22

N° 251

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Philos.
5131

Der Mensch,

was er ist, seyn und werden soll,

ein

kritischer Beitrag

zur

Veredlung der Menschheit.

Nebst einem Anhange:

über den Zweck der unvernünftigen Schöpfung

von

Wilhelm Christoph Thurn,

Doctor der Philosophie und Lehrer an der Schule zu Katzenelnbogen.

Frankfurt,

im Verlag der Jägerschen Buchhandlung,

1800.

Joseph

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Jur

Gg/164/699

Dem

Hochfürstlich-Hessischen Hochlöblichen

Consistorio,

zu

Darmstadt,

widmet

diese Schrift in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Reichsfrey Hochwohlgebohrner, Hochwürdige und Wohlgebohrne, Veste, Gestrenge und Hochgelehrte, zum Hochfürstlich Hochlöblichen Konsistorio Hochverordnete Herren, Herr Präsident, Kanzler, Geheimer Rath, wie auch geist- und weltliche Räthe!

Gnädige und Hochzuverehrende Herren!

Schon als Knabe dachte ich mit wahrem Hochgefühl den edlen Gedanken: möchtest du doch einstens deinem Vaterlande nützen können! Unter vielen Drangsalen, auf einem höchst beschwerlichen Wege, gelang es mir endlich, diesen meinen heißen Wunsch einigermaßen zu verwirklichen. Ich arbeite als Lehrer an der Beruhigung und moralischen Erziehung meiner Mitbürger. Diesen Zweck hat nun auch diese Schrift. Sie verbrei-

tet sich über die wichtige Absicht, die der Schöpfer an Kindern, welche nur kurze Zeit zu leben haben, erreichen will. Sie umfaßt zugleich auch Vorschläge zu einer dem erhabenen Weltzwecke des Schöpfers entsprechenden Kindererziehung.

Ich wage es Ew. Reichsfreyherrl. Excellenz, Hochwürden und Wohlgebohrnen diese Schrift in tiefster Ehrfurcht

zu widmen und schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Hochdieselben als vom Staate verordnete Repräsentanten der moralischen Volkserziehung, jeden Beitrag zu diesem wichtigen Geschäfte in Gnaden aufnehmen werden.

Möchten Ew. Reichsfreyherrliche Excellenz, Hochwürden und Wohlgebohrne daraus auf mein thätiges Bestre-

ben schliessen, an der moralischen Veredlung meiner Mitbürger zu arbeiten, und mir zu dem Ende einen günstigeren Wirkungskreiß anweisen! Ich ersterbe,

Reichsfrey Hochwohlgebohrner, Hochwürdige und Wohlgebohrne, Veste, Gestrenge und Hochgelehrte, zum Hochfürstl. Hochlöbl. Konsistorio Hochverordnete Herren, Herr Präsident, Kanzler, Geheimer Rath, wie auch geist- und weltliche Räthe!

Gnädige und Hochzuverehrende Herren!

Katzenelnbogen, den 15. Dec. 1799.

unterthäniger

D. W. C. Thurn.

Vorrede.

Wer Vater und Mutter ist und schon am Grabe eines Lieblings weinte, kennt die Gefühle des Schmerzes, die eine solche Trennung verursacht. Jeder, der Denker wie der Nichtdenker, sehnt sich in dieser traurigen Lage nach Beruhigung. Auch ich kenne sie, die Gefühle des Schmerzes, die der Tod eines Lieblings erzeugt. Die Trennung von einem lieben Säugling machte mich mit ihnen bekannt. So stoisch ich vorher über Grab, Tod und Trennung dachte, so sehr sehnte ich mich in diesem Falle, der meinem Vaterherzen eine so tiefe Wunde schlug, nach Beruhigung. Ich nahm den Philo-

tas zur Hand. Hier fand ich zwar Trostgründe, aber nur solche, die sich theils auf positive Lehren, theils auf Erfahrungssätze gründen und ihrer Natur nach nicht jeden denkenden Kopf befriedigen können. Ich wünschte aber so gerne die Absicht zu kennen, weswegen die Vorsehung der Hälfte der Menschheit nur auf so kurze Zeit Leben und Daseyn giebt. Mein Suchen war lange vergebens. Zuletzt wurde ich mit der kritischen Philosophie bekannt. Diese stellte mir die eigentliche Bestimmung des Menschen in dem schönsten Lichte dar. Ich wurde dadurch auf den einzig möglichen Weltzweck geführt, den die Gottheit bei Erschaffung des Ganzen haben konnte. Diese Ideenverbindung führte mich nun auch allmählig auf den Zweck, den die Gottheit bei Kindern haben kann, die nur kurze Zeit zu leben haben. Hier fand ich, was ich mühsam suchte, Beruhigung. Ich entwarf meine Gedanken schriftlich, und so entstand diese Schrift. *)

---

*) Ich habe diesen nemlichen Gegenstand in einer besondern Predigt, in den heiligen Reden, B. II. P. XIV. populär darzustellen gesucht. Das Thema dieser Rede ist: Warum gab Gott den Menschen Kinder?

Die kritische Philosophie ist auf diesen Gegenstand, so viel ich in meiner für litterärische Kenntniß ungünstigen Lage weiß, noch nicht angewandt worden. Man beurtheile also den Weg, den ich mir zu meinem Ziele bahnen mußte, mit Schonung. Jeder Weg, den man sich zuerst bahnt, ist noch unvollkommen. Vielleicht veranlasse ich durch diese Schrift gelehrtere Männer, diesen Weg ebenfalls zu betreten und ihn ganz zu ebnen! Dieß wäre genug Verdienst für mich!

Es ist meines Erachtens nichts verdienstlicher, als den Weg, der zur Beruhigung für Leidende führen soll, so sicher, als möglich, zu machen. Jeder neue Weg, der dazu führen kann, verdient daher geprüft und geebnet zu werden.

Da ich in dieser Schrift zeigte, auf welchem unsichern Fundamente die sinnlichen Zwecke ruhen, die man gewöhnlich bey Kindern beabsichtigt und sie aus dem Grunde einer sorgfältigen Kritik unterwarf; so war es eine nothwendige Folge, daß ich auch in besondern Abschnitten sowol den Nutzen als den Nachtheil darstellte, den die sinnlichen Zwecke auf die Erziehung der Kinder äussern, und Vor-

schläge entwarf, wie man den schädlichen Einfluß der sinnlichen Zwecke auf die Erziehung der Kinder vermindern und dem höchsten Zwecke harmonisch unterordnen könnte. Das Ganze hängt, was auch jeder aus dem Inhalte sieht, wie eine Kette zusammen. Ich verdiene also wol den Vorwurf nicht, daß ich mich ohne Noth von meinem Ziele entfernt habe. Ich verdiene auch wol aus dieser nemlichen Ursache Entschuldigung, wenn mancher den Titel dieser Schrift nicht ganz erschöpfend finden soll.

Einige Behauptungen, die in dieser Schrift vorkommen, verdienen noch einer Erläuterung, um aller Mißdeutung zu begegnen.

Daß ich in dieser Schrift die Ehe zu einer Gewissenspflicht und einer absoluten Verpflichtung erhob und den Menschen dazu verpflichtend hielt, wenn er gleich dadurch das Wichtigste, sein Leben, aufopfert, glaube ich ganz Folgerecht aus dem Weltentzwecke des Schöpfers hergeleitet zu haben, so daß man mir keine Inconsequenz vorwerfen wird. Ist man von dem auf die kritische Philosophie sich stützenden Weltentzwecke des Ganzen überzeugt; so muß man auch obige Folgerung für gültig aner=

kennen. Mir ist daher Vermehrung der vernünftigen Geschöpfe höchster moralischer Zweck des Ehestands. Ist aber dieß, was ich nach meiner Ueberzeugung triftig gezeigt zu haben glaube, der Fall, so darf auch nichts dem niedern Zwecke den Vorzug vor dem höchsten ertheilen. Letzteres wäre freilich gegründet, wenn man darthun könnte, daß durch den Ehestand nur die Zwecke der Natur befriedigt werden sollten. Allein, da man überhaupt nicht beweisen kann, daß es Pflicht sey die Zwecke der Natur zu befriedigen; so dringt sich mir der Ehestand mehr als Mittel auf, den Weltentzweck des Schöpfers im möglichst größten Umfange zu realisiren. Es ist dann doch nach jeder gesunden Philosophie nicht zu leugnen, daß alle Zwecke der Natur zur Realisirung des höchsten eingerichtet sind.

Es scheint zwar, daß diese Behauptung mit der christlichen Lehre streite. Paulus *) wenigstens hält die Ehe nicht für eine Gewissenspflicht. Indessen hat sich selbst Jesus darüber nicht erklärt und Paulus trägt es als eine Privatmeinung vor. Gesetzt aber, beide hätten den ehelosen Stand in

*) 1. B. an die Korinther, Kap. 7.

gewissen Lagen gebilligt; so geschah es nur blos aus Rücksicht und auf die damaligen traurigen Verhältnisse, in denen sich die ersten Christen befanden, und aus Nachsicht gegen die sinnliche Natur des Menschen, welcher vielleicht der christlichen Religion gänzlich abgeneigt geworden wäre, wenn er bei seinen Drangsalen auch noch den Kummer zu erdulden gehabt hätte, daß sein Gatte durch einen schmählichen Tod von seiner Seite gerissen worden wäre. Anders urtheilte aber hierin die jüdisch-christliche Parthei zu Korinth, wovon wahrscheinlich Petrus das Haupt war. Sie scheinet die Ehe zu einer Gewissenspflicht erhoben zu haben. Und ich glaube, sie urtheilte hierin nicht unrichtig. Der vernünftige Mensch muß den Weltzweck des Schöpfers nach seinen Kräften befördern, weil er auch sein höchster Zweck ist, wenn er auch dadurch in Ansehung seiner sinnlichen Natur das größte Ungemach zu dulden hat. Das ist Pflicht. Man muß dem Menschen sagen, was er seyn soll, nicht was ihm die sinnliche Natur unter gewissen Umständen anräth. Ich kann mich von dieser Behauptung, die der Recensent des ersten Theils meiner Bergrede in der allgemeinen Bibliothek der theologischen und pädagogischen Litteratur

im 3. Band 1. St. ohne hinlängliche Gründe verwirft, nicht losreissen und an die Folgerungen nicht glauben, die daraus fließen sollen. Nach der Darstellung dieses Gegenstandes in dieser Schrift und dem Anhange fließen vielmehr die wohlthätigsten Folgen fürs Ganze. Meine Ueberzeugung gründet sich auf den einzig möglichen Weltentzweck des Schöpfers, wie ihn die kritische Philosophie, soweit ich diese in meiner für Litteratur ungünstigen Lage kenne, darstellt, auf selbstgedachte Folgerungen daraus und nicht auf Nachbeterei. Man belehre mich über einen höhern Zweck der Ehe. Ich bin für Wahrheit empfänglich.

Eben so könnte manchen die, soviel mir bekannt ist, neue Behauptung, daß selbst die unreifen Geburten für eine moralische Weltordnung geschaffen sind, ungereimt vorkommen. Indessen wird doch jeder, der diese Schrift unbefangen und mit steter Hinsicht auf den Weltentzweck des Schöpfers beurtheilt, behaupten müssen, daß ich konsequent geschlossen, daß ich mehr als Hypothese vorgetragen habe, daß ich einen Glauben zu begründen bemühet war, der Einklang ins Ganze und wahre Herzenserhebung bewirkt. Diese konsequente Ideen-

verbindung veranlaßte mich zugleich auch zu einer näheren Bestimmung des Zwecks der thierischen Schöpfung, welches ich in einer besondern Abhandlung zu leisten suchte. Ich fügte sie als Anhang zu dieser Schrift, weil sie in naher Verwandschaft mit ihr steht und dieser Gegenstand von der Seite und aus dem Gesichtspuncte noch nicht dargestellet worden ist.

Die Vorschläge, welche ich zur Veredlung der Erziehung gethan habe, verdienen gewißlich Beherzigung. Vorzüglich scheinen mir die Bemerkungen, um den Schulstand, vorzüglich auf dem Lande zu heben, von Wichtigkeit. Man halte sie nicht für übertrieben. Ich bin selbst Lehrer in einem kleinen Landflecken, habe viel Neigung zu diesem Berufe und habe mich aus dem Grunde mit all den Mängeln bekannt gemacht, die diesem Stande ankleben. Es sind Resultate einer vieljährigen Beobachtung, die ich durch unzählige Data bestätigen könnte. Meinem Urtheile nach verdienen die Bemerkungen eines Mannes, der selbst in dem Berufe eines Lehrers lebt, nicht übersehen zu werden, besonders eines solchen nicht, den das Schicksal auf das Land verschlug. Bei diesem müssen die Bemerkungen ganz

anders ausfallen, als bei Lehrern an berühmten Gymnasien und Bürgerschulen. Beide leben in ganz besondern und verschiedenen Verhältnissen. Wer lieblos genug wäre und aus meinem Räsonnement Eitelkeit folgern wollte, der beherzige doch ja, was der Königsberger Weise in seiner Anthropologie des Menschen S. 19 so schön und wahr sagt: „der Verstand, heißt es da, kann doch den Eindruck dunkler Vorstellungen von einer gewissen Wichtigkeit, den eine wohlgekleidete Person macht, nicht verhüten, sondern allenfalls nur das vorläufig über sie gefällte Urtheil hinten nach zu berichtigen den Vorsatz haben." Das nemliche gilt doch wol auch von Rang und Titeln, wo diese noch gewöhnlich sind.

Unter den Beruhigungsgründen, die ich für ihrer Lieblinge beraubten Aeltern anführte, bemerkte ich auch die Hoffnung des Wiedersehens. Man hat seit mehreren Jahren viel über diesen interessanten Gegenstand gestritten. D. K. C. Engel in seinem Werk: Wir werden uns wiedersehen, Leipzig 1797, trocknete manchem seine Thränen und goß Balsam in das verwundete Herz. D. Joh. Gottlieb Münch in seiner Schrift: Werden

wir uns wiedersehen nach dem Tode? in Hinsicht auf Kants Unsterblichkeitslehre beantwortet, Bayreuth 1798, bemühte sich dem Menschen diese Puppe aus der Hand zu reissen und obiges Werk zu widerlegen. Aber durch Gustav Ernst Wilhelm Dedekind, praktischem Versuch über ein reales Verhältniß der Geister der Verstorbenen zu den hinterbliebenen Ihrigen, Hannover 1797, hat diese Hoffnung wieder neue Festigkeit erhalten. Diese Schrift gereicht gewißlich jedem Denker in Hinsicht des Wiedersehens zur überzeugenden Beruhigung und Befriedigung seiner speculativen Vernunft. Ich verweise daher jeden auf dieses interessante Werkchen?

Daß diese Schrift übrigens für denkende und gebildete Leser bestimmt ist, sieht jeder leicht ein. Ich habe jedoch, soviel als möglich, auf Popularität gesehen. Sollten hie und da einige Stellen vorkommen, die Nachdenken erfordern; so entschuldige man mich damit, daß der Gang, den ich wählte und zu meiner Absicht wählen mußte, an und für sich schwer und mühsam ist. Man wähle bei Beurtheilung der Schrift nicht einzelne Gedanken und Meinungen heraus, und spöttele über sie; sondern man beurtheile das Ganze und verkenne

nicht das Wahre und Gute, das diese Schrift enthält. Diese Versicherung wenigstens von mehreren kompetenten Richtern, denen ich das Manuscript zur Durchsicht übergab, bestimmte mich zu seiner Herausgabe.

Möchte also dieses Werkchen zur Beruhigung meiner Leser, denen der unerbittliche Tod ihre Lieblinge, die Freude ihres Lebens, aus den Armen raubt, dienen! Möchte es zur sittlichen Erziehung der Kinder sein Scherflein beitragen! dieß würde meine Mühe hinlänglich belohnen.

Katzenelnbogen
im Hessen-Darmstädtischen,
im December 1799.

Der Verfasser.

ἡ δὲ γυνὴ σωθήσεται διὰ τῆς τεκνογονίας.

Paulus.

Inhalt.

Seite

I. Werth der Kinder. . . . 1
II. Prüfung der sinnlichen Zwecke.
1. Zweck der Freude. . . 10
2. Zweck der Unterstützung. . . 16
3. Zweck der Fortpflanzung. . . 22
4. Zweck der Glückseligkeit, die Kinder genießen sollen. 33
III. Erkenntnißquellen des sittlichen Zwecks.
1. Daseyn des Sittengesetzes. . 42
2. Fortdauer nach dem Tode, eine Folgerung aus dem Sittengesetze. . . 50
3. Anspruch des Menschen auf Glückseligkeit. 58
4. Daseyn Gottes, eine Folgerung aus den Ansprüchen des Menschen auf Glückseligkeit. 70
IV. Sittlicher Zweck des Weltregierers bei Erschaffung des Menschen. . . . 75
V. Sittlicher Zweck des Weltregierers bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben. . 79
VI. Muthmaßliche Nebenzwecke des Schöpfers bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben. 87

VII. Pflicht des Menschen, die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe zu vermehren. 92
VIII. Beruhigungsgründe bei dem frühen Tode der Kinder. 100
IX. Würdigung der sinnlichen Zwecke. . 120
X. Schädlicher Einfluß dieser sinnlichen Zwecke auf die Erziehung der Kinder. . . 129
XI. Mittel und Vorschläge, den schädlichen Einfluß der sinnlichen Zwecke auf die Erziehung der Kinder zu vermindern. 139
XII. Anhang. 167
Wie kann der Staat die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe vermehren?

Werth der Kinder.

Eine mit Kindern gesegnete Ehe ist für beide Gatten von großer Wichtigkeit. Kinder knüpfen das Band zwischen den Gatten fester, und gleichen manche Mißhelligkeit aus. Die Erfahrung hat schon oft gelehrt, daß, wenn Mißvergnügen in einer kinderlosen Ehe herrschte, Kinder Freundschaft und Verträglichkeit zwischen den Gatten wieder stifteten. In einer kinderlosen Ehe ist das Interesse beider Gatten noch zu sehr getheilt, welches aber Kinder gleichsam auf einen Punct vereinigen. Jeder Gatte ist dann bemüht, die Kinder seiner Liebe so glücklich zu machen, als es Kräfte, Lage und Umstände erlauben.

Selbst die eheliche Liebe kann durch Kinder erhalten und vermehret werden. Bei den meisten Ehen wird der Hauptzweck, Freundschaft und Ver-

wandtschaft der Seele, leider! zu oft verfehlt. Der Mensch, der sich so gern von seiner Sinnlichkeit leiten läßt, beabsichtigt bei der Wahl eines Ehegatten gewöhnlich nur Schönheit, Stand und Vermögen. Verschwinden diese, dann treten Mißvergnügen, Vorwürfe und Kaltsinn an die Stelle der Liebe und Verehrung, die man vormals seinem geliebten Gegenstande häufig opferte. Nichts kann diese Uebel, die in kinderlosen Ehen verhältnißmäßig mehr wüthen, als in solchen, die mit Kindern gesegnet sind, besser ausrotten, als Kinder. Man liebt und schätzt alsdann den Gatten im Kinde; man übersieht seine Schwachheiten, und die Einbildungskraft ist nicht mehr so geschäftig, Fehler aufzusuchen, und sie zu vergrößern. Ja, sollten gegründete Klagen entstehen, welche eine Ehe zu trennen vermögend wären, so entscheidet das holde lächelnde Kind zum Vortheil des gefallenen Gatten. Unwillkührlich dringt sich der Gedanke: dieses Kind habe ich meinem Gatten zu danken, in die Seele, und entwaffnet auch den stärksten Feind.

Kinder sind aber auch für Aeltern Schöpfer von tausend Freuden. Die Vorsehung scheint Kinder als Mittel zu gebrauchen, die Summe von Glückseligkeit auf dieser Erde zu vermehren. Bald bemerkt der Vater mit Freude die allmähliche Ent-

wickelung der körperlichen und der geistigen Kräfte seines Kindes, bald vertändelt er seine Stunden unter den schuldlosen naiven Scherzen seines Lieblings. Der Arme vergißt im Cirkel seiner Kinder die drückende Last der Armuth, und sie verscheuchen manchen Gram von seiner Stirn. Dem Landmann versüßt die Hofnung, bald eine Stütze und Erleichterung an seinen Kindern zu erhalten, seine harte und drückende Arbeit. Und mancher findet in dem Gedanken: du lebst in deinen Kindern fort, bist wenigstens für einige Zeit unter der Nachwelt unsterblich, viele Freude und großes Vergnügen. Kurz — jeder Vater, jede Mutter, genießen durch Kinder eine beträchtliche Summe von Freuden. Dieß könnte uns leicht zu dem Gedanken verleiten, als ob Gott die Kinder bloß als Mittel gebrauchte, um die Glückseligkeit der Aeltern zu vermehren.

Aber wie ganz anders fallen unsere Urtheile aus, wenn wir an Tod und Grab gedenken! Diese zertrümmern unsere schönsten Hofnungen, unsere reizendsten Aussichten, unsere seligsten Freuden. Wie viele Belege zu dieser Behauptung giebt uns nicht die tägliche Erfahrung an die Hand! Heute hüpft noch der muthwillige Knabe, das schalkhafte Mädchen zur Lust seiner Aeltern, und morgen rufen ihnen Sterbeglocken zum Grabe. Mütter und Väter

stehen dann, stumm durch die Gefühle des Schmerzes, an der Bahre, und Thränen und Seufzer sagen uns, wie groß ihr Verlust sey, den sie durch den Tod erlitten. Das durch Kinder fester geknüpfte Band der ehelichen Zärtlichkeit wird durch deren Tod bei vielen Ehegatten wieder erschlaffet oder gar aufgelöset.

Dieß erregt natürlich Zweifel über die Absicht, welche die Vorsehung haben konnte, als sie Kinder ins Leben rief. Ihr Leben erzeugte Freude und Hofnung, und stiftete Glückseligkeit von mancherlei Art. Ihr Tod verursachte Thränen und Kummer, und schlägt manchen Aeltern unheilbare Wunden. Wägt man nun die Summe der Freuden und die Summe der Leiden bei dem Leben und Tode der Kinder gegen einander; so ist das Gleichgewicht gewiß nicht zu bezweifeln. Bei dieser Betrachtung müssen wir anfangen zu zweifeln, ob die Vorsehung den Zweck habe, durch Kinder die Summe der Glückseligkeit der Aeltern zu vermehren.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die tägliche Erfahrung werfen. Wie theuer, sehen wir da, muß nicht so oft die Mutter ihre Mutterfreuden erkaufen! Da sind Thränen und Schmerzen oft zu gering. Mit dem

Tode, der Folge einer schweren Geburt, muß sie das Leben ihres Kindes bezahlen. Und dem Vater, der für seine Vaterfreuden so viel aufopfern mußte, raubt nun auch der Tod seinen einzigen Liebling, der ihm sein Alles war, in dem er seine Gattin wieder lebend fand. Wie leicht kann der durch falsche philosophische Systeme irre geführte Christ, der bei Kindern nur sinnliche, auf seine Glückseligkeit zweckende Absichten kannte, und diese auch einzig und allein als den höchsten Weltzweck betrachtete, durch solche Unfälle uneins mit sich selbst werden, und an einem allweisen Weltregierer zweifeln! Es ist daher gewiß zur Beruhigung vieler von Wichtigkeit, einen solchen Zweck zu finden, der keinem Zweifel mehr unterworfen ist, und den keine Spitzfindigkeit unserer Vernunft untergraben kann.

Unsere gewöhnliche Beruhigungsgründe sind zu unsicher, als daß sie eine auf haltbare Gründe gestützte Beruhigung wirken können. Bei welchem denkenden Christen wird der gewöhnliche und beliebte Beruhigungsgrund: „die Vorsehung hat das Kind durch dessen Tod vielen Leiden und Uebeln entrissen", überzeugende Beruhigung bewirken? Nehmen wir hier nicht Möglichkeit statt Wirklichkeit an? Mögliche Leiden können keinen Grund ab-

geben, uns zu beunruhigen. Der Mensch muß bei der wirklichen Welt stehen bleiben, wenn er sich nicht seine Leiden ohne Noth vergrößern will. So wenig Grund der Mensch hat, sich wegen der Möglichkeit einer Zerstörung dieser Erde durch einen Kometen, zu beunruhigen; so wenig Grund hat er auch, sich bey dem Tode der Kinder mit dem Gedanken, es ist möglich, daß sie noch vielen Leiden ausgesetzt gewesen wären, zu beruhigen. Wie läßt es sich dann beweisen, daß das Kind bey längerem Leben wirklich so viele Leiden und Uebel hätte erdulden müssen? Und, haben dann Leiden und Uebel gar keinen Nutzen? Wollen wir dieß behaupten, was doch nothwendig aus dem angeführten Beruhigungsgrunde so vieler Aeltern folgt; so tadeln wir den Schöpfer der Welt, der sie doch nicht ohne Ursache mit der Welt verbunden hat. Aber gesetzt, daß es wirklich Absicht der Vorsehung war, Kinder durch den Tod von vielen Trübsalen zu befreien; so lernen wir dadurch den Zweck dennoch nicht kennen, den die Vorsehung haben konnte, als sie Kinder, die doch in ihrem ersten Aufkeimen, in ihrer schönsten Blüthe sterben, ins Daseyn rief. Dieser Zweck bleibt immer ein Räthsel, und ohne Kenntniß desselben ist wahre Beruhigung nicht möglich. Man kann mit Recht fragen: warum schuf

die Vorsehung ein Geschöpf nur auf etliche Tage, Wochen oder Stunden?

Die Berufung auf Gottes Weisheit ist zwar sicherer, allein auch hier findet man eine gewisse Lücke. Das vollkommenste Wesen, das wir uns unter Gott zu denken genöthigt sind, kann freilich nie unweise handeln; folglich auch nicht bei dem Tode der Kinder; allein der Mensch fragt doch immer nach Gründen, und nach diesen forscht hier unsere Vernunft vergebens. Das Kind, das von der Weisheit seines Vaters noch so sehr überzeugt ist, will doch auch die Ursache wissen, warum ihm dieß oder jenes untersagt ist, und bleibt unruhig und mißvergnügt, bis ihm die Ursache ist entdeckt worden. Eben so verhält es sich bei dem Tode unserer Lieben, wenn wir uns einzig und allein mit der Allweisheit der Vorsehung beruhigen sollen, ohne die Gründe zu wissen, warum sie so handelte. Die Beruhigung, die sie wirkt, ist nicht Ueberzeugung, ist Gefühl unserer Schwäche und Beschränktheit.

Um wahre Beruhigung und Zufriedenheit bei dem Tode unserer Lieben zu finden, müssen wir einen höheren Weltzweck kennen lernen, einen Welt-

zweck, den Gott und die Menschen, trotz Grab und Tod, erreichen. Nur Kenntniß dieses höheren Weltzwecks kann beruhigen, kann eine mit Ueberzeugung willige Ergebung in die Hand der Vorsehung wirken. Vergeblich suchen wir ihn aber im Gebiete der Erfahrung und unserer theoretischen Vernunft. In beiden finden wir ihn nicht. Der Weg der Erfahrung ist auch zu ausgedehnt, eben dadurch zu unsicher, und führt in tausend Labyrinthe. Der Weg der theoretischen Vernunft ist zu mühsam, betrüglich und täuschend. Sollen wir einen höheren Weltzweck kennen lernen; so muß er uns näher liegen. Je näher der Weg ist, auf dem wir zu seiner Erkenntniß gelangen, desto sicherer und gewisser ist auch diese.

Ich suchte und fand endlich diesen großen Weltzweck, und in ihm eine Quelle der größten Beruhigung. Ich fand ihn in der sittlichen Natur des Menschen. Also auf einem Wege, der uns höchst nahe und sicher ist; auf einem Wege, auf dem ihn jeder, ohne die geringste Kenntniß von den Dingen in der Welt und also ohne Gelehrsamkeit zu besitzen, finden kann. Er darf nur seine sittliche Natur kennen lernen. Diese enthüllt ihm jenen großen Weltzweck. Dieser sittliche

Zweck, wie ich ihn nenne, muß wahr und gewiß seyn, weil er in der sittlichen Natur des Menschen gegründet ist. Er muß wenigstens so lange geltend seyn, bis man darthut, daß die sittliche Natur des Menschen ein leerer Schall sey. Vor ihm schwinden alle Zweifel, die uns nur bei dem Tode unserer Lieben quälen können, und alles löst sich uns in die schönste Uebereinstimmung auf.

Die folgende Untersuchung darüber mag es nun beweisen, in wie fern ich recht gedacht habe. Doch — ehe ich zur näheren Darstellung dieses sittlichen Zwecks komme; wird es nicht unwichtig seyn, wenn ich zuvor die übrigen Zwecke, welche man bei Kindern beabsichtiget, anführe, und ihre Richtigkeit zeige. Dadurch wird der Leser in Stand gesetzt, den sittlichen Zweck besser zu beurtheilen, und den Werth der übrigen besser zu bestimmen.

Prüfung der sinnlichen Zwecke.

Zweck der Freude.

Die sinnliche Natur des Menschen fordert Wohlseyn und Vergnügen. Der Trieb darnach ist grenzenlos und vielumfassend. Wo der sinnliche Mensch Vergnügen finden kann, da sucht er es. Alles muß ihm daher Mittel seyn und werden, dieses zu vermehren und zu erhöhen. Die Welt, die er bewohnt, ist ihm zu eng, der Mittel auf derselben zu wenig, um sein Wohlseyn zu vermehren. Selbst die Himmelskörper betrachtet er als Mittel, seine Glückseligkeit zu befördern. Sie ergötzen sein Auge, und nützen ihm auf so mancherlei Weise, daß er gar leicht auf den Gedanken gerathen kann, der Schöpfer habe sie bloß dazu geschaffen, daß sie zur Vermehrung seiner Freuden und Glückseligkeit dienen sollten. Es ist daher eine natürliche Folge dieses selbstsüchtigen und eigennützigen Triebs, daß der sinnliche Mensch auch Kinder als Mittel betrachtet,

seine Freuden zu vermehren. Wohlseyn und Vergnügen muß in seinen Augen der einzige denkbare Zweck seyn, den Gott haben will, wenn Gatten Aeltern werden, und nach dem diese zu streben verbunden sind. So denkt wenigstens ein großer Theil der Bewohner dieser Erde. Jeder, der den Menschen beobachtet, wird diese Behauptung bestätigt finden.

Das Unrichtige dieser Vorstellung sieht jeder Nachdenkende leicht ein. Die Glückseligkeit des Menschen war allerdings auch bei Erschaffung des Ganzen Zweck des Schöpfers. Dafür sprechen alle Eigenschaften Gottes, die sich alle in dem Mittelpuncte, Liebe, vereinigen. Dafür spricht die ganze Einrichtung der Natur, die dem Menschen so viel Glückseligkeit darbietet. Dafür spricht die ganze Natur des Menschen, die zum Genuße der Glückseligkeit so empfänglich erschaffen ist. Um diesen Zweck aber zu erreichen, sind unzähliche Mittel nöthig, die der Schöpfer auch theils mit der Natur des Menschen verband, theils in die Welt legte, theils von den Verbindungen der Umstände abhängen läßt. Kinder gehören und können also auch zu den vielen Mitteln gehören, wodurch Gott die Glückseligkeit der Menschen befördert. Der Mensch aber betrachtet diese Mittel als Zweck, und überre-

det sich, daß Kinder den alleinigen Zweck haben sollen, Aeltern Freude und Vergnügen zu verschaffen. Wäre dieß Hauptzweck des Schöpfers gewesen, so müßte er ihn nothwendig an allen Aeltern erreichen, und er müßte auch für alle erreichbar seyn. Es ist meines Erachtens eine nothwendige Eigenschaft, womit man den Hauptzweck bezeichnen muß, den Gott bei Erschaffung des Ganzen hatte, daß er allgemein erreichbar sey. Dieß ist aber bei Kindern, die, wie viele glauben, von Gott nur dazu sollen erschaffen seyn, um Aeltern Freude zu verschaffen, nicht der Fall. Folglich war es auch bei Erschaffung des Ganzen nicht Hauptzweck des Schöpfers, den Aeltern durch Kindern Freude zu verleihen. Aber als Mittel konnte er sie, neben dem großen Hauptzwecke, wozu er sie erschuf, gebrauchen, die Glückseligkeit der Aeltern zu vermehren. Und das sind und können sie auch werden. Hiebei ist aber zu bemerken, daß es sowohl die Natur des Mittels, als auch dessen, der es sich bedient, mit sich bringt, daß ein und dasselbe Mittel nicht allen zur Erreichung ihres Zwecks dient und auch wegen tausend anderen unvorhergesehenen Fällen nicht dienen kann. Es kommt theils auf die Güte des Mittels an, theils auf den Gebrauch, den man davon macht, theils auf die Umstände, die eintreten können. Kinder, als Mittel betrachtet, können also dem einen Vergnü-

gen verschaffen, dem anderen Mißvergnügen. Es hängt hier vieles von gesunden und ungesunden, von fähigen und unfähigen Kindern ab, vieles von der Erziehung der Aeltern, vieles von den Umständen. So findet man es auch in der Erfahrung bestätigt. Diese lehrt, daß es in des Menschen Macht nicht steht, zu bewirken, daß Kinder uns Vergnügen verschaffen. Um das zu können, müßte der Mensch göttliche Eigenschaften besitzen. Kinder sind doch keine Maschienen. Die Folgen ihrer Handlungen, welche eine Quelle von Freude und Mißvergnügen werden können, stehen nicht in unserer Gewalt, und über die Gesetze der Natur, von denen das physische Wohl unserer Kinder und mit diesem eine große Summe unserer Freuden abhängt haben wir noch weniger Macht. Wie viele Aeltern erleben Mißvergnügen, Sorge und Kummer an ihren Kindern! Wie viele Kinder sind von ihrer Geburt an kränklich und gebrechlich, und machen ihren Aeltern mehr Angst, Sorge und Kummer, als Freude und Vergnügen! Es ist zwar nicht zu läugnen, daß viele Kinder ihren Aeltern große Glückseligkeit verschaffen, aber die Erfahrung zeigt zugleich auch, daß dieß der Fall nicht bei allen Aeltern ist. Die Zahl derer wenigstens, die durch Kinder ihre Glückseligkeit begründen, ist gering, und unter diesen erzielen die meisten nur eine halbe Glückseligkeit.

Wenn auch Kinder den Erwartungen ihrer Aeltern ganz entsprechen, so werden sie durch den Tod von ihren Kindern zu einer Zeit getrennt, wo diese Wohlthäter der Menschheit und Beförderer des allgemeinen Wohls wurden. Dieß hätten sie noch erleben sollen, um in Wahrheit sagen zu können, daß sie an ihren Kindern den Zweck der Freude erlebt hätten. Gewiß, wer bei Kindern einzig und allein Freude beabsichtiget, wird sich vielmals getäuscht finden, und seinen so geliebten Zweck, von dessen Erfüllung er sich himmlische Wonne und Entzücken versprach, zu seiner größten Unruhe zernichtet sehen.

Auch der Glaube an einen weisen Weltregierer, der für den Menschen so nothwendiges Bedürfniß ist, kann leicht durch den fehlgeschlagenen Zweck wankend werden. Der sinnliche Mensch überredet sich, als ob sein Zweck auch Zweck der Vorsehung seyn müsse. Er wünscht Glückseligkeit; folglich muß auch sein Gott bei Kindern keinen anderen Zweck kennen, als durch diese seine Geschöpfe auf dieser Welt glücklich zu machen. Sieht er ihn nun nicht erfüllt; so kann leicht Unzufriedenheit und Murren entstehen. Ja, wie oft ist schon mancher durch den Tod seines Kindes, gänzlich Zweifler an der Vorsehung geworden, und fand und sah im Ganzen nichts als Zufall! Dieß ist natürliche Fol-

ge, wenn der Mensch die Forderungen seiner Sinnlichkeit als Zwecke aufstellt, und, was bloß Mittel seyn sollte, als Zweck ansieht. Es ist nicht möglich, daß diese willkührlich erfundenen Zwecke stets in dem Maaße, wie der sinnliche Mensch es wünscht, in Erfüllung gehen sollten. Ihre Verwirklichung hängt von Verbindungen und Folgen außer uns ab, die nicht in unserer Gewalt stehen. Diese fehlgeschlagenen Zwecke sind daher eine ergiebige Quelle des Unglaubens, der in unseren Zeiten überall herrscht. Und gewiß trägt die Nichtkenntniß des Zwecks, den die Vorsehung bei Erschaffung der Kinder, die nur kurze Zeit zu leben haben, wollte, viel zu seiner Ausbreitung und Herrschaft bei.

Zweck der Unterstützung.

Sehr nahe mit dem ersteren Zwecke ist derjenige verwandt, wo man von Kindern Unterstützung erwartet. Auch dieser entspringt, wie jener, aus einer gleich unreinen Quelle. Die Folgerungen daraus können also auch nicht gewiß und unumstößlich seyn.

Die Berufsgeschäfte vieler Aeltern sind öfters von der Art, daß sie beide Gatten, wenn sie gleich alle ihre Kräfte aufbieten, nicht allein verrichten können. Fremde Hülfe ist also erforderlich. Aber welchen Aufwand erfordert diese! Welche Sorgfalt! Wie oft hat man mit Untreue und Nachlässigkeit zu kämpfen! Dieß führt zu der richtigen Bemerkung, daß eine treue und gewissenhafte Besorgung der Oekonomie, und ein nur daraus entstehender Wohlstand, einzig und allein durch unsere Angehörigen, das heißt, durch solche, die dabei Interesse haben, bewirkt werden kann. Und die

Erfahrung

bestätigt es auch. Der Landmann kommt gewöhnlich erst dann in Wohlstand, wenn seine Kinder ihm zur Stütze dienen können. Ferner, viele Aeltern, denen alles kärglich zugetheilt ist, die bei aller Anstrengung nichts erwerben können, denen die Aussicht auf ein hohes Alter bange Furcht erregt, erwarten alsdann von ihren Kindern Pflege und Versorgung. Diese Hofnung erleichtert die Lasten ihres Lebens, versüßt das Elend, unter dem sie seufzen, und macht ihnen ein Leben erträglich, dessen Werth für sie sonst unter Null herabsinken würde. In den Augen dieser ist also Unterstützung der einzige Zweck, den die Vorsehung haben konnte, als sie Aeltern Kinder gab. Vorzüglich herrscht diese Vorstellung beim Landmanne. Wer Gelegenheit hat, diesen Stand näher kennen zu lernen, wird diesen Glauben herrschend finden und sich überzeugen, daß er in Kindern nur Knechte und Mägde sieht. Die Freude des Landmanns bei der Geburt eines Kindes gründet sich in der Hofnung, daß er doch nun bald einen Knecht oder eine Magd erhalte. Die Thränen und Klagen bei dem Tode seiner Kinder haben meistens ihren Grund in dem Verluste, den er in seinen Kindern, als Knechte und Mägde, erlitt. Ja, dieser schändliche Eigennutz geht so weit, daß er den Tod der älteren Kinder größtentheils mehr beklagt, als den Tod der jüngeren.

Die Hülfe jener war nahe, die Hülfe dieser noch weit entfernt. Jene konnten durch Hülfe sein Interesse erhöhen, diese hingegen schmälern es durch die Kosten, die ihre Pflege und Erziehung erfordern. Man glaube nicht, daß ich zu viel sage. In hiesiger Gegend wenigstens denkt der Landmann so, und ich habe mich durch lange und sichere Erfahrung davon überzeugt. Es sollte daher schwer fallen, ihm den Glauben, daß der alleinige Zweck der Kinder Unterstützung seye, zu entreißen, und ihn auf einen edleren Zweck zu leiten. Er ist zu sehr mit seinem zeitlichen Interesse verbunden, und zu tief eingewurzelt. Ich habe mich öfters bemüht, gelegentlich Aeltern zu zeigen, daß dies nicht der alleinige Zweck wäre und seyn könnte, weswegen ihnen Gott Kinder gegeben hätte; aber alle Gründe waren fruchtlos. Ich mußte abstehen, wenn ich nicht für einen Irrlehrer oder Ketzer wollte angesehen werden.

Der Mensch begeht bei dieser Vorstellung, die er sich von Kindern macht, den nämlichen Fehler, den er auch, wie ich in der vorhergehenden Abhandlung gezeigt habe, begangen hat. Er macht Unterstützung der Aeltern durch Kinder zum Hauptzwecke des Schöpfers, den doch dieser bei Erschaffung derselben nicht haben konnte, weil er ihn nicht an al-

len Aeltern erreicht und er auch für alle nicht erreichbar ist. Er sieht das, was nur Mittel seyn soll und werden kann, als Hauptzweck des Schöpfers an. Er will diesen Zweck, weil er ihn wünscht, und weil er ihm vielen Nutzen schafft. Die Erfahrung, in der er diesen sich selbst gemachten Hauptzweck so selten bestätigt findet, könnte ihn zwar schon eines bessern belehren; aber der Mensch ist taub, wenn er sieht, daß seine Sinnlichkeit darunter leiden kann. Die Erfahrung sagt dann doch deutlich, daß es nicht in unserer Macht steht, zu bewirken, daß Kinder Aeltern zur Unterstützung gereichen. Die Erreichung dieses Zwecks hängt einzig und allein von Umständen außer uns ab, die wir nicht nach unserem Willen ordnen und bestimmen können. Daher erreichen ihn auch so wenige, und die sich dieses Glücks wirklich erfreuen, können die Erreichung dieses Zwecks nicht sich zuschreiben, sondern dem höheren Wesen, das alle Umstände so einrichtete, daß sie ihn erreichen konnten. Der eine verliert ja die gehofte Stütze, die ihm schon einen großen Theil der Bürde abnahm, durch den Tod. Ein anderer muß sie zur Vertheidigung des Vaterlandes hergeben. Ein dritter hat gebrechliche Kinder, die nichts weniger als eine Stütze ihrer Aeltern werden können. Wie viele Kinder endlich, die es werden könnten, mißrathen, verlassen ihre Aeltern, und

suchen sich in der großen Welt einen Wirkungskreis, der ihrem Temperamente angemessen ist. Wie manche Wittwe, die in Armuth und Dürftigkeit lebt, hört man auf diese Art klagen! Ja, haben Aeltern den frohen Zeitpunct erlebt, wo ihre Kinder nun wirklich ihre Stütze seyn könnten; so werden sie von ihnen lieblos und hart behandelt, und können unmöglich als ihre Stütze angesehen werden. Sie sollten Thränen trocknen, Seufzer hemmen, Frohsinn verbreiten, und das ohnehin beschwerliche Alter ihrer Erzeuger auf alle mögliche Art leicht, angenehm und zufrieden machen, und sind Ursache von tausend Klagen und Sorgen. Sie sollten ihre Aeltern fein sanft betten, und bereiten ihnen ein hartes Strohlager; sie sollten ihr schwaches Alter laben, und sperren sie ein bei Wasser und Brod; sie sollten ihnen ihr Leben wünschen, um ihnen den nie zu bezahlenden Dank recht lange zollen zu können, und Mienen und Worte verkündigen, daß man ihren Abschied gerne sieht; sie sollten aufrichtige Thränen über den Verlust eines so geliebten Verwandten an ihrem Grabe weinen, und es sind Thränen der Freude [illegible] ihren Abschied. Ja, wie oft sind Kinder Ur[illegible] daß ihre Aeltern früher sterben, [illegible] atur und nach ihren Leibeskräften zu vermuthen stand!

Wahrlich ist Unterstützung der Aeltern durch Kinder Hauptzweck des Schöpfers bei ihrer Erschaffung gewesen; dann bin ich in Gefahr, an einer Vorsehung irre zu werden! Haben Kinder keinen höheren Zweck, so herrscht keine Weisheit im Ganzen, und der Weltregierer handelt planlos! Und, wenn auch der Zweck der Unterstützung an allen Erwachsenen erreicht würde, bleibt nicht noch immer die Frage zu beantworten übrig: wozu dann die Kinder, die nur wenige Stunden und Tage zu leben haben? Wie kann der Christ, der keinen höheren Zweck bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben, kennt, sich mit den Wegen der Vorsehung beruhigen! Wie eine auf Ueberzeugung gegründete Ergebung in ihren Willen äußern! Es folgt also hieraus nothwendig, daß entweder die Welt dem Zufalle unterworfen ist, oder, wenn es einen weisen Weltregierer giebt, daß dieser einen anderen Zweck hat, warum er Kinder, ungeachtet sich diese nur kurze Zeit ihres Lebens zu erfreuen haben, ins Daseyn rief. Es muß ein anderer Zweck seyn, als alle die Zwecke sind, welche unsere Sinnlichkeit von Kindern sich macht.

Zweck der Fortpflanzung.

Ein edlerer und erhabenerer Zweck, als die vorhergehenden, ist unstreitig derjenige, bei dem man die Erhaltung des Menschengeschlechts beabsichtiget. Kinder zeugen, um das Menschengeschlecht fortzupflanzen, ist eine reinere Absicht. Und es ist auch in der That ein großer und erhabener Gedanke: zur Erhaltung dieses Geschlechts mitgewirkt zu haben. Man hat daher seit undenklichen Zeiten diesen Zweck als den Einzigen aufgestellt und anerkannt, dem auch alle Nationen und Philosophen huldigten. Man empfahl ihn als den einzigen Vernunftzweck, den Gott bei Erschaffung der Kinder haben sollte, und den der Mensch beabsichtigen müßte. Allein nach meiner Ueberzeugung behauptet man hier mehr, als man eigentlich behaupten sollte. Erhaltung und Fortpflanzung der Menschheit ist kein reiner Vernunftzweck, sondern ein durch die Erfahrung dazu gemachter. Durch sie lernte

man einsehen, daß ohne Kinderzeugen die Erhaltung der Menschheit nicht möglich sey. So wurde endlich dieser auf die Erfahrung gegründete Zweck zum reinen Vernunftzwecke erhoben. Dieser gebietet uns aber nur schlechthin, Geschöpfen das Daseyn zu geben, ohne Rücksicht auf Erhaltung und Fortpflanzung der Menschheit; sondern aus einem anderen Grunde, den ich auch weiter unten deutlicher auseinander setzen werde. Da aber Erfahrung für uns kein sicherer Erkenntnißgrund seyn kann; so ist dieß auch der Fall bey diesem auf dem Wege der Erfahrung gefundenen Vernunftzwecke. Es lassen sich gegen ihn Einwürfe von Wichtigkeit machen.

Ist und soll Fortpflanzung des Menschengeschlechts der einzige Zweck des Kinderzeugens seyn; so kann man mit Recht fragen: Warum will denn Gott, daß die Erde voll Menschen sey, wenn ihr Daseyn keinen andern Zweck hat, als wieder Menschen hervorzubringen? Der Schöpfer muß doch einen Zweck haben, den er auch durch die Fortpflanzung erreichen will. Die Fortpflanzung selbst kann nicht Zweck seyn, weil alsdann immer die Frage zu beantworten übrig bliebe: Wozu die Fortpflanzung? Ohne Zweck bliebe die Fortpflanzung stets nur ein Mittel. Die erste Generation wäre das Mittel, wodurch die zweite ihr Daseyn erhalten

hätte. Die zweite wäre das Mittel, wodurch die dritte zur Existenz gekommen wäre. Die dritte das Mittel zur Existenz der vierten, und so fort bis in's Unendliche. Die ganze Reihe aller Generationen von Adam bis auf uns herab, wäre also eine Kette von lauter Mitteln ohne Zweck. Wie läßt es sich aber von Gott denken, daß er eine Reihe von Mitteln schaffen soll, ohne einen Zweck dabei zu haben!

Man könnte vielleicht darauf antworten: Gott will, daß der Erdboden voll Menschen sey, damit sich so viele Menschen, als möglich sind, ihres Lebens erfreuen, und die größtmögliche Summe von Glückseligkeit auf dieser Welt genießen sollten. Die Fortpflanzung hätte alsdann doch einen Zweck, und sie wäre nicht mehr eine Reihe von Mitteln. Aber ist es denn so ausgemacht wahr, daß jeder Mensch die größtmögliche Summe von Glückseligkeit auf dieser Welt genießt? Diese Behauptung streitet wider die Erfahrung, wider die Einrichtung der Welt und die Natur des Menschen. Sollte der Mensch die größtmögliche Summe von Glückseligkeit auf dieser Welt genießen können; so müßte er Herr über die Welt seyn, um alle Umstände so ordnen zu können, damit sie seiner Glücklichkeit zuträglich wären. Er müßte Herr über die Folgen

seiner Handlungen seyn, um zu verhüten, daß sie nicht die Quelle seines Unglücks würden. Er dürfte sich nicht mehr von seiner Sinnlichkeit, wie an einem Gängelbande, leiten lassen, die ihn so oft an den Abgrund seines Verderbens gängelt. Es müßte mehr Gleichheit in Austheilung der irdischen Güter statt finden, damit nicht die Hälfte der Menschheit an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel litte, und mehr Muße hätte, die Freuden des Lebens zu genießen. Es dürfte kein Mensch den andern tyrannisiren, ihn als Sclaven behandeln, und als Mittel zu seinen Absichten gebrauchen. Es müßte ein ewiger Friede diese Welt beglücken, damit nicht mehr Menschenblut vergossen, die unschuldigen Bewohner aus ihren Hütten vertrieben, die fruchttragenden Felder zerstöret, Angst und Schrecken verbreitet würde. Es dürften nicht mehr Krankheiten, Seuchen, Orkane, Erdbeben, kurz alle physischen Uebel den Menschen plagen, und ihn unglücklich machen. Nur alsdann, wenn diese Bedingungen in Erfüllung giengen, könnte der Mensch die größtmögliche Summe von Glückseligkeit genießen. Aber, wie ist dies möglich? Die Natur des Menschen und die Einrichtung der Welt verbieten es. Der Mensch kann also auch nicht die größtmögliche Summe von Glückseligkeit in dieser Welt, die er sich wohl denkt,

und auch wünscht, genießen. Und so lehrt es auch die Erfahrung. Die Freuden dieser Welt werden nicht ungestört, ungetrübt, und ohne den bittern Kelch des Leidens genossen. Es ist Ebbe und Fluth in der Glückseligkeit, sowohl einzelner Individuen, als ganzer Völker und Staaten. Noch soll der Mensch erst kommen, noch hat der Staat zu blühen, der von sich rühmen könnte, daß er die größtmögliche Summe von Glückseligkeit genossen habe. Daraus erhellt, daß die Fortpflanzung nicht den Zweck haben kann, so viele Menschen, als möglich sind, sich ihres Lebens erfreuen zu lassen, und obige Frage: Warum will denn Gott, daß die Erde voll Menschen sey, wenn ihr Daseyn keinen andern Zweck hat, als wieder andere Menschen hervorzubringen, bleibt unentschieden. Die Fortpflanzung hätte also keinen Zweck. Da sich dies aber nicht denken läßt, so muß Fortpflanzung in der Hand der Vorsehung ein Mittel zu einem höheren Zwecke seyn und werden.

Ist ferner Erhaltung und Fortpflanzung der Menschheit Hauptzweck; so wird dieser von Seiten Gottes und der Menschen nie ganz erreicht. Der Weltregierer erreicht ihn nicht in der Größe und dem Umfange, den meine Vernunft sich denken kann, wenigstens hat er ihn noch nicht erreicht.

Die Menschheit könnte weit zahlreicher seyn, als sie wirklich ist. Wie viele Wüsteneien und Waldungen giebt es nicht, wo wilde Thiere hausen! Man denke nur an die großen und unbevölkerten Länder von Asien, Africa und Amerika. Viele Millionen Menschen könnten hier reichlich ihren Unterhalt finden. Selbst in unserem volkreichen Deutschland — ich mag ein Rußland, ein Pohlen und andere Länder Europens, die noch einmal so viele Bewohner zu fassen groß genug wären, nicht erwähnen — könnten bei besserer Bebauung des Feldes und größerer Oekonomie noch weit mehrere Menschen leben.

Für einen großen Theil der Menschen ist der Zweck der Fortpflanzung auch nicht verpflichtend. Natur und Umstände verbieten vielen, zur Erhaltung der Menschheit etwas beizutragen. Man denke nur an die vielen elenden und gebrechlichen Menschen, deren Zahl nicht unbeträchtlich ist, und die jeden Wunsch zur Erreichung dieses Zwecks im ersten Aufkeimen ersticken müssen, wenn sie nicht neuen Martern ausgesetzt seyn wollen. Doch die Zahl dieser ist gering gegen die ungeheure Summe derer, die nie zu dem mannbaren Alter kamen, die also auch nie den Zweck der Fortpflanzung erreichen. Man kann annehmen, daß die Hälfte der Mensch-

heit als Kinder stirbt. Für diese wäre also Fortpflanzung nicht Zweck, und ihr Daseyn wäre ganz unnütz und zwecklos. Dies folgt meines Erachtens nothwendig daraus, wenn man annimmt, daß der Mensch bloß dazu geschaffen wäre, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Sollte uns nicht allein dies schon vermuthen lassen, daß uns Gott nicht bloß zu diesem, sondern zu einem höheren Zwecke, Leben und Daseyn gab?

Freilich wird man mir antworten: dieser Zweck schränkt sich nur auf Mannbare ein, und diese erreichen ihn doch! Aber wie eingeschränkt ist alsdann dieser Zweck! Er umfaßt ja nur die Hälfte der Menschheit. Und zu welchem Zwecke ist alsdann die andere erschaffen? Hat ihn die Vorsehung an der einen Hälfte nicht erreichen können, so ist sie nicht das vollkommenste Wesen, das mich meine Vernunft unter einem Gott zu denken nöthigt. Sollte es nicht in ihrer Macht gestanden haben, daß sie bei Anordnung des Ganzen eine solche Einrichtung getroffen hätte, wodurch alle lebendig Vernünftige zu ihrer eigenen Beruhigung diesen Zweck an sich hätten verwirklichen können? Und, hat sie ihn nicht erreichen wollen; so handelte sie planlos, daß sie so vielen Millionen Geschöpfen, die doch nie den Zweck der Fortpflanzung erreichen,

Leben und Daseyn gab. Soll also Gott das vollkommenste Wesen seyn und bleiben; so bin ich genöthigt, einen anderen Zweck anzunehmen, den Gott an allen, ohne Unterschied des Alters, erreicht, und demnach Fortpflanzung, weil sie nicht an allen erreicht wird, als Haüptzweck zu verwerfen.

Wahrlich, hätte die Vorsehung bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben, keinen andern Zweck; so wäre ich in Gefahr, an ihr irre zu werden! Meine Vernunft erkühnte sich, ihr einen andern Schöpfungsplan vorzuschreiben. Sah die Vorsehung vorher, welche Kinder die Fortpflanzung erreichen würden und welche nicht; so wäre es ja in mancher Rücksicht besser und zweckmäßiger gewesen, wenn sie eine solche Einrichtung getroffen hätte, daß nur diejenigen Kinder gebohren würden, welche diesen Zweck erreichten. Alsdann könnte man in Wahrheit Fortpflanzung als den alleinigen Zweck gelten lassen. Er würde an allen erreicht. Man könnte an einer weisen Vorsehung nicht irre werden. Man könnte sich bei dem Tode der Kinder beruhigen, weil sie nach Erreichung dieses Zwecks von dem Schauplatze der Lebendigen abträten. Der Kinder wären freilich weniger, wenn nur die das Daseyn erhielten, welche die Fortpflanzung erreich-

ten; aber wie viele Thränen, Klagen, Kummer und Elend, deren Quelle der frühe Tod der Kinder ist, würden nicht durch diese Einrichtung zugleich verabschiedet! Es wäre gewiß nicht zu bezweifeln, daß eine große Summe von Uebeln weniger wäre, und diese Welt eine bessere. Aeltern kennten doch den Schmerz nicht, den der Tod der Kinder verursacht, und Tausende, die in dem Augenblicke an dem Grabe ihrer Lieben weinen, wären froh und vergnügt. Viele wären dann freilich mit den seligen Gefühlen und Empfindungen der Vater- und Mutterfreuden nicht bekannt; aber auch nicht mit den großen Leiden, die mit dem Tode der Kinder verbunden sind. O, könnte man sie abwägen, diese Freuden und Leiden bei dem Leben und Tode der Kinder, man würde vielleicht nicht irren, wenn man behauptete, daß sie sich das Gleichgewicht halten! Sollte man hier nicht denken: die Vorsehung beabsichtige mit Fleiß unsere Thränen und Schmerzen? Sie treffe vorsätzlich solche Anstalten, um uns die daraus entstehenden Uebel in ihrer ganzen Größe und ihrem ganzen Umfange empfinden zu lassen? Wozu sollten Kinder, an denen die Fortpflanzung nicht erreicht wird, anders bestimmt seyn?

Doch — es ist nicht möglich, daß Gott bei so vielen Millionen Kindern, bei denen die Fortpflan-

zung nicht erreicht wird, keinen andern Zweck sollte gehabt haben! Welcher Vater legt wohl für seine Kinder ein schönes Blumenbeet an, und zernichtet die sich kaum entknospeten Blumen, noch ehe sie ihre ganze Schönheit erreicht haben? Und ein Gott sollte so ohne Zweck handeln? Meine ganze Natur empört sich bei diesem Gedanken. Und dennoch ist dies nothwendige Folge, wenn man Fortpflanzung und Erhaltung der Menschheit als alleinigen Zweck annimmt, den die Vorsehung bei Kindern erreichen soll.

Fortpflanzung kann also, nach meiner Ueberzeugung, unmöglich der einzige Zweck seyn, den die Vorsehung bei Kindern will, und den die Menschen beabsichtigen sollen. Ich leugne hiermit nicht, daß die Vorsehung auch die Fortpflanzung bei Kindern beabsichtige, und daß auch die Menschheit diese beabsichtigen soll. Ich will nur das damit behaupten: daß Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts Mittel zu einem höheren Zwecke seyn muß, der auch an denjenigen erreicht wird, welche ihr Geschlecht nicht weiter fortpflanzen. Nehme ich aber Fortpflanzung als alleinigen Zweck an, so bleibt mir vieles ein Räthsel. Ich suche bei dem Tode meiner Lieben vergebens nach Beruhigung, die doch aus Anerkennung eines Haupt-

Staatliche Bibliothek
Regensburg

zwecks für mich herfließen sollte und müßte. Man dreht sich gleichsam in einem Cirkel herum, in dem man nirgends das Ende finden kann. Man verirrt sich auch hier in ein Labyrinth, aus dem man vergeblich einen Ausweg sucht. Oefters glaubt man ihn zwar gefunden zu haben, aber bald geräth man wieder in Irrgänge, die unsere Hoffnung zernichten. Und leicht könnte man sich doch daraus finden und den Ungrund des Fortpflanzungs- und Erhaltungszwecks einsehen, wenn man nur erwägte, daß ein Zweck, dessen Erreichung von Umständen außer uns abhängt, für uns nicht einziger Zweck seyn kann, und daß selbst die Vorsehung diesen Zweck nicht einzig und allein zu wollen scheint, weil die Hälfte des Menschengeschlechts stirbt, ohne denselben erreicht zu haben. Zieht man dieses, in Verbindung mit allen übrigen Gründen, die ich anführte, in Erwägung; so erfolgt nothwendig das Resultat, daß die Vorsehung einen andern Zweck haben muß, wenn sie Kinder in's Daseyn ruft, die nur kurze Zeit zu leben haben.

Zweck

Zweck der Glückseligkeit, die Kinder genießen sollen.

Vielleicht finden wir aber einen Zweck bei dem Leben der Kinder, die sich nur kurze Zeit ihres Daseyns zu erfreuen haben, wenn wir annehmen, daß sie aus dem Grunde ihr Leben erhalten haben, um die Summe von Glückseligkeit zu genießen, welche der weise Weltregierer allen Lebendigen will zu Theil werden lassen? Ein großer Theil, wenigstens des gelehrten Publicums, kennt keinen andern Zweck, als Glückseligkeit. Nach ihren Begriffen von Gott kann dieser, als Vater seiner Geschöpfe, keinen andern Zweck haben, und an Willen, diesen Zweck an seinen Kindern zu erreichen, kann es ihm nicht fehlen, weil dieser eine nothwendige Eigenschaft des vollkommensten Wesens ist. Diese Welt muß also auch der Sammelplatz aller möglichen Arten von Glückseligkeit seyn. Der Mensch kann und darf nur genießen. Ein

Gott aber, dem die Glückseligkeit seiner Geschöpfe einziger Zweck und die größte Seligkeit ist, muß also auch so viele dieser Glückseligkeit empfängliche Geschöpfe schaffen, als seine Allmacht sich erstreckt. Folglich gab er auch solchen Geschöpfen Leben und Daseyn, von welchen er auch vorher sah, daß sie frühe sterben würden, damit sie wenigstens in ihrem kurzen Leben der größten, für sie möglichen, Summe von Glückseligkeit theilhaftig werden möchten. Nach dieser Vorstellung hätten also Kinder, die nur kurze Zeit zu leben haben, einen Zweck. Wünschenswerth ist dieser Glückseligkeitszweck allerdings. Er ist auch möglich und denkbar, wenn nur seine Wirklichkeit dargethan werden könnte! Diese ist aber noch nicht erwiesen, und kann auch nicht erwiesen werden. Unsere Sinnlichkeit, die so gern Wohlseyn fordert, hat den meisten Antheil an Aufstellung dieses Glückseligkeitszwecks. Diese aber ist für uns kein sicherer Erkenntnißgrund. Sie ist zu trüglich und ungewiß. Ein sicherer Maaßstab kann sie daher nicht seyn, wonach wir den Weltzweck der Vorsehung bestimmen. Wollen wir das; so müssen wir den irre führenden Weg der Sinnlichkeit vermeiden, und unsere Vernunft, unabhängig von aller Sinnlichkeit, allein urtheilen lassen.

Aber schon die Erfahrung muß den sinnlichen Menschen überzeugen, daß eine reine und ungetrübte Glückseligkeit, so sehr er sie auch wünscht, nicht auf dieser Welt zu finden ist. Die vielen physischen und moralischen Uebel werfen einen großen Schatten auf die so gerühmte Glückseligkeit. Was der Menschheit auf der einen Seite gegeben ist, wird ihr auf der andern Seite wieder genommen. Könnte man noch erweisen, daß die physischen und moralischen Uebel Beförderungsmittel einer größeren Glückseligkeit wären; so paßten sie noch eher in die von den Glückseligkeitslehrern aufgestellte Theorie. Das finden wir aber nicht. Sie sind und bleiben das Grab der Glückseligkeit. Wenn ein Erdbeben Tausende von Menschen in den Schooß der Erde verschlingt, und ihnen den schmählichsten Tod bereitet; so ist doch dieses Uebel für sie kein Beförderungsmittel einer größeren Glückseligkeit. Wenn Kriege das Land verwüsten, die Bewohner an Bettelstab bringen, Tausende verstümmeln; so ist doch dieses Uebel für die, welche es trift, kein Beförderungsmittel einer höheren Glückseligkeit. Daß Uebel für das Ganze von Segen und Nutzen sind und werden können, davon bin ich hinlänglich überzeugt. Daß Uebel aber als Beförderungsmittel der Glückseligkeit jedes Individuums anzusehen sind, ist widersinnig. So viel ich einsehe, sind

diese Uebel in der Hand der Vorsehung Mittel, einen höheren Weltzweck zu verwirklichen, und können und sollen dem Menschen zu seiner hohen Bestimmung dienen, wozu er erschaffen ist. Aus dieser Darstellung erhellt, wie ich glaube, deutlich, daß der Mensch irrt, wenn er von Gott in der Erziehungsanstalt, in der wir gegenwärtig leben, einzig und allein unsere Glückseligkeit bezwecken läßt.

Gesetzt aber: es wäre wirklich eine solche ungestörte und ungetrübte Glückseligkeit vorhanden; so könnte diese zwar Zweck für Erwachsene seyn, unmöglich aber in ihrem ganzen Umfange für Kinder. Um diese Glückseligkeit zu genießen, ist es doch eine Haupterforderniß, daß man sich derselben deutlich bewußt ist. Im Gegentheile ist es so gut, als habe man sie nicht genossen. Wo finden wir aber bei Kindern ein ganz deutliches Bewußtseyn? Besäßen Kinder dieses; so müßten sie sich nothwendig aus ihren ersten Tagen noch etwas erinnern können. Wir empfinden und denken freilich auch bei erwachsenen Jahren manches, dessen wir uns nach einiger Zeit nicht erinnern können. Wir erinnern uns aber doch noch des Wichtigsten. Kinder aber erinnern sich aus ihren ersten Tagen gar nichts. Sollte das nicht beweisen, daß Kinder, wenn sie auch Bewußtseyn haben, doch kein

ganz deutliches, wenigstens in dem ersten Vierteljahre nicht, besitzen? Selbst ihre Sinnen sind in den ersten Tagen ihres Lebens schwächer. Jede aufmerksamen Aeltern können sich davon leicht überzeugen. In den ersten Tagen nehmen sie Arzenei ohne Schreien und Widerwillen ein. Sobald sich aber der Geschmack verfeinert, zeigen sie auch die größte Abneigung. Bei einem harten Schlage fahren Kinder wohl zusammen, wissen aber nicht, woher er kam. Sie bleiben unbeweglich liegen, und geben, wie ich glaube, dadurch zu erkennen, daß sie sich dieses Schlags nur dunkel bewußt sind. Eben so wenig besitzen Kinder eine unterscheidende Gabe des Geruchs. Es ist ihnen, wenn sie auch schon sechs Monate zählen, einerlei, ob sie sich mit wohlriechenden oder stinkenden Sachen beschäftigen. Und so verhält es sich wohl mit allen Sinnen in den ersten Tagen und Wochen der Kindheit. Erst nach und nach entwickeln sie sich, und erhalten durch Uebung und Gebrauch Stärke und Schärfe. Wie können also Kinder, ich verstehe hier Säuglinge, einer Glückseligkeit empfänglich seyn, sie, die in den ersten Wochen nicht einmal die Muttermilch mit dem deutlichen Bewußtseyn genießen, wie angenehm dieser Trank ihre Sinnlichkeit reizt!

Genuß der Glückseligkeit erfordert ferner auch Ausbildung aller geistigen und körperlichen Anla-

gen, die dazu führen können. Je mehr man diese ausbildet, übt und verfeinert, desto größer ist der Grad der Glückseligkeit. Ausbildung und Verfeinerung unserer Gefühle und Empfindungen, Erweiterung unserer Kenntnisse, und Fortschreiten in der Moralität sind die einzigen Mittel, sich eine recht große und edle Glückseligkeit zu verschaffen. Dieses erfordert aber schon eine beträchtliche Summe von Jahren, welche die wenigsten erreichen. Dieses erfordert Zeit und Gelegenheit, welches sich die wenigsten rühmen können. Herrschte hier nicht offenbar die größte Ungleichheit zwischen Erwachsenen und Kindern? Könnten diese nicht mit Recht Klage gegen ihren Schöpfer führen? Gehören sie nicht zu der nämlichen Klasse von Geschöpfen? Haben sie nicht gleiche Anlagen und Fähigkeiten mit jenen? So aber genießen sie nur jene thierische Glückseligkeit, die doch ihrer weit edleren Natur nicht angemessen ist, und zwar ein großer Theil, ohne sich einmal dieser niederen Art von Glückseligkeit ganz deutlich bewußt zu seyn.

Man könnte mir hier freilich einwenden: „daß es sich von der Glückseligkeit überhaupt nicht sagen lasse, daß zu ihrem Genusse Ausbildung, Verfeinerung unserer Gefühle und Empfindungen, Erweiterung unserer Kenntnisse, und Fortschreiten

zu der Moralität gehöre. Dieses gelte nur von derjenigen Glückseligkeit, die der Mensch als vernünftiges moralisches Wesen am meisten suchen soll. Es gebe auch noch eine sinnliche Glückseligkeit, welcher die kleinen Kinder mehr fähig seyen, als die Erwachsenen, weil sie noch keine Sorgen haben, und daher ein kleines sinnliches Vergnügen ihnen große Freude mache. Man könnte also denken, die Kinder, welche frühe sterben, wären zum Genusse, wenigstens sinnlicher Glückseligkeit bestimmt. Diese sey nach dem Grade der Empfänglichkeit vertheilt, und Kinder genössen demnach gerade so viel Glückseligkeit, als ihre Natur fassen und genießen könne." Gerne wollte ich dieser in manchem Betrachte wahre Behauptung beipflichten und mich dabei beruhigen; wenn nur die vielen Kinderkrankheiten nicht wären, woran so viele leiden. Wer kennt sie aber nicht, und wer hat nicht schon oft die traurige Erfahrung gemacht, daß Kinder, von ihrer Geburt an, diesen Uebeln unterworfen sind, unter denen zuletzt auch ihr junges Leben erliegt? Noch kürzlich habe ich die Erfahrung gemacht, daß Zwillinge gleich nach ihrer Geburt mit den Gichtern befallen wurden, in diesem traurigen Zustande acht Stunden verlebten, und endlich auch darin ihr kurzes Leben aufgaben. Kann man diesen Kindern auch nur den Genuß jener sinnlichen Glückseligkeit

zuschreiben? Dieses Beispiel und unzählige andere von der Art sind, wie ich glaube, die beste Widerlegung obiger Einwendung, und dienen zugleich zur Bestätigung meines Satzes: daß sich eine große Anzahl von Kindern nicht einmal jener sinnlichen Glückseligkeit erfreut, die doch größtentheils im Wohlseyn der sinnlichen Natur besteht. Ist dies aber, was die Erfahrung hinlänglich bestätigt, nicht der Fall; so kann auch diese sinnliche Glückseligkeit nicht der Zweck seyn, weswegen Kinder Leben und Daseyn erhalten.

Kein Sterblicher kann zwar den Grad der Glückseligkeit eines andern bestimmen, weil so weit unsere Einsicht und unser Scharfblick nicht reicht. Wer kann die individuelle Lage eines Menschen erkennen? Und diese müßten wir doch bestimmt anschauen, um den Grad seiner Glückseligkeit bestimmen zu können. Ob sich aber diese Unmöglichkeit auf jedes Menschenalter ohne Ausnahme erstreckt, ist noch eine andere Frage. Nach meiner Ueberzeugung erstreckt sie sich bloß auf Erwachsene. Diese sind mit verschiedenen Quellen bekannt, aus denen sie Glückseligkeit schöpfen können. Für uns aber sind diese Quellen ein Geheimniß. Auf diese Art können kränkliche und gebrechliche Menschen, wenn sie auf einer gewissen Stufe von Kultur ste-

hen, ungeachtet ihrer Leiden, eine namhafte Summe von Glückseligkeit genießen. Nach den Gründen, die uns die über solche Personen gemachte Erfahrung darbietet, erscheinen sie uns höchst unglücklich; aber nach ihrer individuellen Lage sind ihnen ihre Leiden erträglich. Die edleren Arten von Glückseligkeit, mit denen sie bekannt und vertraut sind, halten ihren Leiden das Gleichgewicht. Hier ist also eine genaue Angabe der von einem jeden zu genießenden Glückseligkeit, wegen den mannichfaltigen und zahllosen Arten derselben, nicht möglich. Aber bei Kindern kann doch unser Urtheil hierin richtiger und zuverlässiger seyn. Der Genuß ihrer Glückseligkeit ist einfacher, zumal in den ersten Tagen ihres Lebens. Die mannichfaltigen Quellen und Arten höherer Glückseligkeit sind ihnen unbekannt. Kurz, wenn ja Kinder in den ersten Tagen eine gewisse Glückseligkeit genießen, so ist diese höchst einfach, und kann sich nur auf physisches Wohlseyn erstrecken. Wenn man aber nun sieht, daß auch diese einfache und niedrige Art von Glückseligkeit durch anhaltende Uebel getrübt wird; so kann man doch beinahe mit Gewißheit behaupten, daß die Glückseligkeit dieser Kinder Null ist.

Erkenntnißquellen des sittlichen Zwecks.

Daseyn des Sittengesetzes.

In der Erfahrung fanden wir also keinen Zweck, der auf Kinder, die nur kurze Zeit zu leben haben, anzuwenden wäre. Wir wollen nun sehen, ob uns der sittliche Zweck, wozu, wie ich behaupte, Kinder sollen erschaffen seyn, wenn sie auch nur kurze Zeit zu leben haben, das leistet, was ich versprochen habe. Es wird aber zur größeren Deutlichkeit und genaueren Prüfung dieses Zwecks nicht unwichtig seyn, wenn ich zuvor die Quellen untersuche, aus denen er fließt, und das Fundament bekannt mache, auf dem er ruht. Ist die Quelle rein, so müssen es auch die Bäche seyn, die man daraus herleitet. Steht das Fundament fest, so muß es auch das Gebäude seyn, das man darauf aufführt.

Wir finden in allen Menschen ein Gesetz, das sie zu einerlei Denk- und Handlungsweise verbin-

det. Handle, sagt dieses Gesetz; so: daß durch deine Handlungsweise das Wohl der Welt befördert wird, daß deine Handlungsweise in eine allgemeine Gesetzgebung taugt, und daß sie folglich für alle Vernünftige Gesetz werden kann. Der Stifter unserer Religion stellte das nämliche Gesetz auf, und empfahl es mit Wärme und Nachdruck allen, die seine Schüler seyn und werden wollen, zur treuen und gewissenhaften Befolgung. „Was du willst, sagt er, das dir deine Mitmenschen thun sollen, das thue ihnen auch.“ Der Mensch soll nach diesem Gesetze nichts unsittliches wollen, sondern nur das, was er als vernünftiges Wesen wollen kann, daß es andere vernünftige Wesen ihm leisten möchten. Nur das, was vernünftige Wesen sich einander leisten können, das soll auch ein Mensch dem anderen thun. Was aber vernünftig und sittlich ist, das sagt jedem das in ihm wohnende Gesetz. Von dem Daseyn dieses Gesetzes kann sich jeder leicht überzeugen. Man braucht nicht mühsam außer sich zu suchen. Es liegt in dem Ich eines jeden Menschen. Jeder ist und kann sich dieses Gesetzes bewußt seyn. Es ist die Stimme, die in einem jeden Menschen, wenn er sich zu irgend einer Denk- und Handlungsweise bestimmt, so hörbar, so deutlich und nachdrucksvoll spricht; die entweder billigt oder mißbilligt, lobt oder tadelt, mit Bei-

fall lohnt oder Vorwürfe macht. Es ist die Stimme, welche die Handlungsweise des Mannes für recht erkennt, der keine Anstrengung, keine Gefahr scheute, um diesem Gesetze zu gehorsamen. Es ist die Stimme, welche die Menschheit auffordert, der Rechtschaffenheit Denkmäler zu setzen, um ihr ruhmvolles Andenken unter der Menschheit zu erhalten, und diese zur gleichen Handlungsweise aufzumuntern. Es ist die Stimme, welche uns Bewunderung und Beifall abnöthigt, wenn wir das Leben solcher Edlen lesen, und die in uns den Wunsch erregt, nicht in die Zahl der Schurken, sondern dieser Edlen aufgenommen zu seyn.

Dieses Gesetz erstreckt sich auf alles, was recht und gut ist, und heißt daher das Sittengesetz. Es ist so innig mit unserer Natur verwebt, daß es sich auf keine Art wegvernünfteln läßt. Jeder, der es kennt, kann unmöglich das wollen, was unrecht und böse ist. Er müßte dann seine Vernunft verleugnen, und seine Leidenschaften müßten die Stimme des Gewissens unterdrücken. Er sieht sich vielmehr genöthigt, durch dieses Gesetz nur das, was gut und recht ist, zu wollen. Jeder, der es kennt, muß gestehen, daß er als unvernünftiger Mensch handeln und seine Würde verletzen würde, wenn er nicht nach diesem Gesetze lebte. Jeder, der es

kennt, muß gestehen, daß eine allgemeine Laster-haftigkeit einreißen, und eine gänzliche Zerrüttung der vernünftigen Welt entstehen würde, wenn er und alle vernünftigen Geschöpfe nicht gut und recht handeln wollten. Jeder, der es kennt, muß Ungehorsam gegen dieses Gesetz, nicht nur an andern, sondern auch an sich selbst verdammen. Daher dringt die Vernunft, welche dieses Gesetz aufstellt, und deswegen die sittliche Vernunft genennt wird, so sehr auf Gehorsam gegen dieses Gesetz, und gebietet ihn so nachdrucksvoll. Dieser Gehorsam soll aber nicht aus den sinnlichen Antrieben des Menschen fließen. Weder Hoffnung der Belohnung, noch Furcht der Strafe, und was man sonst unter Eigennutz und Sinnlichkeit begreift, soll der Beweggrund seyn, warum der Mensch dem Sittengesetze gehorsamt. Sonst lebt der Mensch im Widerspruche mit seiner sittlichen Vernunft, die Gehorsam aus Achtung gegen das Gesetz verlangt, und nichts mehr will, als Uebereinstimmung mit sich selbst. Die sittliche Vernunft will unabhängig von aller Sinnlichkeit seyn, und nur nach ihren eigenen Gesetzen leben. Daher sind ihre Gebote, die sinnliche Natur des Menschen einzuschränken, so streng, und umfassen die ganze Denk- und Handlungsweise des Menschen. Der Mensch soll allein ihr leben, soll ihr in ihrem ganzen Umfange gehorsamen, und

nicht nur in einzelnen Theilen. In jeder Lage, in allen Verhältnissen und Umständen seines Lebens soll er stets Rücksicht auf ihre Gebote nehmen, und nichts thun, was sie verbietet, nichts unterlassen, was sie gebietet. Seine ganze Sinnlichkeit soll ihr der Mensch unterwürfig machen. Wenn diese mit ihren Geboten in Collision geräth, dann soll erstere unterdrückt, und gegen letztere der strengste Gehorsam bewiesen werden. Ja, wenn der Mensch in Gefahr stünde, durch Gehorsam gegen ihre Gebote alle seine zeitliche Glücksgüter, Vermögen, Ansehen, Freiheit, zu verlieren; dann gebietet sie: lieber Armuth, Verachtung, Ketten und Banden zu wählen, als etwas zu thun, was ihr zuwider wäre. Und dieses Opfer soll ihr der Mensch gern und willig bringen.

Betrachten wir nun die Größe und den Umfang dieses Gesetzes, so werden wir in eine Art von Bewunderung und Erstaunen gesetzt. Wir erblikken hier ein Ideal von sittlicher Vollkommenheit, vor dem wir verwunderungsvoll verweilen, und ihm unsere ganze Hochachtung zollen. Alles, was wir in der Natur Großes, Erhabenes, Schönes kennen, kann mit der Größe, Erhabenheit und Schönheit dieses sittlichen Ideals nicht verglichen werden. Es ist das Einzige dieser Art. Wir kön=

nen daher der Heiligkeit und Vollkommenheit, als dem Ziele dieses Gesetzes, unmöglich unsern Beifall versagen. Wir wünschen auch heilig und vollkommen zu werden. Wir wünschen es, weil wir in der ganzen Schöpfung, so weit wir sie kennen, die Einzigen sind, welche Anlagen haben, diesem Gesetze Genüge zu leisten, und uns der von diesem Gesetze gebotenen Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit zu nähern. Wir wünschen es, ungeachtet dieses Gesetz so groß und erhaben ist, und wir uns so klein erscheinen, wenn wir eine Vergleichung zwischen uns und jenem erhabenen Ziele anstellen, weil es uns die sittliche Vernunft zur heiligsten Pflicht macht, Gesetze deswegen giebt, und ihre Befolgung gebietet. Wir wünschen es, weil wir auch die Kraft in uns empfinden und fühlen, uns für dieses Gesetz bestimmen zu können, und ihm in seinem ganzen Umfange zu folgen, wenn es nur unser ernster und fester Wille ist. Es steht ganz in unserer Macht, im Gebiete der Moralität zu wachsen und sittlich besser zu werden. Wir können alles, was uns zum Sclaven von sich zu machen sucht, unterdrücken. Wir können der Sinnlichkeit, dem Inbegriffe aller Neigungen, Triebe und Begierden, ihre Herrschaft über uns benehmen. Wir können das böse Beispiel, die Verführung, die Gelegenheit meiden, und uns unabhängig von allem

machen, was uns nur vom Ziele der sittlichen Vollkommenheit abhalten kann. Wir können mitten in einer Welt, wo alles Naturnothwendigkeit ist, als freie Geschöpfe handeln. Wir können ganz nach den Geboten unserer sittlichen Vernunft denken und leben, und uns selbst Gesetz seyn.

Jeder, der nur als Mensch gebohren ist, kann sich diese moralische Freiheit, die ihn über die ganze leblöse und unvernünftige Schöpfung erhebt, und die ihm vor sich selbst Achtung einflößt, verschaffen. Sie ist an keinen Stand und an keine Würde gebunden. Als sittliche vernünftige Geschöpfe sind wir alle gleich. Der Bettler wie der Reiche, der Niedrige wie der Angesehene, der Unterthan wie der Fürst, der Sclave wie sein despotischer Herr, können sich dieses Gut zu eigen machen. Wer denkt hier nicht zur Bestätigung dieser Wahrheit an die so merkwürdige Geschichte unsers Religionsstifters. Er vereinigte alles in sich, was man sich nur unter einem Unglücklichen denken kann, und schwung sich dennoch zu einer Höhe von Moralität, bei der wir mit Erstaunen und Bewunderung verweilen. Er war nie Sclave seiner Sinnlichkeit, sondern behauptete seine moralische Freiheit. Diese erhob ihn über alle Leiden, die ihn trafen, und flößte ihm eine solche Achtung vor sich

selbst

selbst ein, daß er mit der größten Gelassenheit seinen schmählichen Kreuzestod erduldete. Selbst die größten Spötter seiner Religion müssen seinen moralischen Charakter anerkennen, und können ihm ihre Hochachtung nicht versagen.

Das Sittengesetz ist also ein allgemeingültiges Gesetz, weil es jeder, der es versteht, für wahr halten, und für das, was es ist, anerkennen muß. Es ist ein Gesetz, welches das edelste Gut bezielt, und das auch der Mensch dafür anerkennt. Es ist ein Gesetz, dem der Mensch gehorsamen kann, weil er Anlage, Kraft und Willen dazu besitzt, und also für ihn erreichbar ist. Daraus folgt nothwendig, daß dieses Gesetz Zweck für den Menschen ist und seyn muß. Nur für dieses ist er geschaffen.

Fortdauer nach dem Tode, eine Folgerung aus dem Sitten- gesetze.

Wir kennen also einen allgemeingültigen und für alle Menschen erreichbaren Zweck, und dieser ist das Sittengesetz und die von ihm gebotene Heiligkeit im Denken und Handeln. Diese ist aber nicht ein Werk weniger Jahre. Das Leben des Menschen ist dazu zu kurz. Die Stufen in der Moralität sind unendlich, und reichen in eine Ewigkeit. Diese Stufen alle zu erglimmen, wird also auch eine Ewigkeit erfordert. Das Leben des Menschen reicht nicht hin, den Forderungen des Sittengesetzes ein Genüge zu leisten. Sie sind zu groß und vielumfassend, unsere Sinnlichkeit zu stark und mächtig, als daß wir in unserem Leben ganz so heilig und gut werden können, wie es dieses Gesetz haben will. Wir können uns der Heiligkeit in diesem Spannenleben nur mit wenigen Schritten nähern. Kein Mensch leistet allen sittlichen Geboten den ungetheiltesten Gehorsam. Keines Menschen Gehor-

sam entspringt aus wahrer Achtung gegen diese Gebote. In keines Menschen Denk- und Handlungsweise ist Eigennutz gänzlich verbannt. Kein Mensch hat seine Sinnlichkeit dem Sittengesetze so unterworfen, daß er jene nur mit Genehmigung dieses befriedigte, und er nicht öfters von seiner Sinnlichkeit überlistet würde. Auch der Greis von hundert und mehreren Jahren, wird am Ziele seines Lebens noch ein unabsehbares Feld vor sich sehen, und im Ganzen nur Stückwerk erblicken. Es ist daher eine nothwendige Folgerung aus diesem Gesetze, daß es ein Leben nach dem Tode giebt, wo wir uns der von dem Sittengesetze gebotenen Heiligkeit immer mehr nähern, und der Erreichung dieses Ziels näher rücken. Es ist, sage ich, eine nothwendige Folgerung aus diesem Gesetze, weil es eine solche Heiligkeit aufstellt, die wir in diesem Leben unmöglich erreichen können, und uns dennoch deren Erreichung gebietet und zur Pflicht macht. Es würde, wenn wir nur für diese Welt lebten, etwas gebieten, das wir nie erreichen könnten. Es widerspräche sich selbst. Leben wir aber für eine Ewigkeit, dann ist es nicht mehr für uns unerreichbar, und es widerspricht sich nicht. Die Fortdauer des Menschen nach dem Tode muß daher wahr und gewiß seyn, weil sie Folgerung eines Gesetzes ist, dessen Daseyn unmöglich geleugnet werden kann.

Erst dann wird sie zu nichte, wenn man das Nichtdaseyn dieses Gesetzes beweißt und darthut, daß es ein Spiel unserer Phantasie ist.

Ohne die Annahme einer Fortdauer nach dem Tode hätte der Mensch auch wenig Antriebe und Aufmunterung, dem Sittengesetze ungetheilten und unbedingten Gehorsam zu leisten. Was hülfe dann dem Menschen Sittlichkeit, wenn sie im Grabe ein Ende hätte? Wozu nützte all sein Streben, all sein Mühen sittlich vollkommener zu werden, wenn sein Streben und Mühen vergebens ist? Was nützten die Aufopferungen von Freude, von Vergnügen, von Wohlseyn der ganzen sinnlichen Natur, wenn er doch nie das vom Sittengesetze aufgestellte Gut erreicht? Er machte sich, während er nach diesem Gute strebt, das ihm doch nie zu Theil wird, eines näher liegenden verlustig. Die Sinnlichkeit ladet ihn zum Genusse vieler Freuden ein. Diese sind für ihn als sinnliches Geschöpf auch ein Gut; aber er kann und darf nicht diese Freuden in vollen Zügen schmecken, wenn er dem Sittengesetze folgen will. Könnte man es dem Menschen verargen, wenn er dem Sittengesetze wenigstens nur in so fern gehorsamte, als seine Sinnlichkeit nicht darunter litte?

Die sittliche Vernunft verbindet freilich den Menschen, auch dann ihr zu gehorchen, wenn er nichts von einer Fortdauer nach dem Tode wüßte. Auch dann wäre er noch verbunden, ihr sein ganzes sinnliches Wohlseyn zum Opfer zu bringen, wenn sie es verlangte. Vernünftig zu handeln ist ihre Bestimmung. Aber könnte man bei dieser Einrichtung der Natur Weisheit und Ordnung sehen? Wir sollten einem Gesetze Genüge leisten, und könnten es nie ganz! Wir sollten das von ihm aufgestellte Ziel der sittlichen Vollkommenheit erreichen, und könnten uns demselben kaum einige Schritte nähern! Der Tod rafft uns weg, ehe wir es vermuthen, zu einer Zeit, wo wir bei längerem Leben Riesenschritte in sittlicher Vollkommenheit würden gethan haben! Strebten wir nicht offenbar nach einem Schatten, der nicht Wirklichkeit hat, und nie zu erreichen ist?

Wäre es weise Einrichtung der Natur, den Trieb nach Glückseligkeit so tief in uns gepflanzt, und zugleich ein Gesetz in uns gelegt zu haben, das jenen Trieb einschränkt, und öfters seinen Genuß gänzlich verbietet? Wären wir nicht die unglücklichsten Geschöpfe dieser Welt? Das unvernünftige Thier hätte in der That Vorzüge vor uns. Es lebt für den Augenblick, und ist glücklich. Es weiß

nichts von Hang und Pflicht. Der Mensch kann aber nicht einmal seiner Sinnlichkeit leben, wie er will. Das Gesetz macht ihm sogleich Vorwürfe. Wenn wir ihm auch allen Gehorsam aufsagen, unserer Sinnlichkeit recht pflegen, und alle die Mittel wählen, wodurch wir uns eine große Summe von Glückseligkeit verschaffen; so bringen wir es doch nur auf eine kurze Zeit zum Schweigen. Es schwieg, um sich neue Kräfte zu sammeln, und nun steht es auf, behauptet seine Rechte, und verbittert uns allen Genuß. Auf diese Art wäre uns das Gesetz zur Marter gegeben, wir möchten es anfangen, wie wir wollten. Bestimmen wir uns für die Sinnlichkeit, so haben wir die Peitsche des Gesetzes zu fürchten. Bestimmen wir uns für das Gesetz, so müssen wir manches entbehren, was uns angenehm ist.

Wäre es weise Einrichtung der Natur, uns mit Sittlichkeit, einem so großen, erhabenen und edlen Gute, das seines Gleichen nicht in der ganzen Natur findet, bekannt zu machen, und uns seinen Besitz durch den Tod auf immer zu verbieten? Wir lernten es kennen, und wegen seiner Vortreflichkeit es lieben und hochachten. Wir wünschten uns nichts mehr als seinen Besitz, und unser Wunsch wird nicht erhört. Wir hatten schon

einen Vorgeschmack von seiner Güte, aber es wird uns entrissen. Würde nicht unsere Bekanntschaft mit diesem Gute für uns eine Quelle vieles Elends und namenloser Unruhe seyn? Es ist nichts schmerzhafter und empfindlicher für den Menschen, als ein Gut zu kennen, das er liebt, das er schätzt und zum Theil schon kostete, und zu seinem Besitze nie gelangen zu können.

Wäre es weise Einrichtung der Natur, mit der leblosen Welt Ordnung und Zweckmäßigkeit verbunden zu haben, und mit der vernünftigen Welt nicht? So weit wir die leblose Welt kennen und beobachtet haben, finden wir in ihr die größte und schönste Uebereinstimmung. Hier erreicht alles seine Bestimmung. Die Pflanze wächst, blüht, trägt Früchte. Ihr Ziel ist erreicht, und nun welkt sie. So verhält es sich mit jedem Reiche in der leblosen Natur. In der vernünftigen Welt hingegen herrschte Unordnung und Planlosigkeit! Ihre Bestimmung ist Sittlichkeit, und die Vernünftigen erreichten sie nicht! Wie widersprechend mit einer vernünftigen Welt, wie erniedrigend für sie!

Solche Widersprüche, Zweifel und Ungereimtheiten entstehen, wenn man die aus dem Sittengesetze nothwendig gefolgerte Fortdauer nach dem To-

de leugnen wollte. Der Mensch wäre gleichsam aus diesen zusammengesetzt, und wäre, seiner Erhabenheit ungeachtet, die ihm wegen seiner Vernunft gebührte, unglücklicher, als die unvernünftigen Geschöpfe dieser Welt, niedriger, als die leblose Natur. Alles vereinigt sich daher, um uns zu überzeugen, daß eine solche Schlußart gegen alle Regeln des vernünftigen Denkens sey. Wir sind schlechterdings genöthigt, eine Fortdauer nach dem Tode anzunehmen.

Nur durch diese Annahme kommt Ordnung, Plan und Zusammenhang in's Ganze. Der Mensch ist sich nicht mehr ein Räthsel, lebt nicht mehr im Widerspruche und Streit mit sich selbst. Er ist nicht mehr unter die unvernünftige und leblose Natur erniedrigt. Er behauptet den Rang und den Vorzug, den man ihm, seit Menschen existiren, anwies. Durch diese Annahme ist jenes Gesetz und die von ihm gebotene sittliche Vollkommenheit für alle Sterbliche noch verbindender, und Gehorsam gegen dasselbe die heiligste und unverletzlichste aller Pflichten. Dieses Gesetz, das schon in sich selbst, vermöge seiner edlen Natur, den Keim der Unsterblichkeit trägt, ist für eine Ewigkeit. Der Mensch, der für dasselbe einzig und allein leben soll, lebt also auch für eine Ewigkeit. Das Ziel dieses Ge-

setzes ist nun für den Menschen nicht mehr unerreichbar. Grab und Tod können dessen Erreichung nicht vereiteln. In diesem Erziehungsorte erhält der sittliche Keim nur sein Daseyn, und soll sich auch daselbst nach Möglichkeit entwickeln, um sich in jener Ewigkeit dem Ziele der Sittlichkeit immer mehr zu nähern, und seine Erreichung an sich zu verwirklichen.

Anspruch des Menschen auf Glückseligkeit.

Wir haben also eine sittliche oder praktische Vernunft, welche uns zu Beobachtung des in ihr liegenden Gesetzes verbindet, und uns nöthigt, nach der von dem Gesetze gebotenen Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit zu streben. Sie gebietet sogar Unterwerfung der Sinnlichkeit unter dieses Gesetz und Aufopferung derselben, wenn durch ihre Befriedigung ein Gebot übertreten oder unterlassen würde, welches sie gebietet.

Neben diesem strengen Gesetze macht unsere sittliche Vernunft zugleich aber auch Anspruch auf Glückseligkeit. Ihre Ansprüche darauf sind jedoch nicht unbedingt. Sie macht nur auf soviel Anspruch, als sie, vermöge ihrer Sittlichkeit, verdient. Sie verlangt eine mit ihrer Sittlichkeit harmonierende Glückseligkeit. Wir können uns von der Wahrheit dieser Ansprüche auf Glückseligkeit,

welche die sittliche Vernunft macht, leicht überzeugen, wenn wir nur auf uns selbst Acht haben. Treffen uns Unglücksschläge, die wir nicht verschuldet haben, und sind wir uns übrigens keines vorsätzlichen Ungehorsams gegen das Sittengesetz bewußt; so sagen wir: dieses Unglück haben wir nicht verdient. Ein deutlicher Beweis, daß wir es für Unrecht erkennen, wenn uns Leiden treffen, ohne gegen das Sittengesetz ungehorsam gewesen zu seyn. Wir verlangen im Gegentheile eine gewisse Summe von Glückseligkeit. Haben wir hingegen irgend ein Sittengebot mit Vorsatz übertreten, und es trift uns alsdann ein Unglück; so sagen wir, wenn die Stimme des Gesetzes nicht ganz von unseren Leidenschaften überschrieen ist: dieses Unglück haben wir verdient. Eben so gerecht sind unsere Urtheile gegen unsere Mitmenschen. Wir mißbilligen es, wenn der Lasterfreund, der Uebertreter und Verächter der Sittengebote, im Schooße des Glücks ruht, und können unsern Unwillen darüber unmöglich verbergen. Wir behaupten dreist: er verdient es nicht. Genießt hingegen der Tugendfreund eine gewisse Summe von Glückseligkeit, so sehen wir es mit Wohlgefallen und Billigung. Unser gerechtes Urtheil erklärt ihn dieser Glückseligkeit für würdig. Ja, wir gehen in Bestimmung der Gerechtigkeit so weit,

daß wir dem Verehrer der Tugend nicht mehr Glückseligkeit zusprechen, als seine Sittlichkeit verdient, und wenn es in unserer Macht stünde, Glückseligkeit zu vertheilen; so würden wir ihm gerade die Summe zumessen, die mit seiner Sittlichkeit im genauesten Verhältnisse stünde. Einem größeren Grade würde unsere sittliche Vernunft widersprechen. Eine größere Summe von Glückseligkeit würde aber auch die Glückseligkeit des sittlichen Menschen im mindesten nicht erhöhen. Er würde sich ihrer selbst für unwürdig erklären, wenn er wissen könnte, daß er mehr Glückseligkeit genösse, als er verdient hätte. Das Bewußtseyn dieser Unwürdigkeit würde ihn so kränken, daß auch seine mit Recht zu genießende Glückseligkeit dadurch verbittert würde. So gerecht urtheilt die sittliche Vernunft des Menschen. Daher so oft das öffentliche Bekenntniß dieses gerechten Urtheils von vielen unserer Mitmenschen, die mehr Glückseligkeit zu besitzen glauben, als sie nach ihrer eigenen sittlichen Werthbestimmung zu genießen verdienen. Daher öfters das uns bisweilen unerklärbare Mißvergnügen derjenigen, denen doch von allen Seiten Glückseligkeit zuströmt, und die nur genießen dürften, um glücklich zu seyn. O! das Verdammungsurtheil unserer sittlichen Vernunft: du hast sie nicht verdient, diese Glückseligkeit,

untergräbt einen großen Theil derselben. Diese moralisch gerechten Urtheile beweisen deutlich und nachdrücklich, daß unsere Ansprüche auf Glückseligkeit nicht eingebildet, und gleichsam aus der Luft gegriffen sind. Sie gründen sich auf das in unserer Vernunft vorhandene Sittengesetz, und stehen mit diesem in unzertrennlichem Gefolge. Da aber das Daseyn dieses Gesetzes keinem Zweifel unterworfen ist, so sind es auch unsere Ansprüche auf Glückseligkeit nicht.

Doch die sittliche Vernunft macht nicht allein Ansprüche auf Glückseligkeit. Auch die ganze sinnliche Natur des Menschen fordert, glückselig zu seyn. Alle Sinnen, alle Triebe, alle Neigungen, kurz die ganze Natur des Menschen sind so beschaffen, daß wir nichts anders wünschen und verlangen können, als glückselig zu seyn. Es ist eine wesentliche Einrichtung unserer sinnlichen Natur, daß wir alles, was uns nur Schmerz und Unlust verursachen kann, zu fliehen und zu vermeiden suchen. Alles hingegen, was uns vergnügt und einen angenehmen Eindruck auf uns macht, wollen wir, und nahen uns demselben unwillkührlich. Dieser Trieb, glückselig zu seyn, ist so innigst mit unserer sinnlichen Natur verbunden, daß wir denselben unmöglich verleugnen können. Wir können

ihn daher auch nicht ausrotten, weil er uns so natürlich ist, und wir unsere ganze Natur zerstören und umschaffen müßten. So lange wir sinnliche Geschöpfe bleiben, so lange ist daher auch Glückseligkeit Bedürfniß für unsere sinnliche Natur, und ihre Forderungen sind gerecht und billig. Sinnliche Wesen bleiben wir aber, so lange wir leben; folglich kann auch der Trieb nach Glückseligkeit nie ausgerottet werden. Unsere sittliche und sinnliche Natur vereinigen sich also, Glückseligkeit als ein wesentliches Gut des Menschen anzusehen, und unsere Ansprüche darauf sind nun noch um so viel gerechter. Aber werden diese unsere Ansprüche auf Glückseligkeit auch erfüllt? Wir wollen sehen.

So gerecht und billig unsere Ansprüche darauf sind, so finden wir doch, daß ihnen in der Erziehungsanstalt, in der wir gegenwärtig leben, kein Genüge geschieht. Wir finden nirgends in dieser Welt eine Glückseligkeit, die mit unserer Sittlichkeit im genauesten Verhältnisse stünde, was doch unsere sittliche Vernunft so schlechthin fordert. Darin liegt der Grund so vieler gerechter Klagen über die ungleiche Austheilung der Glückseligkeit. Der eine genießt mehr, der andere weniger, als er würdig ist, und viele müssen Glückseligkeit gänzlich entbehren. Das erregt nothwendig Unzufrie-

denheit, die endlich in Klagen ausbricht. Von dieser Ungleichheit würde sich gewiß jeder, wenn er nur einigermaßen den Grad seiner Moralität berechnen könnte, überzeugen. Er würde auf das Resultat kommen, daß er eine nach seinem sittlichen Werthe verhältnißmäßige Glückseligkeit nicht genösse. In der täglichen Erfahrung findet man für diese Behauptung tausend Belege. Ein beträchtlicher Theil des Menschengeschlechts ist von Geburt an kränklich und gebrechlich. Vielen mangeln die edelsten Theile des Körpers, in vielen tobt ein Krankheitsstof, der die Kräfte ihrer Seele und ihres Körpers allmählig verzehrt. Sie sind und können nicht empfänglich für Glückseligkeit seyn, weil ihre sinnliche Natur zerrüttet, und immerwährenden Schmerzen unterworfen ist. Mag ihr sittlicher Werth noch so groß seyn, und öfters ist er größer als der ihrer gesunden und starken Mitbrüder, diese Art von Glückseligkeit wird ihnen nie zu Theil. Sie müssen sich mit ihrem elenden Körper herumschleppen, bis sie das Grab von ihren Leiden befreyt. Ein beträchtlicher Theil des Menschengeschlechts ist ein Verächter und Uebertreter des Sittengesetzes, fröhnt dem Laster, wälzt sich in strafbaren Lüsten herum, und lebt dennoch im Genusse einer großen und ungestörten Glückseligkeit. Der Sittlichgute geht indessen betteln, ist

verachtet, verkannt, verfolgt, und wird zuletzt ein Märtyrer seiner Moralität. Man denke nur an einen Jesus, der die Sittlichkeit selbst war, und im geringsten nicht eine Glückseligkeit genoß, die seinem sittlichen Werthe angemessen gewesen wäre. Das Kreuz war nach so vielen ausgestandenen Leiden und Trübsalen der Lohn für seine Tugend. Man denke an einen Sokrates, dessen einziges Bestreben es war, sich jener vom Sittengesetze gebotenen Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit zu nähern, und den man nicht einmal ungestört auf diesem Wege fortwandeln ließ. Der Giftbecher mußte sein heiliges und tadelloses Leben enden. Das sind meines Erachtens triftige Gründe, um uns zu überzeugen, daß eine Glückseligkeit, die mit unserer Moralität im genauesten Verhältnisse steht, auf dieser Welt nicht zu finden ist.

Vielleicht haben sich aber alle die, welche über Mangel an Glückseligkeit klagen, wie man sagt, nicht klug betragen, und waren selbst die veranlassende Ursache ihres Elends? Wir können, behaupten wenigstens viele, Schöpfer unserer eigenen Glückseligkeit werden, wenn wir uns nur nach den Regeln der Klugheit richten. Ich leugne nicht, daß diese zu gewissen Zeiten in verschiedenen Lagen und Umständen von Werth und Nutzen seyn können.

nen. Ich kann mich aber nicht überzeugen, daß sie zur Begründung unserer Glückseligkeit dienen sollen. Will man letzteres behaupten, so muß man auch durch eine treue und pünktliche Befolgung dieses Klugheitssystems alle die Hindernisse unserer Glückseligkeit aus dem Wege räumen können, die aus der Geburt, dem Vermögenszustande, Betragen und Stande der Aeltern, körperlichen Unvollkommenheiten und Mangel an Empfehlungsgaben so oft entstehen. Viele werden durch diese, das lehrt die Erfahrung, zurückgesetzt und schmachten unbekannt, ihrer Moralität ungeachtet, in einem verborgenen Winkel der Erde, müssen mit Nahrungssorgen kämpfen, und können nur wenige Stunden auf ihre Ruhe und Erholung verwenden. Ich habe öfters gesehen, daß jene Hindernisse auf manchen, der unsere Glückseligkeit hätte befördern können, einen solchen Eindruck machten, daß dieser dem Glücke des Mannes, der übrigens in der Moralität vor anderen viele Vorzüge hatte, mit Macht entgegen stand. Alle noch so vorsichtige Anwendung der Klugheitsregeln schlugen an ihm fehl. Und wie mangelhaft ist noch dieses Klugheitssystem! Wie unvollständig! Die beschränkten Einsichten des Menschen machen es unmöglich, daß wir es je hierin zur Vollkommenheit bringen, und also auch nie Schöpfer unserer eigenen Glück-

seligkeit werden können. Um ein nie trügendes Klugheitssystem aufzustellen, müßten wir den Charakter eines jeden, mit dem wir nur Umgang pflegen, nach seiner individuellesten Lage kennen, um uns so zu betragen, daß wir stets seines Beifalls gewiß wären. Wir müßten auch die Folgen unserer Handlungen genau kennen, und sie in unserer Macht haben. Oft glauben wir durch irgend eine Handlung, nach der gegenwärtigen Verbindung der Dinge und Umstände ein zu erzielendes Gut zu verwirklichen, und die Folgen dieser Handlung sind von der Art, daß sie eine ganze entgegengesetzte Wirkung haben, und alle Hofnung vereiteln. Erforderte nicht dieser Scharfblick in den individuellesten Charakter unserer Mitmenschen, erforderte nicht die Kenntniß von den Folgen unserer Handlungen, Eigenschaften, welche wir nur dem vollkommensten Wesen zuschreiben können? Und dennoch wäre dies eine Haupterforderniß, wenn das Klugheitssystem Vollständigkeit haben sollte. Wer sieht aber die Unmöglichkeit nicht ein? Gesetzt aber, dieses wäre möglich. Welcher Sterbliche könnte sich mit allen diesen Regeln bekannt machen? Welches Gedächtniß könnte sie fassen? Ihre Anzahl wäre Legion. Ein ganzes Menschenalter würde erfordert, um dieses Klugheitssystem zu erlernen. Es wäre unnütz, weil der Mensch bei seinen übri-

gen Geschäften nicht so viel Zeit entübrigen könnte. Würden wir endlich alle Klugheitsregeln der Kritik jenes Sittengesetzes, was dieses schlechterdings gebieten würde, unterwerfen; so wären gewiß sehr wenige, welche sich mit jenem vertrügen. Die meisten dieser Regeln sind aus unserer Sinnlichkeit, also aus einer sehr unlauteren Quelle, hergeleitet, die vor dem Richterstuhle jenes Gesetzes nicht bestehen, und für den sittlich vernünftigen Menschen unmöglich Handlungsmaxime werden könnten. Die Zahl dieser Klugheitsregeln würde sich demnach nur auf sehr wenige einschränken, und selbst diese wenigen würden uns nur im Allgemeinen als Verhaltungsregeln dienen. Daraus erhellt hinlänglich, daß es nicht in unserer Gewalt steht, Schöpfer unserer Glückseligkeit zu seyn, wenn wir uns auch noch so klug betragen. Nicht vorsätzliche Störer unserer Glückseligkeit werden und ihr im Wege stehen, ist das Einzige, was wir thun können.

Wir können uns aber noch leichter und gewisser überzeugen, daß wir nicht Schöpfer unserer Glückseligkeit seyn können, wenn wir unsere sittliche Vernunft darum befragen. Könnten wir Schöpfer unserer Glückseligkeit werden, und besäßen wir dazu hinlängliche Kräfte; so müßte in unserer

sittlichen Vernunft auch ein Gesetz vorhanden seyn, welches Glückseligkeit schlechthin gebietet. Ein Gesetz, das von gleicher Natur mit jenem wäre, welches Sittlichkeit so unbedingt befiehlt. Wir finden aber kein Gebot in ihr, das Glückseligkeit gebietet. Dies beweißt deutlich, daß wir keine Kräfte haben, unsere Glückseligkeit zu begründen. Wenn wir Anlagen und Fähigkeiten hätten, uns der Glückseligkeit eben so zu nähern, wie der Moralität; so würde auch unsere sittliche Vernunft ein gleiches Gebot, wie bei dem Sittengesetze, an uns ergehen lassen. Das thut sie aber nicht, und thäte sie es, so würde sie, wie wir schon gesehen haben, eine Unmöglichkeit gebieten. Wir könnten diesem Gesetze unmöglich gehorsamen, weil Glückseligkeit nicht von uns abhängt, sondern von Zeit und Umständen. Wir hätten Ursache, an der Richtigkeit desselben zu zweifeln. Dies sich widersprechende Gesetz würde uns zugleich auch Zweifel gegen jenes Sittengesetz erregen. Hat die sittliche Vernunft einmal gefehlt, so konnte sie es auch hier. Dadurch würde sie ihr ganzes Ansehen und ihre hohe Würde verlieren, und endlich für ein Spiel unserer Phantasie erklärt werden können. Das thut sie aber nicht. Dadurch erhält aber auch ihr Ansehen weit mehr Gewicht, und jeder wird genöthigt, die Unfehlbarkeit der in ihm vorhan-

denen sittlichen Vernunft anzuerkennen. Diese Unfehlbarkeit, die wir ihr zuschreiben müssen, bestimmt uns nun auch ihre Ansprüche, die sie auf Glückseligkeit macht, nicht in Zweifel zu ziehen.

Daseyn Gottes, eine Folgerung aus den Ansprüchen des Menschen auf Glückseligkeit.

Wir sahen aus dem vorhergehenden Abschnitte, daß der Mensch Ansprüche auf Glückseligkeit macht, und zwar auf eine solche, die mit seiner Moralität im genauesten Ebenmaße steht. Wir sahen, daß eine solche Glückseligkeit auf dieser Welt nicht zu finden ist. Wir sahen, daß der Mensch nicht Schöpfer seiner Glückseligkeit werden kann, weil er nicht Herr der Natur ist, und diese nicht so einrichten kann, daß sie diese Glückseligkeit ungehindert an ihm äußert. Wir sahen endlich, daß von Seiten unserer sittlichen Vernunft keine moralische Nothwendigkeit, kein Sollen, kein Gesetz, keine Verbindlichkeit vorhanden ist, weil Glückseligkeit auf Neigung beruht, die nicht bei allen eine und dieselbe ist. Daraus folgern wir nun mit Recht, daß es von einem andern Wesen gefordert wird, dieses Gleichgewicht zwischen Tugend und der ihr zu Theil werdenden Glückseligkeit her-

zuſtellen, von einem Weſen, das zugleich Herr der Natur iſt, und dieſe mit der Sittlichkeit im genaueſten Ebenmaße verbinden kann, weil, wie wir ſehen, Sittlichkeit und die Natur noch nicht in der unzertrennlichen Verbindung ſtehen, wie Urſache und Wirkung. Es kann aber dieſes Weſen kein anderes ſeyn, als dasjenige, welches wir unter dem Namen, Gott, als dem Inbegriffe aller nur denkbaren Vollkommenheiten, anbeten. An dieſes Weſen ergeht jene Forderung, Sittlichkeit und Glückſeligkeit in's Gleichgewicht zu ſetzen. Dieſes Weſen kann auch, da wir vermöge jenes Sittengeſetzes eine Fortdauer nach dem Tode annehmen müſſen, uns dieſe Glückſeligkeit dereinſtens ertheilen. Es erkennt den Grad der Moralität und Unmoralität eines jeden aufs genaueſte; es hat alles in ſeiner Gewalt, und kann alſo auch alle Umſtände ſo lenken, daß einem jeden ein Antheil von höherer Glückſeligkeit in der genaueſten Proportion nach ſeinem moraliſchen Verhalten mitgetheilt wird. Es wird und muß es auch thun, weil unſere Anſprüche und Forderungen gerecht ſind, und weil es als das vollkommenſte Weſen die Gerechtigkeit ſelbſt iſt. So gelangen wir alſo auf dem Wege der ſittlichen oder praktiſchen Vernunft zugleich auch zu dem Glauben an einen Gott, der allmächtig, gerecht und gütig genug iſt, unſe-

te Ansprüche auf Glückseligkeit zu erfüllen, und unsere Forderungen, glückselig zu seyn und zu werden, zu befriedigen.

Ohne die Ueberzeugung, daß uns dereinstens diejenige Glückseligkeit, die wir entbehren und aufopfern, zu Theil werden soll; könnten wir Sittlichkeit noch nicht als das vollständige höchste Gut ansehen. Es fehlte nach der ganzen Einrichtung der Natur noch etwas, welches allgemeines Bedürfniß der Natur ist, Glückseligkeit. Nur beide, Sittlichkeit und mit ihr harmonierende Glückseligkeit, machen das vollendete Gut aus, beide sind erst als die eigentliche Bestimmung des Menschen anzusehen, und als der einzige Zweck zu betrachten, nach dem der Mensch streben soll. Ohne die Ueberzeugung, daß uns auch dieses Gut, die Glückseligkeit, zu Theil wird, und daß dieses in dem künftigen Leben mit der Sittlichkeit unaufhörlich zunehmen und in einem unaufhörlichen Fortschreiten dem Ziele der Vollkommenheit sich nähern wird; hätten wir Ursache gegen jenes Sittengesetz, das so streng und hart gebietet, mit Recht Klage zu führen. Es raubt uns doch in der That einen großen Theil unserer sinnlichen Freuden. Es verlangt zwar nicht gänzliche Ausrottung unserer sinnlichen Natur, die Wohlseyn fordert und bedarf.

Es verlangt nur Einschränkung, nur Befriedigung unter seiner Leitung nnd Billigung. Aber wie mancher Freuden werden wir schon dadurch verlustig! Jeder Schritt, wodurch wir uns jenem erhabenen Sittgesetze nähern, ist doch beinahe mit Aufopferung unserer sinnlichen Natur bezeichnet, und es erbaut offenbar auf dem Ruine dieser seine eigne Größe. Wäre das nicht zu viel gefordert? Könnte man es dem Menschen verargen, wenn er nur dem Sittengesetze in sofern gehorsamte, als seine Glückseligkeit nicht darunter litte? Warum wurde uns eine Natur zu Theil, die so mächtig Wohlseyn fordert? Sind wir hingegen überzeugt, was wir bereits gesehen haben, daß uns Glückseligkeit dereinstens gewiß ertheilt wird, dann entbehren und opfern wir gern und willig auf. Wir entbehren und opfern nicht auf ewig auf. Es kommt ein Zeitpunct, wo diese Ungleichheit verschwindet. In der ganzen Welteinrichtung finden wir nun auch die schönste Harmonie. Alles dient und kann dazu dienen, uns nicht allein jenem Sittengesetze näher zu bringen, sondern uns auch jener zu hoffenden Glückseligkeit würdiger und der möglichst größten Summe derselben empfänglicher zu machen. Selbst die Uebel, die so oft das Loos des sittlichguten Menschen sind, ohne sie durch sein Verschulden verdient zu haben, sind für ihn nun Mittel,

manche Tugend kennen und schätzen zu lernen und sich dieselbe zu erwerben; zugleich sind sie aber auch die einzigen Mittel, seine Ansprüche auf einen verhältnißmäßig größeren Grad von Glückseligkeit geltender zu machen. Jene große und beruhigende Wahrheit: je mehr Tugend hier, je mehr Seligkeit dort, je weniger Tugend hier, je weniger Seligkeit dort, bleibt also unerschütterlich stehen.

Sittlicher Zweck des Weltregierers bei Erschaffung des Menschen.

Nach dieser weitläuftigen aber nothwendigen Darstellung der sittlichen Natur des Menschen, können wir nun den großen Weltzweck bestimmen, den der Weltregierer bey Erschaffung des Ganzen haben konnte. Dieser Zweck konnte kein anderer seyn, als Sittlichkeit und mit dieser harmonierende Glückseligkeit. Dieß ist das edelste Gut, das Gott nur wollen konnte, das jedes vernünftige Wesen wünschen muß. Zu diesem erhabenen Weltzwecke muß das Ganze erschaffen seyn, und alle Theile des Ganzen müssen zur Hervorbringung dieses Weltzwecks beitragen. Die moralische Natur Gottes macht diesen Weltzweck nothwendig. Er, in welchem die vollkommenste Sittlichkeit und die höchste Seligkeit vereiniget ist, konnte bei Erschaffung des Ganzen keinen anderen Zweck gehabt haben, als daß auch außer ihm die möglichst größte Summe von sittlicher Güte und Glückseligkeit erreicht wer-

den möchte. Und um diesen großen Weltzweck zu verwirklichen, läßt er so viele dazu fähige Geschöpfe Leben und Daseyn erhalten, als es seine Allmacht und die Natur, nach deren Gesetzen er sich richtet, erlaubt. Es können aber nur die Geschöpfe dazu fähig seyn, denen eine sittliche Natur eigen ist. Der Mensch ist, wie wir in den vorhergenden Abschnitten dargethan haben, mit einer solchen sittlich vernünftigen Natur versehen. Folglich sind also auch die Menschen wegen ihrer moralischen Anlagen in der ganzen Natur, soweit wir sie kennen, diejenigen, an denen der Weltregierer jenen Weltzweck erreichen kann und will. Er muß ihn auch an allen erreichen, die als sittliche vernünftige Geschöpfe gebohren sind, weil er nur alsdann als Hauptweltzweck anzusehen ist, wenn er erreicht wird; weil nur alsdann Einheit und Harmonie im Ganzen herrscht. Er muß ihn erreichen, sey es nun frühe oder spat, nach einem kurzen oder langen Zeitraume. Er muß eine solche Einrichtung bei Anordnung des Ganzen getroffen haben, daß er diesen Weltzweck an keinem sittlichen Vernünftigen verfehlt. Würde er nur an einem Einzigen nicht erreicht, so fehlte es dem Schöpfer und Regierer der Welt entweder an Allmacht oder Willen. Beides aber streitet mit den Eigenschaften, die meine Vernunft dem vollkommensten Wesen beizulegen genötigt ist. Er erreicht ihn freilich nicht an allen zu

gleicher Zeit. Nicht alle widerstehen dem Hange zur Sinnlichkeit, und nehmen das Sittengesetz zur Richtschnur ihres Lebens. Sinnlichkeit ist vielen eine zu mächtige Verführerin, als daß sie sich, wie ihre moralischen Brüder, mit gleichen Schritten der Sittlichkeit nähern. Erziehung, Beispiel, Vorurtheil, Unwissenheit, Regierungsformen befördern und nähren den Hang zur Sinnlichkeit sehr. Viele Tausende finden hierinn Entschuldigung ihrer Unsittlichkeit. Alle diese erreichen jenen Weltzweck, wozu sie bestimmt sind, auf dieser Welt nicht. Auch die Sittlichguten erreichen ihn auf dieser Welt nicht. Sie können sich ihm nur hienieden mit wenigen Schritten nähern. Das schadet aber nichts. Gott richtet sich, um seinen Weltzweck zu erreichen, zugleich auch nach den Gesetzen der Natur, nach der Lage und den Umständen, in die seine dazu fähigen Geschöpfe versetzt werden. Er hat aber das Ganze doch so geordnet, daß es zur Beförderung seines Weltzwecks endlich doch beitragen muß. Es giebt ja eine Ewigkeit. Diese kann alle zur Sittlichkeit und der ihr zu Theil werdenden Glückseligkeit führen. Der Tod hemmt die Fortschritte der sittlich-vernünftigen Geschöpfe in der Moralität nicht und gebietet ihnen keinen Stillstand, weil er keine Macht über die sittliche Natur des Menschen hat, weil sonst der Weltzweck des Schö-

pfers nicht erreicht würde. Es ist also gewiß, daß ihn Gott an allen erreicht. Nur dadurch kann sein Weltzweck, die möglichst größte Summe von sittlicher Güte und Glückseligkeit, einzig und allein realisirt werden.

Sittlicher Zweck des Weltregierers bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben.

Der Weltzweck, den wir durch Darstellung der sittlichen Natur des Menschen haben kennen lernen und der auch nur durch diese erkannt werden kann, besteht also in Sittlichkeit und einer mit dieser in der genauesten Proportion stehenden Glückseligkeit. Wir sahen aber auch zugleich, daß dieser Weltzweck nur durch die möglichst größte Summe sittlich-vernünftiger Geschöpfe realisirt werden kann. Durch diese richtige Gedankenfolge gelangen wir zu dem einzig möglichen Zwecke, den der Weltregierer haben kann, wenn er auch die Kinder das Daseyn erhalten läßt, die bald nach ihrer Geburt wieder sterben. Dieser stehet fest und unbeweglich, wie ein Fels im Meere, und alle Einwürfe können ihn nicht widerlegen.

Der Weltregierer wollte nemlich, um jenen Weltzweck in seiner ganzen Größe und seinem gan-

zen Umfange zu erreichen, bei Erschaffung des Ganzen eine solche Einrichtung treffen, daß die möglichst größte Summe solcher Geschöpfe das Daseyn erhielt, an denen einstens jener Weltzweck erreicht werden könnte. Zu dem Ende wollte er nicht allein denen Leben und Daseyn verleihen, die ihre sittliche Natur auf dieser Welt entwickelten; sondern auch denen, von welchen er vorhersah, daß sie wegen ihrer Beschaffenheit des Körpers nicht lange leben und demnach ihre sittliche Natur nicht entwickeln würden. Hätte er letzteres nicht gethan, so würde die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe um die Hälfte geringer seyn, und jener Weltzweck würde nicht im höchsten Grade erreicht werden. Warum nicht alle auf dieser Welt sich entwickeln, ist leicht einzusehen. Der weise Weltregierer richtete sich bey Erschaffung des Ganzen zugleich auch nach den Gesetzen der Natur. Nach diesen aber ist es unmöglich, daß alle, die als sittliche vernünftige Geschöpfe gebohren werden, ein solches Alter erreichen können, wo die Entwickelung ihrer sittlichen Natur möglich ist. Hätte nun der Weltregierer demungeachtet eine solche Einrichtung getroffen, wodurch diese Entwickelung vor sich gegangen wäre; so hätten die Gesetze der Natur müssen umgestoßen werden, und noch täglich müßten Wunder auf Wunder geschehen. Dieß

aber

aber verträgt sich nicht mit einem weisen Weltregierer. Er darf da den Gang der Natur nicht unterbrechen, wo er den nemlichen Zweck auf einem den Gesetzen der Natur angemessenen Wege erreichen kann. Diesen aber konnte er erreichen, ohne die Ordnung der Dinge zu unterbrechen. Es macht bei ihm keinen Unterschied, ob die moralischen Wesen auf dieser Welt ihre Entwickelung erhalten oder nicht. Sein Weltzweck wird dadurch nichts vereitelt. Nach dem Schöpfungsplane des Weltregierers, ist diese Welt nur erste Erziehungsanstalt, der Ort, wo die moralischen Wesen ihr Daseyn erhalten sollen. In jener Welt sind solche Einrichtungen getroffen, daß jede sittliche Natur ihre fernere Ausbildung erhält. Jener Weltzweck, Sittlichkeit und einer mit dieser im genauesten Verhältnisse stehenden Glückseligkeit, wird demnach an ihnen erreicht, wenn gleich nach einem größeren Zeitraume. Der moralische Keim, der in einem jeden sittlichen Geschöpfe liegt, ist nicht zerstörbar, wie die Hülle, die ihn umschließt. Dieser moralische Keim hat sein Daseyn nicht für diese Welt, sondern für eine Ewigkeit. Ist er gleich noch nicht entwickelt, so kann das seine Fortdauer nicht stören. Er ist von der nemlichen Natur, wie unsere schon mehr entwickelte moralische Natur. Wir erkennen unsere moralische Natur für unzerstörbar,

folglich müssen wir auch die moralische Natur jener, die sich noch nicht entwickelt haben, dafür erkennen. Entwickelten wir uns, so müssen es auch jene. Gelangten wir zur Erkenntniß jenes Weltzwecks und können wir uns demselben nähern und ihn an uns verwirklichen; so müssen auch jene dazu gelangen, sich demselben nähern und ihn an sich verwirklichen können. Es kommt nur darauf an, daß diese unentwickelten Wesen in solche Lagen und Verbindungen kommen, wo ihre Entwickelung möglich ist. Wer kann aber daran zweifeln? Wir kennen ja einen Weltregierer, der einzig und allein aus dem Grunde sittlichen Geschöpfen das Daseyn gab, um an ihnen seinen großen Weltzweck zu erreichen. Und will er das, so muß er auch für die noch unentwickelten Wesen in dem unermeßlichen Ganzen solche Einrichtungen getroffen haben, wo diese Entwickelung vor sich gehen kann, sonst würde er seinen Weltzweck nicht erreichen und nicht nach Plan geschaffen haben. Folglich besteht der Hauptzweck Gottes bei dem Tode der Kinder darinn, daß er durch sie seinen Weltzweck befördern und auch sie zur sittlichen Güte und Glückseligkeit, dem Inbegriffe des höchsten Guts, erziehen will.

Diesen Zweck, den wir Gott bei dem Tode der Kinder zuschreiben müssen, dehne ich noch weiter

aus und behaupte, daß auch die unreifen Geburten zu diesem Zwecke bestimmt sind. Meine Gründe zu dieser Behauptung sind folgende: Der Embryo hat in dem Augenblicke, wo er durch das Zeugungsgeschäft Daseyn erhält, Leben. Ohne dieses könnte er nicht wachsen und zunehmen. Dieses Leben ist nur anfangs, weil der Körper noch zu klein und schwach ist, unmerklich. Die Mutter spürt daher des Leben des Kindes nicht eher, als bis der Körper zu einer gewissen Stärke herangewachsen ist, Das Leben ist aber nichts anders, als die in dem Embryo wohnende Seele oder sittliche Natur, die nur noch unentwickelt ist. Hierinn stimmen wir wohl alle bey. Die Hypothesen aller Philosophen über den Ursprung der Seelen, so verschieden sie auch sind, bestätigen wenigstens doch das Daseyn derselben. Mag der eine glauben, daß alle Seelen von Gott bei Erschaffung des Ganzen schon ihre Existenz erhalten haben, und daß eine nach der anderen bei jeder erfolgten Befruchtung sich mit einem Körper umhülle. Mag der andere behaupten, daß jede Seele bei der jedesmaligen Empfängniße der Mutter erschaffen würde. Mag ein anderer Theil der vernünftigeren Behauptung derer beipflichten, welche die Seele auf dem natürlichen Wege der Fortpflanzung entstehen lassen. Das alles lasse ich unentschieden. Diese drei Hypothesen

stimmen doch darinn zusammen, daß der Embryo gleich im Anfange seines Entstehens eine Seele hat und bestätigen meine Behauptung. Nun ist es doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Seele des Embryos von gleicher Natur mit der Seele jedes Erwachsenen ist. Nur ist ein Unterschied in Ansehung der Entwickelung. Hat sie aber gleiche Natur mit uns, so ist sie auch unzerstörbar. Ist sie dieß, so entwickelt sie sich auch in dem ganzen Daseyn ihres Lebens. Daraus schließen wir nun, daß auch der Embryo dazu bestimmt ist, die Summe der sittlich vernünftigen Geschöpfe zu vermehren. Gott läßt den Embryo als Embryo existiren, weil er sich nach den Gesetzen der Natur nicht weiter entwickeln konnte. Gott läßt auch diesen sittlichen Keim sein Daseyn erhalten, weil sein Weltzweck erfordert, so vielen sittlichen Naturen ihr Daseyn zu geben, als seine Allmacht und die Natur sich erstreckt. Wer mag sich also erkühnen und noch fragen: wozu ist der Embryo erschaffen, der als unzeitige Frucht nie das Licht der Welt erblickt? Dient nicht auch er dazu, um den großen Weltzweck des Schöpfers zu befördern? Hat er nicht die nemliche große Bestimmung die wir auch haben?

So erreicht also der Schöpfer seinen großen Zweck, wozu er das Ganze erschuf, auf Wegen,

die uns in Bewunderung und Erstaunen setzen. Er wollte die möglichst größte Summe sittlich vernünftiger Geschöpfe, damit sittliche Güte und Glückseligkeit auch außer ihm den höchsten Grad erreichen möchte, und wir sehen, wie die ganze Natur so wundervoll eingerichtet ist, um die unendliche Zahl dieser sittlichen Wesen zu vermehren. Er wollte, daß alle diese Geschöpfe der Sittlichkeit und Glückseligkeit theilhaftig werden möchten, und wir sehen ihre ganze Natur auf das zweckmäßigste dazu eingerichtet. In jedem sittlichen Wesen liegt die Kraft, sich zu entwickeln, sich für das sittlich Gute zu bestimmen und sich seiner hohen Bestimmung zu nähern. In jedem liegt der Keim der Unsterblichkeit. Alle leben auch noch nach dem Tode fort, und können sich also Ewigkeiten hindurch noch mehr entwickeln, sich für's Gute bestimmen und das höchste Gut an sich verwirklichen.

Hier sehe ich Weißheit, Plan und Zusammenhang. Kinder haben nun einen Zweck bei ihrem kurzen Leben; auch der Embryo, der nie das Licht der Welt erblickt. Das kurze Leben der Kinder, kann uns nun kein Räthsel mehr seyn. Sie sind nicht bloß zu jenen beliebigen Zwecken bestimmt und uns gegeben, welche unsere Sinnlichkeit als solche aufstellt. Sie haben zu einem höheren Zwecke Le-

ben und Daseyn. Zwar erzeugt das kurze Leben der Kinder viele Leiden, aber soll der Schöpfer um diese zu vermeiden, jene unerschaffen lassen? Erfordert nicht jener Weltzweck des Schöpfers die möglichst größte Summe vernünftig sittlicher Wesen? Ist also nicht das Leben eines solchen Geschöpfes wichtiger, als alle die Thränen, die Klagen und Uebel, die sein Tod verursacht? Alle diese Uebel verlieren, wenn man sie mit jenem großen Weltzwecke vergleicht, ihre schreckliche Seite. Die Betrachtung dieses Zwecks mildert den Eindruck, den jene Uebel, die aus dem Tode der Kinder für uns entstehen, auf uns machen. Wir können unmöglich eine Welteinrichtung tadeln, wo die möglichst größte Zahl sittlicher Geschöpfe das Leben erhält. Wir müssen ihr nothgedrungen unsern Beifall schenken, weil dadurch jener große Weltzweck im höchsten Umfange erreicht wird. Wir müssen eine solche Einrichtung für die beste anerkennen.

Muthmaßliche Nebenzwecke des Schöpfers bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben.

Wenn ich behaupte, daß es Hauptzweck des Schöpfers ist, durch Kinder, die nur kurze Zeit zu leben haben, das Reich der sittlich vernünftigen Geschöpfe zu vermehren; so leugne ich nicht damit, daß Gott auch noch andere Zwecke durch das kurze Leben der Kinder zu erreichen sucht. Es ist aber schwer diese zu erkennen und zu bestimmen. Sie liegen außer dem Erkenntnißvermögen drs Menschen.

So ist es zum Beispiel wahrscheinlich, daß für manchen der frühe Tod seines Kindes zugleich wohlverdiente Strafe seyn kann. Der weise Weltregierer konnte diesen Nebenzweck mit jenem erhabenen Weltzwecke „Vermehrung der sittlich vernünftigen Geschöpfe", gewiß vereinbaren. Er, der den sitt-

lichen Werth eines jeden kennt, der Herr über die Natur ist, kann ohne Zweifel auch eine solche Einrichtung getroffen haben, daß für manchen der Tod seines Kindes gerechte Strafe für seinen Ungehorsam gegen das Sittengesetz wird. Als aus dem pflichtwidrigen Beilager des Königs Davids mit der Gemahlin des Urias, ein sittlich vernünftiges Geschöpf das Daseyn erhielt; so starb bald darauf das Kind zur wohlverdienten Strafe beider. David erkannte selbst in dem Tode seines Kindes die göttliche Strafgerechtigkeit, und sahe diesen zumal für einen Juden, der die größte Glückseligkeit in viele Kinder setzte, schmerzhaften Verlust, als wohlverdiente Strafe seines Ungehorsams an. Hier sehen wir mit dem Hauptzwecke „Vermehrung der sittlich vernünftigen Geschöpfe", zugleich auch den Zweck der Strafe verbunden. Gerechte Strafe ist ferner der frühe Tod der Kinder für diejenigen, die ihren Körper durch Wollüst verpesten, ihre Kinder dadurch vergiften und Ursache sind und werden, daß ihre Kinder frühzeitig dahin welken. Und wenn der Vater in den ernsthaften Stunden seines Lebens an die Sünden seiner Jugend denkt, wie er da das Gift der Wollust einsaugte und alle seine Säfte verdarb; wenn er nun sieht, wie dieses Gift auf sein Kind forterbte, wie es ihm alle Munterkeit und Kräfte raubt, wie es allmählig sein jun-

ges Leben verzehrt, und wie sein Liebling endlich ein Opfer seiner jugendlichen Ausschweifung wird; dann muß er gewiß den frühzeitigen Tod seines Kindes als eine gerechte Strafe erkennen.

Eben so kann der frühe Tod der Kinder vielen zur Besserung gereichen. Es ist nicht zu leugnen, daß der weise Weltregierer auch diesen Nebenzweck damit verbinden konnte. Es ist nicht zu leugnen daß er den frühen Tod der Kinder auch als Mittel gebraucht, um seine Kinder zur Sittlichkeit zu veranlassen und sie zur Ablegung mancher Handlungsmaxime zu bewegen, die mit dem Sittengesetze nicht übereinstimmte. Die Erfahrung lehrt es hinlänglich, daß viele, wenn sie Kinder erhalten, zu pflichtwidrigen und unsittlichen Handlungen verleitet werden. Um das zeitliche Glück ihrer Kinder zu begründen, verfallen sie in Laster. Man will ihnen Schätze sammeln, und verfällt darüber in Geiz, Vervortheilung seiner Mitmenschen, Unbarmherzigkeit und Härte gegen Dürftige. So sind und werden Kinder öfters die zufällige Ursache, daß ihre Aeltern sich schändlichen Lastern ergeben, und alle Gebote und Verbote des Sittengesetzes aus den Augen setzen. Diese Uebel, die durch das Leben mancher Kinder veranlaßt werden, sah der Weltregierer zwar vorher, aber dieß konnte ihn

nicht bestimmen sie unerschaffen zu lassen. Sein Weltzweck, der die möglichst größte Summe von sittlich vernünftigen Wesen nothwendig machte, überwog jene Uebel. Er gab ihnen also Kinder, weil dadurch ein Gut verwirklicht wird, das mit jenen Uebeln nicht zu vergleichen ist und das mit diesem in keinem Verhältnisse steht. Er sah aber dabei vorher, daß nur ein früher Tod dieser Kinder ihre Erzeuger bessern, und diesen Gehorsam gegen das Sittengesetz wieder einflösen könnte. Er traf also die weise Einrichtung bei Anordnung des Ganzen, daß jenen Aeltern solche Kinder zu Theil wurden, die wegen ihrem Körperbau kein hohes Alter erreichen konnten. Der frühe Tod der Kinder ist hier in der Hand der Vorsehung zugleich das Mittel, die Besserung ihrer Aeltern zu bezwecken und diese auf den verlassenen Pfad der Tugend zurückzuführen. Daß der Weltregierer diesen Nebenzweck mit seinem Hauptzwecke bei vielen Aeltern, denen er Kinder gab, die nur kurze Zeit zu leben haben, verband und verbinden konnte, ist wohl nicht zu bezweifeln! Der aufmerksame Menschenbeobachter wird dafür in der Erfahrung manche Belege finden können. Irren würde man aber, wenn man diesen Nebenzweck des Weltregierers, auf alle, die am Grabe ihrer Lieben weinen, ausdehnen wollte. Die Erfahrung wird ihn widerlegen. Hier

sehen wir öfters die unsittlichsten Menschen ihrer Kinder nicht beraubt, und, wenn sie auch dieselbigen verliehren, nicht gebessert. Daraus erhellt, daß wir nie mit Gewißheit bestimmen können, ob der frühe Tod der Kinder wohlverdiente Strafe für ihre Aeltern und Mittel zu ihrer Besserung ist. Um das zu können, müssen wir den sittlichen Werth eines jeden aufs genaueste kennen, und die Nebenzwecke des Weltregierers, deren er ja noch weit mehrere haben kann und auch gewißlich hat, aufs gewisseste einsehen. Das liegt aber außer dem Kreise unseres Erkenntnißvermögens, und wir würden uns daher in tausend Zweifel und Vermuthungen stürzen, wenn wir die Nebenzwecke des Schöpfers bei dem kurzen Leben der Kinder ergründen wollten. Genug, daß wir den Hauptzweck des Weltregierers kennen, warum er Kinder ins Leben rief, von denen er vorher sah, daß sie bald wieder sterben würden. Dieser muß, wenn man nicht irren will, der Standpunct seyn, aus dem man den frühen Tod der Kinder betrachtet.

Pflicht des Menschen, die Summe der sittlich vernünftigen Geschöpfe zu vermehren.

Wir erkennen als sittliche vernünftige Geschöpfe, daß sittliche Güte und Glückseligkeit das höchste Gut und der Weltzweck des Schöpfers ist. Wir müssen daher auch wünschen, daß sittliche Güte und Glückseligkeit den höchsten Grad erreichen möchte. Wünschen wir aber das, wozu uns unsere sittliche Vernunft nothwendig verbindet, so müssen wir auch die möglichst größte Summe sittlicher vernünftiger Geschöpfe wünschen, weil diese allein des höchsten Guts fähig sind, und nur durch diese der Weltzweck des Schöpfers realisirt werden kann. Nun müssen wir uns aber für diejenigen erkennen, welche fähig sind, die Vermehrung dieser sittlichen vernünftigen Geschöpfe zu bewirken. Wir müssen erkennen, daß wir in der Hand der Vorsehung die einzigen Mittel sind, durch die sie jenen sittlichen

vernünftigen Wesen Daseyn und Leben giebt. Diese Erkenntniß verpflichtet uns daher, die Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe nach Möglichkeit zu befördern. Es ist die heiligste Pflicht für alle, die nur dazu fähig sind. Von dieser Pflicht ist keiner befreit, es sey dann, daß es die Natur verbietet. Wer die Lasten des ehelichen Standes fürchtet, und von den Freiheiten des ledigen Standes zu sehr eingenommen, jene ihm von Vernunft und Offenbarung gebotene Pflicht übertritt, der hat keine Achtung für seine sittliche Vernunft, nnd befördert den Weltzweck nicht, den der Weltregierer durch ihn zum Theil mit erreichen will. Für den Hagestolz bleibt es daher in alle Ewigkeit nagender und quälender Vorwurf, daß mehrere sittlich vernünftige Geschöpfe weniger sind, die vielleicht durch ihn ihr Daseyn erhalten hätten. Die Lasten des Ehestandes durften ihn nicht abschrecken, weil ihn seine sittliche Vernunft verbindet, jenem erhabenen Weltzwecke etwas aufzuopfern. Die vielen Bedürfnisse, deren Befriedigung durch eine mit Kindern gesegnete Ehe bisweilen unmöglich ist, sind keine gegründete Entschuldigungen, jene Pflicht zu übertretten. Die sittliche Vernunft gebietet die strengste Einschränkung, wenn sie in eine solche Kollision geräth. Fleiß, Sparsamkeit und Entsagung aller unnöthigen Bedürfnisse zernichten alle

diese Bedenklichkeiten. Der Mensch bedarf im Grunde wenig um sein Leben zu fristen und kann, wenn er sich an eine einfache Lebensart gewöhnt, manches Kind nähren und erziehen, was bei einer kostbaren und an Bedürfnissen reicheren Lebensart freilich Unmöglichkeit wäre. Jener große erhabene Zweck verdient dieses Opfer, weil dadurch ein edleres Gut, das Leben manches sittlichen vernünftigen Geschöpfs, erreicht wird.

Die Pflicht, sittlichen vernünftigen Geschöpfen das Daseyn zu geben, würde uns auch dann dazu verbinden, wenn wir vorhersehen könnten, daß unsere Kinder bald nach der Geburt wieder sterben würden. Die Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe ist wichtiger, als der Kummer, den uns ihr früher Tod verursacht, und den wir uns durch Nichterfüllung dieser Pflicht ersparen könnten. Ja, wenn ein Weib vorher wissen könnte, daß die Geburt ihres Kindes ihr das Leben kosten würde; so dürfte sie sich einer Befruchtung dennoch nicht entziehen. Die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe wird dadurch vermehrt, die Summe des Sittlichguten und der Glückseligkeit vergrößert, und der Weltzweck des Schöpfers im größeren Umfange erreicht. Ihr Tod verwirklicht ein größeres Gut. Furcht vor dem Tode und Liebe

zum Leben kann sie nicht von der Erfüllung dieser Pflicht abhalten, weil Tod und Grab von Pflichten nicht befreien können. Sie lebt ja fort und erndtet in einer Ewigkeit den Lohn, den ihr treuer Gehorsam verdient.

Wer also einzig und allein, um die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe zu vermehren, den in uns gepflanzten Fortpflanzungstrieb, befriedigt, der handelt hierinn als sittlich vernünftiger Mensch. Diesen Zweck müssen wir beabsichtigen, wenn wir uns in eine Ehe begeben. Sinnliches Vergnügen kann und darf nie Zweck des sittlichen vernünftigen Menschen seyn, weil man sich sonst als Mittel behandelt und seine sittliche Natur erniedrigt. Sinnliches Vergnügen kann und darf nie Zweck beim Fortpflanzungstriebe seyn, weil man sonst seinen Ehegatten als Mittel gebraucht, seine viehischen Lüste zu befriedigen. Das sinnliche Vergnügen bei dem Fortpflanzungstriebe ist und soll nur Mittel seyn, um die Menschheit zur Fortpflanzung geneigter zu machen. Weislich verband es der Weltregierer mit diesem Triebe, weil der selbstsüchtige und eigennützige Mensch durch die Schmerzen der Geburt, und die Lasten der Erziehung abgeschreckt würde, die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe zu vermehren. Leitet die

sittliche Vernunft diesen Trieb und heiligt ihn, so kann das mit ihm verbundene Vergnügen auch ein Theil unserer Glückseligkeit ausmachen, welche uns auf dieser Welt zugemessen ist. Aber seine einzige Glückseligkeit darinn setzen, ist thierisch gedacht und gehandelt, und macht uns der Würde, auf die wir vermöge unserer sittlichen Natur Anspruch zu machen das Recht haben, verlustig.

Selbst der Zweck der Fortpflanzung und Erhaltung der Menschheit muß jenem Hauptzwecke, den unsere sittliche Vernunft dafür erkennt, nemlich der Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe, untergeordnet seyn. Der Zweck der Fortpflanzung schränkt sich nur auf diese Welt ein, und man kann leicht verleitet werden zu glauben, als wenn die Geschöpfe, denen wir das Daseyn geben, einzig und allein für diese Welt bestimmt wären. Wir geben aber Geschöpfen das Daseyn, die nicht für diese vergängliche Welt bestimmt sind, sondern für eine Ewigkeit. Die Benennung, Zweck der Fortpflanzung und Erhaltung der Menschheit, ist ganz aus unserer sinnlichen Natur entlehnt, und auf jenen großen Zweck ist im mindesten nicht Rücksicht genommen. Da Fortpflanzung und Erhaltung der Menschheit blos Folge jenes sittlichen Zwecks ist; so wäre es billig und recht, daß man

bei Bestimmung des Zwecks der Ehe nicht behauptete: der Zweck der Ehe seye Fortpflanzung und Erhaltung der Menschheit; sondern man sollte den Zweck der Ehe, vermög des sittlichen Zwecks, den wir beim Kinderzeugen annehmen müssen, dahin bestimmen und sagen: daß der Zweck der Ehe, die Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe, seye. Nur diese Bestimmung giebt dem Geschlechtstriebe Adel und Würde. Das Thierische, welches er mit den Trieben der unvernünftigen Geschöpfe gemein hat, wird veredelt und erscheint von einer ehrwürdigeren Seite. Ein Vater vieler Kinder verdient daher Ehrfurcht und Hochachtung. Er verdient sie, nicht sowohl darum, daß er dem Staate brauchbare Bürger erzog, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, daß er die Summe der sittlich vernünftigen Geschöpfe vermehrt hat. Er kann stolz auf seine Kinder seyn, wenn er stolz in Hinsicht jenes großen Zwecks ist. Er kann ruhiger und selbstzufriedner seyn, weil er die ihm obliegenden Pflichten auch hierin erfüllte, und dadurch den Weltzweck des Schöpfers zum Theile mit verwirklichen half. Dieß Bewußtseyn schaft ihm eine Summe von Glückseligkeit, die selbst der Tod nicht zernichten kann.

Wenn man den sittlichen Zweck des Kinderzeugens, wozu der Schöpfer jeden durch den in ihn

gelegten Fortpflanzungstrieb verpflichtete, recht beherzigte; so würden es gewiß nicht so viele Hagestolze geben. Der Lobredner des ledigen Standes wären weniger, und so manche gelehrte und rechtschaffene Männer würden es nicht mit Unwillen sehen, wenn ihre Clienten sich verehlichten. Dahin führt aber unsere Sinnlichkeit und jene Klugheitsmaximen, durch deren Befolgung man seine Glückseligkeit zu begründen gedenkt. Man unterdrückt diesen Fortpflanzungstrieb, den unsere sittliche Vernunft, den uns der große Weltzweck des Schöpfers zur heiligsten Pflicht macht, um ruhiger und ungestörter zu leben. Man unterdrückt ihn, um seine Bedürfnisse nicht einzuschränken, und die Freuden des Lebens recht geniessen zu können. Heißt das nicht in Wahrheit, sich gegen den großen Weltzweck, den der Schöpfer beabsichtiget, als Zerstörer aufwerfen, und gleichsam ein Komplott errichten, um jenen Weltzweck wenigstens zum Theile zu zernichten?

Diesen Klugheitsmaximen ist es auch zuzuschreiben, daß manche Aeltern aus Vorsatz und Uebereinkunft diesen Fortpflanzungstrieb einschränken, um sich nicht durch viele Kinder entweder größere Sorgen und Lasten auszusetzen, oder um einer geringeren Anzahl von Kindern ein größeres Vermögen zu ver-

schaffen. Und diese schändliche Maxime wird meistens unter dem Landvolk in Ausübung gebracht. Es ist traurig, daß die Menschheit so tief sinken kann. Es ist zu beklagen, daß man die Menschheit hierin in solcher Unwissenheit läßt. Die wenigsten erkennen diese Maxime für eine Sünde, wodurch sie ihre sittliche Natur entehren und den Weltzweck des Schöpfers vereiteln. Wie sehr wäre es also nicht zu wünschen, daß man den Menschen mit dem großen Weltzwecke des Schöpfers bekannter machte, und ihn dadurch auf den sittlichen Zweck des Kinderzeugens führte! Gewiß würde er alsdann überzeugt, daß Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe Pflicht eines jeden Menschen seye.

Beruhigungsgründe bei dem frühen Tode der Kinder.

In der Kenntniß des sittlichen Zwecks, den der Weltregierer bei Kindern hat, die nur kurze Zeit zu leben haben, in Erfüllung der Pflichten, die uns vermög jenes Zwecks obliegen, finden wir nun auch Beruhigungsgründe, die unerschütterlich stehen, die alle Zweifel heben und allen Einwürfen trotzen. Sie können zwar leicht aus den vorhergehenden Abschnitten gefolgert werden; ich will sie aber zur deutlicheren Uebersicht in Verbindung mit anderen in diesen Abschnitt zusammendrängen, und sie besonders auf den frühen Tod der Kinder anwenden. Dadurch wird sich dann jeder um so leichter überzeugen, daß es nur allein die Gründe sind, auf die wir uns, wie auf einen sichern Stab, stützen können, wenn wir in die Lage kommen, daß wir unsere Lieblinge frühe zur Grube begleiten müssen. Hier werden dann unsere Thränen unter Leitung der Ver-

nunft fliessen; hier werden wir die Trennung von unseren Lieben, mit Hinsicht auf jenen großen Weltzweck, beklagen, und eine Gelassenheit äussern, die auf Bewunderung des großen Schöpfungsplans gegründet ist. Ich bin daher überzeugt, daß jeder in folgender Betrachtung, die ich über den frühen Tod der Kinder anstellte, und sie in den Mund eines traurenden Vaters oder einer leidtragenden Mutter legte, gewiß das finden wird, was er sucht, ich meine, eine auf Ueberzeugung sich stützende Beruhigung und Ergebung in den Willen der Vorsehung.

Der Weltzweck der Vorsehung ist durch den Tod meines Kindes nicht vereitelt. Der Weltregierer wollte den höchsten Grad sittlicher Güte und Glückseligkeit, und erschuf dazu die möglichst größte Summe von sittlichen vernünftigen Geschöpfen. In diese Klasse gehört auch mein hingewelkter Liebling. Der Weltregierer konnte diese sittliche vernünftige Geschöpfe aus keiner andern Ursache ins Daseyn rufen, als um sie zur sittlichen Güte und Glückseligkeit zu erziehen. Dieß ist der große Zweck, wozu er das Ganze erschuf. Und diesen Zweck verfehlt er daher an meinem Lieblinge nicht. Grab und Verwesung macht hier keinen Stillstand. Der edele

sittliche Keim ist keiner Zerstöhrung fähig. Zwar ist er noch unentwickelt, ist noch nicht empfänglich für jenes höchste Gut. Das schadet aber nichts. Er ist doch unzerstörbar, hat die Kraft sich zu entwickeln, und kann sich also auch jenem höchsten Gute nähern. Der Weltregierer, der diesen unentwickelten sittlichen Keim ins Leben rief, muß auch Mittel und Wege haben, denselben seiner Bestimmung näher zu bringen, wenn sein Weltzweck soll erreicht werden, wenn das Daseyn dieser noch unentwickelten sittlichen Geschöpfe eine weise Absicht haben soll. Unendlich sind ja die Anstalten im Ganzen der Schöpfung, wo diese Wesen sich entwickeln und ihre Bestimmung erreichen können.

Die Trennung von meinem Lieblinge verursacht mir freilich Schmerz und Thränen. Jede Erinnerung an meinen verlohrenen geliebten Gegenstand ist mit traurigen Empfindungen und Gefühlen begleitet. Ich kann den Tod meines Lieblings zugleich auch als das Grab einer großen Summe von Freuden ansehen. Dieß könnte mich irre an einer weisen Vorsehung machen. Ich könnte denken, warum ließ sie mich Freuden kennen und empfinden, die sie mir nachher wieder raubt. Scheint sie nicht statt mein Wohl, mein Unglück zu wollen? Wäre es nicht besser für meine Ruhe gesorgt gewesen, wenn

ich nie Vater- oder Mutterfreuden kennen gelernt hätte? Der Verlust eines Guts schmerzt mehr, als seine Entbehrung. Und — stand es dann nicht in der Macht des Weltregierers, mir diese Freuden zu verlängern? Stand es nicht in seiner Macht, bei Erschaffung des Ganzen eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Uebel und Leiden, deren so viele durch den frühen Tod der Kinder entstehen, wären vermieden worden? Der Glückseligkeit auf dieser Welt wäre eine größere Summe. Fröhlich und empfänglich für Freude und Wohlseyn wären in dem Augenblicke Tausende, die am Grabe ihrer Lieblinge gerechte Thränen weinen, gerechte Klagen ausstossen und lange Zeit unempfänglich und unempfindlich für alle Freuden sind, die sich ihnen zum Genusse darbieten. Aber das ist die Sprache meiner sinnlichen Natur, die nur Wohlseyn fordert, alles auf Wohlseyn bezieht, und eben deßwegen so eingeschränkt denkt. Meine sittliche Vernunft belehrt mich eines besseren. Sie sagt mir, daß es nicht Hauptzweck des Schöpfers war, meine Glückseligkeit durch Kinder zu befördern. Nein, der Hauptzweck des Schöpfers, sagt sie, ist Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe, um durch diese die möglichst größte Summe von sittlicher Güte und Glückseligkeit zu realisiren. Die Vermehrung dieser sittlichen vernünftigen Geschöpfe wirkt der Schöpfer nach

den Gesetzen der Natur. Nach diesen aber können nicht alle sittliche vernünftige Keime ein hohes Alter erreichen. Ihr Körper zerfällt und der sittliche Keim wird in ein anderes Land versetzt. Diese Einrichtung ist freilich für Aeltern, deren Kinder nur kurze Zeit zu leben haben, empfindlich, und erzeugt vielen Kummer und große Leiden. Aber diese mußte der Allweise übersehen, um seinen großen Zweck zu erreichen, den er nur durch die Gesetze der Natur erreichen will. Er konnte kein sittliches Geschöpf unerschaffen lassen, um die Uebel, die aus dem Tode der Kinder entspringen, zu vermeiden. Der Allweise mußte also auch meinen Kummer übersehen, den mir der Tod meines Kindes, das aber nach den Gesetzen der Natur kein hohes Alter erreichen konnte, verursachte. Hätte er ihm nicht sein Daseyn gegeben, so wäre ein sittlich vernünftiges Geschöpf weniger, und sittliche Güte und Glückseligkeit erreichte nicht den möglichst größten Grad. Als sittlicher vernünftiger Mensch bin ich daher verbunden, diesem großen Weltzweck, den ich billigen und die Art und Weise bewundern muß, wie ihn der Schöpfer erreicht, etwas aufzuopfern. Ich bin ja überzeugt, daß das kurze Daseyn meines Lieblings unendlich wichtiger war, als alle die Leiden, die mir der Weltregierer durch ein Nichtdaseyn erspart hätte. Ich muß, ungeachtet meine Sinnlichkeit darunter leidet, vermög mei-

ner sittlichen Vernunft, den sittlichen Zweck, wozu Gott die Menschheit erschuf, mit Bewunderung und Beifall betrachten.

Eben so thöricht und unvernünftig wäre es, wenn ich den Weltregierer tadeln wollte, weil er mir das Leben meines Kindes nicht länger gefristet hat. Wozu diese kurzsichtigen Wünsche? Der Weltregierer erreicht ja seinen Endzweck, wozu er meinem Kinde sein Daseyn gab, es mag nun kurz oder lang auf dieser Erde gelebt haben. Jener große Weltzweck soll ja an ihm nicht auf dieser Welt, sondern in einer Ewigkeit erreicht werden. Oder will ich verlangen, daß der Weltregierer aufhören soll nach den Gesetzen der Natur zu handeln, um nur meinen beliebigen Zwecken und Absichten, die sich meine Sinnlichkeit von Kindern macht, ein Genüge zu leisten? Soll er die Gesetze der Natur umstoßen und Wunder auf Wunder häufen, um mir keine Thränen und keinen Kummer zu verursachen? Soll er einen Körper, der nach den Gesetzen der Natur zerfallen mußte, neue Stärke anerschaffen, damit der sittliche vernünftige Keim etwas länger in ihm hätte leben können? Wäre das nicht ein kindisches Wünschen und Fordern?

Der Weltregierer konnte zwar auch neben seinem großen Weltzwecke noch andere Nebenzwecke

haben, die er durch den frühen Tod meines Kindes erreichen will. Diese sind aber stets jenem großen Weltzwecke untergeordnet. Einsehen und erkennen kann ich auch diese Nebenzwecke nicht. Dazu ist die Kenntniß, die ich von meinem und anderer sittlichem Werthe habe, zu gering und unsicher. Leicht kann man seiner und anderer sittlichen Werth, den man noch weniger als seinen eigenen kennt, entweder zu sehr erhöhen oder vermindern. Beides sind Abwege, die mich zu ungerechten Urtheilen und Aeußerungen über mich selbst und meine Mitmenschen verleiten können. Der Tod meines Lieblings sey jedoch für mich ein Wink, meinen sittlichen Charakter aufs genaueste zu prüfen, und da Gehorsam gegen das Sittengesetz zu beweisen, wo ich denselben vernachläßigt finde. So kann jener für mich schmerzhafte Verlust Mittel werden, sittlich besser zu leben und zu handeln. Aber ferne sey es von mir, einen solchen Verlust, über den meine Mitmenschen trauren, als Strafe für ihren geringen sittlichen Werth zu betrachten. Leicht könnte ich ja ungerecht gegen sie seyn, da ich wegen meiner Beschränktheit unmöglich Richter über sittlichen Werth seyn kann. Das kann nur der allwissende und gerechte Gott. Stets sey daher jener große Weltzweck des Schöpfers der Hauptgesichtspunkt, aus dem ich das kurze Leben der Kinder betrachte. Hier finde ich einen Be-

ruhigungsgrund für alle Menschen. Auf diesem Wege irre und fehle ich nicht. Hier quälen mich keine bange Zweifel, und meine Mitbrüder treffen keine ungerechten Urtheile.

Bei all dem großen Schmerze finde ich durch die Erkenntniß jenes großen Weltzwecks zugleich auch Beruhigung in dem Werthe, den ich mir als Vater, als Mutter beilegen kann. Ich sehe mich als das Mittel an, wodurch der Weltregierer das Reich der sittlichen vernünftigen Geschöpfe vermehren wollte. Mein Schmerz verliert sich in dem großen und edlen Gedanken: Du bist Vater, bist Mutter eines sittlichen vernünftigen Geschöpfes, hast zur Verwirklichung jenes großen Weltzwecks mit beigetragen, bist Ursache, daß sittliche Güte und Glückseligkeit zu einer größeren Summe heranwächst. Dieser Werth, den ich mir mit Recht beilegen kann, wirkt eine auf jenen großen Weltzweck sich gründende Entschlossenheit in mir, vermög dessen ich auch meine noch habende Kinder mit Beruhigung in der Blüthe ihrer Jahre dahinsterben sehen könnte. Genug zum Trost für mich, daß ich den großen Weltzweck des Schöpfers nach Möglichkeit habe befördern helfen! Ja, ich sehe mich verbunden, wenn ich rein sittlich handeln will, diesem Zwecke noch mehr aufzuopfern. Wenn ich vorher wissen könnte, daß alle

die Kinder, denen ich das Leben gebe, frühe wieder modern würden; so verbindet mich die Kenntniß jenes Weltzwecks dennoch, ihnen ihr Daseyn zu geben. Ja, wenn mich die Geburt meines Kindes das Leben kosten würde; so halte ich mich verbunden, lieber den Tod zu wählen, um einem sittlichen vernünftigen Geschöpfe mehr das Leben zu geben, als mein Leben zu fristen, und dadurch das Reich der sittlichen vernünftigen Geschöpfe um eins zu verringern. Zwar könnte ich, wenn ich mich dieser Pflicht entzöge, manchem Kummer, vielen Leiden und selbst dem Tode entgehen; allein ich würde pflichtwidrig handeln, wenn ich, um meiner Sinnlichkeit zu fröhnen, jenen weit erhabneren Weltzweck aus den Augen setzen und ihn durch mein Verschulden in seinem möglichst größten Umfang stören wollte. Ich würde in dieser Aufopferung dennoch weit mehr Beruhigung finden, als wenn ich das Gegentheil wählte. Es ist, sagt mir meine sittliche Vernunft und die Kenntniß jenes großen Weltzwecks, heiligste Pflicht für mich, meine ganze Sinnlichkeit, selbst mein Leben aufzuopfern, wenn ich dadurch zur Vergrößerung des großen Weltzwecks etwas beitragen kann. Groß ist zwar diese Aufopferung, aber nicht unmöglich. Meine sittliche Vernunft gebiethet meiner Sinnlichkeit, wenn diese sich dagegen auflehnt und in mir braust und tobt, Ruhe und Stille und Ge-

horsam. Groß ist zwar diese Aufopferung, aber ich opfere nicht umsonst auf. An die Stelle der unzufriedenen Sinnlichkeit tritt Billigung meiner sittlichen Vernunft, und diese lohnt meinen Gehorsam mit Lob, Beifall und Selbstzufriedenheit. Ich vergrößere zugleich meine Ansprüche auf Glückseligkeit, die der gerechte Vergelter des Guten jenseits des Grabes gewiß erfüllen wird. Nun verstehe ich den Ausspruch Pauli: Selig ist das Weib durch Kinderzeugen. Dieß will nichts anders sagen, als der Mensch macht sich einer großen Summe von Glückseligkeit würdig, wenn er das Reich der sittlichen vernünftigen Geschöpfe vermehrt, und dadurch den großen Weltzweck des Schöpfers verwirklichen hilft.

Aber ich habe auch noch andere Gründe, welche mich wegen des Verlusts meines Lieblings beruhigen. Ich werde meinen Liebling wiedersehen, wiederfinden, und nie von seiner Gesellschaft und seinem Umgange getrennt werden. Die Eigenschaften meiner Seele und die Glückseligkeit, die für mich durch diese Wiedervereinigung verbunden ist, machen dieses Wiedersehen nothwendig. In der menschlichen Seele liegt die Eigenschaft sich mitzutheilen, liegt der Trieb, in Verbindung mit andern zu leben und thätig zu seyn. Zum isolirten Leben ist sie nicht

geschaffen. In der Einsamkeit findet sie nicht den ihr angemessenen Wirkungskreis. Ihre sittliche Kraft kann sich nur in Verbindung mit anderen Kräften ihrer Natur entwickeln, Nahrung und Stärke finden. Das eremitische Leben einzelner verirrter Köpfe zeugt nicht gegen diesen Gesellschaftstrieb. Es war Folge von Religionsschwärmerei, von Bedrückungen und Verfolgungen, oder von Zerrüttung der Leibeskonstitution. Ihre Gründe, die sie zu dem einsamen Leben bewogen, sind einseitig, schwärmerisch und misantropisch. Gesetzt auch, der Mensch könne, gleich den unvernünftigen Thieren, in Wäldern hausen, könne sich aller Bedürfnisse entschlagen, die durch das gesellschaftliche Leben befriedigt werden; wo fände dann Sittlichkeit ihre Ausbildung, wo fänden wir Gelegenheit, alle die Kenntnisse uns zu erwerben, die wir uns nur auf dem Wege der Erfahrung eigen machen können? Und in einer Ewigkeit sollten wir getrennt von aller Gesellschaft leben? Unsere Sinnlichkeit hat zwar alsdann wohl keine Bedürfnisse mehr, und bedarf demnach auch keiner gesellschaftlichen Hülfleistung; aber die fernere Ausbildung unserer Moralität, die Erweiterung unserer Erfahrungskenntnisse macht doch gesellschaftliche Mittheilung, Ermunterung und Anwendung nothwendig.

Und wozu wären dann die jedem Menschen eigenthümlichen Gefühle und Empfindungen von Liebe und Freundschaft? Soll eine auf Sittlichkeit sich gründende Liebe und Freundschaft nur für dieses Leben seyn? Soll Freundschaft, der herrliche Bund gleichgestimmter Geister, nicht im Lande der Ewigkeit, befreit von allen sinnlichen Störungen und Hindernissen, denen sie hier so oft unterworfen ist, zu der Vollkommenheit aufblühen, wovon wir uns ein so schönes und vollkommenes Bild entwerfen? Warlich, können sie nicht wieder empfunden werden, die aus einer so edlen Quelle entsprungenen Gefühle und Empfindungen für Freundschaft und Liebe, dann macht uns ihr Verlust und die Sehnsucht darnach auf Ewigkeiten unglücklich! Nur die Fortsetzung dieser Liebe und Freundschaft kann den Kummer heben, den wir über einen so wichtigen Verlust empfinden würden, kann die schmerzhafte Rückerinnerung an das hienieden gepflogene Freundschaftsband in göttliche Zufriedenheit auflösen. Gewiß, ohne die Wiedervereinigung mit denen, die uns lieb und theuer waren, könnten wir nie ganz glücklich seyn. Die Rückerinnerung an ihre Gesellschaft, in der wir Stunden der Seligkeit verlebten, der traurige Gedanke, nie wieder ihren Umgang zu geniessen, würde unsere Glückseligkeit im hohen Grade vermindern. Mit dem Genusse und dem Verluste dieses Umgangs

steht und fällt unsere Glückseligkeit. Vereinigung mit denen, die uns lieb und theuer waren, erhöht und veredelt sie, so wie das Gegentheil sie schwächt. Nie würden wir daher die möglichst größte Summe von Glückseligkeit, welche doch mit dem Weltzwecke des Schöpfers bei Erschaffung sittlicher vernünftiger Wesen verbunden war, geniessen können. Immer würde uns Etwas fehlen. Die seligste Freude würde uns verbittert. Ja, wenn mit der Trennung der Seele, von ihrem jetzigen Körper, Vergessenheit aller ihrer vorigen gesellschaftlichen Verbindungen, kurz ihres vorherigen Zustandes verbunden wäre, dann wäre wohl reiner Genuß der uns zu Theil werdenden Glückseligkeit, auch ohne die Gesellschaft unserer Lieben möglich; allein das widerspricht den wesentlichen und nothwendigen Eigenschaften eines sittlichen vernünftigen Wesens. Die Persönlichkeit unserer Seele würde dadurch zernichtet, und wir wären nicht mehr dieselbigen Geschöpfe, die wir vormals waren. Soll also unsere künftige Glückseligkeit, die uns einstens gewiß zu Theil wird, rein und ungetrübt seyn, so ist Wiedersehen unserer Lieben nothwendiges Bedürfniß. O Gedanke, der Seligkeit und Beruhigung schafft!

Ich werde aber noch mehr überzeugt, daß mir dereinstens die Gesellschaft meines Lieblings zu Theil

wird, wenn ich die Eigenschaften der Seele noch genauer betrachte. Hier ruft es meiner Hoffnung von allen Seiten, aus dem Innern der Seele, Gewißheit zu. Es ist eine nothwendige Eigenschaft der Seele, sich einzig und allein nach der Gesellschaft derer zu sehnen und ihren Umgang zu wünschen, mit denen sie übereinstimmt und in Harmonie lebt. Daher wählt sie sich schon hier unter den vielen Geschöpfen ihres Gleichen ausschließungsweise nur solche, die mit ihr harmoniren und sympathiesiren. In der Gesellschaft von solchen findet sie allein Nahrung und Vergnügen. Alle Geschöpfe ihres Gleichen hingegen, die in Denk- und Handlungsweise mit ihr ungleichartig und disharmonisch sind, erregen einen solchen Widerwillen in ihr, wie Mißlaute in der Tonkunst das Gehör beleidigen, wie widrige Reizungen des Geruchs, Geschmacks und der Gefühlnerven unangenehm sind. Es scheint überhaupt Gesetz der Natur zu seyn, daß sich jeder Körper nur an solche anschmiegt und mit solchen verbindet, die gleicher Natur oder die, wie man sagt, homogen mit ihnen sind. Alle Körper hingegen, die nicht gleiche Natur mit einander haben, die heterogen sind, scheinen sich zu hassen und zu fliehen. Dieß Streben, sich nur mit homogenen Körpern zu verbinden, findet man in der ganzen weiten Schöpfung. Stufenweise geht dieses Gesetz von der leblosen bis zu der lebendigen

vernünftigen Natur. Aber auf jeder Stufe veredelt es sich. Edler ist dieses Streben im Thiere als in der Pflanze, im Menschen vorzüglicher, als im Thiere. Der Magnet, die Elektricität haben ihre besonderen Körper, die homogen mit ihnen sind und mit denen sie sich verbinden und mittheilen; aber noch ist diese Kraft empfindungslos. Im Thierreiche ist sie schon edler. Hier ist sie mit Empfindung verbunden. Sie lebt und sucht sich selbst die Gegenstände, mit denen sie sich verbindet. Auf dieser Stufe sieht man schon deutlicher, wie sich diese Kraft nur an solche anschließt, die verwandt und homogen mit ihr sind. Ungeachtet die vielen Thierarten zu der einzigen Gattung der lebendigen unvernünftigen Geschöpfe gehören; so sind sie doch unendlich weit von einander getrennt. Alle diese Thierarten sind mit Abneigung voneinander entfernt, und jede lebt für sich. Die Neigung, sich mit andern zu verbinden, erstreckt sich nicht auf die ganze Gattung. Jede Thierart findet nur unter sich, so zu sagen, Sympathie und Harmonie, und also Empfänglichkeit zu wechselseitiger Verbindung. Und, was unsere Aufmerksamkeit noch mehr reizen muß, in jeder Thierart scheinen sich wieder einzelne Individuen einander mehr zu nähern, als andere von derselben. Dieß beweist das große Gesetz der Natur: Homogenität verbindet, Heterogenität trennt.

Dieß nemliche Gesetz finden wir nun auch in der ganzen Menschheit befolgt. Wir alle schliessen uns an die Gattung, Menschheit, an und leben gern mit ihr in Verbindung und Gesellschaft. Unsere Natur ist nur mit dieser verwandt, ist nur mit dieser homogen. Von allen übrigen Geschöpfen schließen wir uns aus, und lieben nicht in dem Grade ihren Umgang und Gesellschaft. Unsere ganze Natur stimmt nicht mit diesen überein, kann mit diesen nicht sympathiesiren und harmonieren. Ihre Natur ist mit der unserigen heterogen. Alle Glieder aber der Menschheit schließen und nähern sich nicht mit gleicher Wärme an einander. Jedes Individuum sucht sich solche Gegenstände, die mit ihm am homogensten sind, und knüpfet mit diesen, mit Ausschluß aller übrigen Individuen seiner Gattung, ein festeres und engeres Band, welches man Liebe und Freundschaft nennt. Homogenität ist also die Quelle der Freundschaft und Liebe. Sie ist aber edler und vorzüglicher, als in der leblosen und thierischen Welt. Sie ist sich ihrer bewußt, handelt nach Gründen bei ihrer Verbindung mit andern, und trägt das unverkennbare Siegel der Vernunft an sich. Da es nun eine nothwendige Eigenschaft der Seele ist, wie die einem jeden eigene Erfahrung lehrt, sich nur mit den Geschöpfen ihrer Natur vorzüglich zu verbinden, die mit ihr am homogensten sind; so muß ihr diese Eigenschaft

auch nach dem Tode bleiben, wenn ihre Persönlichkeit nicht aufgehoben werden soll. Auch im Lande der Ewigkeit wird sie sich also mit solchen Wesen verbinden, die in Denk- und Handlungsweise mit ihr übereinstimmen. Und da Rückerinnerung in jener Ewigkeit, wenn wir dieselbigen Wesen bleiben sollen, nothwendig statt finden muß; so wird das Streben der Seelen einzig und allein auf den Umgang und die Gesellschaft derer gerichtet seyn, die schon in dieser Welt von ihr geliebt und geschätzt wurden.

In der Art und Weise, unsere Lieben wieder für die zu erkennen, für die wir sie hier gehalten haben, liegt keine Unmöglichkeit. Die Offenbarung und die Natur unserer Seele giebt dazu gegründete Hoffnung. Die H. Schrift unterstützt die Vermuthungen der Vernunft, indem sie behauptet, daß der Körper, mit welchem die Seele in Zukunft vereinigt seyn wird, Aehnlichkeit mit dem jetzigen haben werde. Ist aber noch Aehnlichkeit vorhanden, so kann die Unterscheidungsgabe der Seele unsere Lieben auch wieder erkennen und entdecken. Schon in dieser Welt findet man ja diese Behauptung öfters bestätigt. Viele, die durch ihre Jahre lange Abwesenheit ihren Verwandten und Freunden, in Ansehung ihrer äußerlichen Gestalt, ganz unkenntlich wurden, werden von diesen bei genauerer Ansicht und genauerem Umgange wieder für

dieselbigen erkannt, für die sie von ihnen in ihren Jugendjahren gehalten wurden. Aber auch in der geistigen Natur der Seele liegt, wie ich glaube, die Kraft; seine Geliebten wieder zu entdecken. Vermöge der jedem vernünftigen Geschöpfe wesentlichen Eigenschaft, sich nur zu denen zu gesellschaften, die in Denk- und Handlungsweise mit ihm homogen sind, wird die Seele, in dem Umgange mit so vielen in Ansehung der Charaktere unendlich verschiedenen Geistern, leicht den wieder erkennen, der schon in dieser Welt mit ihr gleich dachte und handelte. Selbst die Erinnerung an die Verhältnisse, Lagen und Umstände, in denen wir auf dieser Welt lebten, und wovon sich unsere Seele nach dem Tode gewiß mit andern Geistern unterhalten wird, trägt ohne Zweifel vieles bei, unsere Lieben wieder zu erkennen. Auf diese Art werden unendlich viele ihre Freunde, Verwandten und Geliebten wieder finden.

Es vereinigt sich demnach alles, um mich zu überzeugen, daß mein Liebling, der nun ein Raub der Verwesung ist, für mich nicht auf ewig verlohren ist. Er ist nur verpflanzt in ein anderes Land, in das auch ich versetzt werde. Dort werde ich ihn wieder finden und vollkommner antreffen, als da ihn mir der Tod raubte. Dort werde ich nie wieder von ihm getrennt werden, werde mich ewig sei-

nes Umgangs freuen, und mit ihm vereint dem höchsten Gute zu nähern mich bestreben. In jeder Rücksicht muß ich also die Einrichtung des Ganzen mit Bewunderung betrachten, muß die Weisheit des Weltregierers, ungeachtet meine Thränen fließen, anerkennen und mich beruhigen.

Diese Gründe können uns allein, soviel ich einsehe, bei dem kurzen Leben der Kinder Zufriedenheit gewähren. Sie gründen sich, wie jeder sieht, auf eine sichere Stütze: auf den großen Weltzweck, den unsere sittliche Vernunft aufstellt, auf die Pflichten, die uns obliegen, jenen Weltzweck befördern zu helfen, und auf die unserer Seele wesentlichen Eigenschaften, auf welche wir die Hoffnnng gründen, in die Gesellschaft unserer Lieben wieder zu kommen. Diese Gründe beruhen auf einem sicheren Fundamente, weil sie auf keinem fremden Boden entsproßten, wenigstens so lange, bis man das Daseyn der sittlichen Vernunft untergräbt, und die wesentlichen Eigenschaften der Seele widerlegt. Nur auf diesem Wege lernen wir den einzigen denkbaren Zweck kennen, den der Weltregierer bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben, zu erreichen sucht. Nur auf diesem Wege lernen wir einen Zweck kennen, den alle Aeltern an ihren

Kindern erreichen. Scheitern alsdann auch alle übrigen Zwecke, welche unsere Sinnlichkeit sich noch aufstellt, so hat man doch einen, woran man sich halten kann, wenn auch alle übrigen schon vereitelt sind.

Würdigung der sinnlichen Zwecke.

Wenn ich die Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe als letzten Zweck aufstellte, welchen der Weltregierer bei Kindern, die nur kurze Zeit zu leben haben, bezweckt; so behaupte ich dadurch nicht, daß nun der Mensch seine sinnliche Natur gänzlich ausrotten und alle sinnlichen Zwecke mit Verachtung ansehen soll. Selbst der Weltregierer wollte das nicht, sonst würde er den Menschen nicht sinnlich erschaffen haben. Ich will nur das damit behaupten, daß man alle übrigen Zwecke jenem großen Hauptzwecke unterwerfen soll. Dadurch kommt mehr Plan und Zusammenhang ins Ganze, mehr Beruhigung und Zufriedenheit in unser Herz, und die sinnlichen Zwecke können besser gewürdiget und geschätzet werden. Es ist im geringsten nicht zu leugnen, daß die sinnlichen Zwecke, ungeachtet sie uns so oft täuschen, ungeachtet man ihnen sein Vertrauen

nie schenken und sich mit Zuversicht auf sie verlassen kann, dennoch von großem Werthe für die gesammte Menschheit sind.

Kinder sind und bleiben immer Mittel, die Sinnlichkeit des Menschen auf eine angenehme Weise zu unterhalten. Der sinnliche Mensch muß Etwas haben, womit er sich in geschäftlosen Stunden angenehm unterhält. Er bleibt in einem gewissen Verstande sein ganzes Leben hindurch immer noch Kind, das zu seiner Unterhaltung sinnlicher Gegenstände bedarf. Der Gelehrte kann nicht immer denken, der Land- und Handwerksmann nicht immer arbeiten. Beide bedürfen Erholung und zu ihrer Unterhaltung sinnliche Gegenstände. Diese ändern sich nur mit Zunahme unseres Verstandes, unserer Jahre, und die Wahl wird edler. Für den größten Theil der Menschheit sind daher Kinder diejenigen Gegenstände, die ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren. Man denke nur an diejenigen, welche, aus Mangel an Ausbildung und Mitteln, mit den verschiedenen Quellen der Unterhaltung theils unbekannt sind, theils Verzicht auf jedes mit Kosten verknüpfte Vergnügen thun müssen. Alle diese können ihre geschäftsleere Zeit nicht angenehmer ausfüllen, als im Cirkel ihrer Kinder. Dieses Vergnügen ist edel, unschuldig und erfordert keinen Aufwand.

Auch die Summe der Glückseligkeit, die Aeltern genießen, wird durch Kinder beträchtlich vermehrt. Ich berufe mich auf die Vater- und Muttergefühle eines jeden, der sich Kinder zu erfreuen hat. Diese werden mir gewiß lauten Beifall zurufen. Daher konnte jene Römerin, als sie von einer Freundin um ihre Kostbarkeiten befragt wurde, ganz durchdrungen von der Glückseligkeit, welche Kinder gewähren, bei dem Eintritte ihrer Söhne in das Zimmer zu ihr sagen: das ist mein Schmuck, das sind meine Edelgesteine! Oefters sind sogar Kinder die einzige Glückseligkeit, welche Aeltern noch in ihrer traurigen Lage genießen. Wer die Hütten der Armen und Elenden besucht, wird hier die Belege für diese Behauptung finden. Ich habe von Müttern, die unter dem schweren Drucke von Nahrungssorgen seufzeten, öfters die Aeusserung vernommen: „mein Kind ist noch der einzige Gegenstand, der mich an diese Erde fesselt, der mich aufheitert, wenn sich trübe Wolken über mir aufthürmen, der mich vor Verzweifelung sichert!" Dieß wurde mit einem solchen Gefühle von Seligkeit gesagt, das eine gänzliche Vergessenheit ihres elenden Zustandes voraussetzte. Bei Entbehrung also aller übrigen Arten von Glückseligkeit, war ein Kind noch das einzige, das ihrem Leben Werth gab. In jeder andern Rücksicht hatte das Leben für diese Elenden alles Reizbare ver-

loren. Nur dieser sinnliche Gegenstand war vermögend, den Wunsch, nicht mehr zu leben, zu unterdrücken. Freilich eine unedele Triebfeder, sein Leben sich nicht zu verkürzen. Wo ist aber wohl irgend einer aus dieser meistens ungebildeten und unwissenden Klasse von Elenden, der es soweit in der Moralität gebracht hätte, daß er sich ferneres Leben nur in moralischer Hinsicht wünsche. Dieß setzt schon eine Größe voraus, zu der sich hienieden die wenigsten Menschen emporschwingen können. Diese bedürfen meistens sinnlicher Beweggründe, und weislich hat diese die Vorsehung vielen Menschen in Kindern ertheilt.

Die Folgen ferner, welche dieser Glückseligkeitszweck auf die Pflege und Wartung der Kinder hat, sind von Wichtigkeit und großem Belange. Um sich diese Art von Glückseligkeit zu erhalten, ist man mit Sorgfalt für ihr Leben besorgt. Man übernimmt gern kleine Beschwerden und Mühseligkeiten, um nur im Besitze seines Lieblings zu bleiben, der durch sein holdes Lächeln, durch seine naiv unschuldigen Scherze und Bewegungen des Körpers, uns ganz bezaubert und an sich zieht. Gewiß würden sich viele Aeltern einer mit so vielen Beschwerden verbundenen Erziehung entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit un-

terziehen, wenn unsere Sinnlichkeit nicht auf eine so bezaubernde Art unterhalten würde. Ja, hätte der Weltregierer nicht neben dem großen Zwecke, wozu Kinder bestimmt sind, zugleich auch unser sinnliches Vergnügen gewollt und die Einrichtung so getroffen, daß dieß auch meistens von den Menschen erreicht wird, manches große Talent, das Segen und Wohlthäter für Tausende wurde, wäre unentwickelt geblieben.

Aeltern werden auch durch Kinder zum Fleiße, zur Sparsamkeit und zur sorgfältigen Erziehung ihrer Kinder ermuntert. Man will auch noch im Alter Freude und Vergnügen an seinen Kindern erleben. Man will sich durch wohlerzogene Kinder die Achtung seiner Mitmenschen erwerben. Man will sich wenigstens bei seinen Nachkommen unsterblich machen und von diesen auch noch nach dem Tode gepriesen seyn. Das alles muntert Aeltern auf, ihre Kinder so glücklich, als möglich zu machen. Man sorgt für eine ansehnliche Summe von Glücksgütern, man verwendet selbst mit Aufopferung die größte Sorgfalt auf die Erziehung, um nur seine Kinder bedeutend und wichtig in der Welt zu sehen. Der Glanz der Kinder erleuchtet alsdann auch die Aeltern. Dieser Schimmer vertreibt die Dunkelheit, in der sie lebten. Man lobt und preißt den Stamm,

auf dem diese Sprößlinge hervorschossen. Man eilt herbei, um ihn mit Bewunderung zu betrachten, und ihm zu huldigen: daß seine Sprößlinge ihn nun bedecken und schützen, damit ihm kein Sturm und Ungewitter schade. Diese glorreichen Folgen, womit ohne Zweifel die älterliche Sorgfalt gekrönt wird, sind gewöhnlich die Haupttriebfedern, wodurch Aeltern bewogen werden, für die körperliche und geistige Ausbildung ihrer Kinder, und für irdische Glücksgüter ohne Ermüden zu sorgen. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich die Sorgfalt für die Ausbildung der Kinder und ihren eigentlichen Wohlstand diesen sinnlichen Zwecken größtentheils zuschreibe. Zuverläßig haben viele Kinder diesen eigennützigen Absichten ihre Ausbildung, ihren Wohlstand, ja viele ihren längeren Aufenthalt unter den Sterblichen zu danken. Mancher Leser könnte hier vielleicht denken: ich erniedrigte den Menschen zu sehr, indem ich ihn aus so unedelen Absichten handeln lasse; aber ich bitte nur folgendes zu beherzigen.

Der Mensch bedarf sinnlicher Antriebe, um ihn zu seinen Pflichten zu ermuntern. Nie kann es leicht der sinnliche Mensch dahin bringen, daß er seine Sinnlichkeit den Geboten der sittlichen Vernunft gänzlich unterwirft. Die Zahl derer wenigstens, die bloß aus Achtung gegen das Sittengesetz die ihnen

obliegenden Pflichten befolgen, wird sich nur auf sehr wenige einschränken. Die Sinnlichkeit ist zu stark und wirkt aus dem Grunde so mächtig, weil die Vortheile, die sie verspricht, nahe liegen und bald zu genießen sind. Das Sittlichgute hingegen verlangt Achtung gegen das Gesetz, ohne Rücksicht auf die Folgen zu nehmen, die daraus entspringen können. Die Folgen des Sittlichguten sind auch zu entfernt, fernt, als daß sie Eindruck auf den sinnlichen Menschen machen. Ihr Genuß ist geistig und nicht sinnlich. Dieß ist Ursache, daß der sinnliche Mensch geneigter ist, seiner Sinnlichkeit zu folgen, als dem Sittengesetze Gehorsam zu leisten. Der Mensch bedarf daher noch sinnlicher Antriebe, um das zu thun, was recht und gut ist. Dadurch lernt er die Schönheit und Vortrefflichkeit des Gesetzes allmählich kennen und schätzen, und wird unvermerkt zur reinen Moralität geleitet. So wie alles in der Welt stufenweise geht, so auch in der moralischen Welt. Es giebt keinen Sprung, weder in der physischen noch in der vernünftigen Welt. Der Mensch kann nicht gleich, sobald seine sittliche Vernunft erwacht, rein moralisch oder ohne sinnliche Beweggründe handeln. Er muß erst dahin auf verschiedenen Stufen geleitet werden. Durch Eigennutz wird der Mensch zuerst zu gesetzmäßigen Handlungen gewöhnt; und ist der Mensch einmal gewöhnt gesetzmäßig zu handeln; so be-

kommt die Vernunft Raum, sich auch zu reiner Moralität empor zu arbeiten. Kurz, Eigennutz ist bei dem sinnlichen Menschen der Beweggrund, die ihm obliegenden Pflichten auszuüben. Eigennutz ist daher auch der Beweggrund, warum sich der größte Theil der Menschen der so beschwerlichen Erziehung der Kinder unterzieht. Was Instinct bei den Thieren in Abwartung ihrer Jungen thut, das bewirkt Eigennutz bei dem größten Theile der Menschen. Die gegenwärtige und noch zu hoffende Freude bei Kindern, die Hoffnung, durch Kinder in seinen Arbeiten erleichtert zu werden und seine Umstände dadurch zu verbessern, bewirkt bei vielen das, was ohne Rücksicht auf diese die sittliche Vernunft bewirken sollte, nemlich Pflege und Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen. Freilich ist die Quelle unrein, allein sie macht doch den Menschen mit dem, was recht und gut ist, bekannt. Endlich wird er doch von der Vortrefflichkeit des Sittengesetzes überzeugt und übt es dann um seiner selbst willen aus. Ich bin daher überzeugt, daß Eigennutz, sey er nun grober oder feiner Natur, den größten Theil der Menschen bestimmt, sich der beschwerlichen Erziehung der Kinder zu unterziehen.

Hier muß man die Weisheit des Schöpfers bewundern, der mit Kindern zugleich diese sinnlichen Zwecke verbunden hat. Durch diese sinnlichen Zwecke

ersetzt er bei vielen Menschen die Stelle der Pflicht, und bewirkt durch sie bei vielen das, was Pflicht nur bewirken sollte. Durch sie erreicht er dennoch den Zweck, den er erreichen will. Wenn auch der Weg, der zum Ziele führen soll, anfänglich nicht der gerade und richtige ist; er führt, wenn auch nach langem Umwege, endlich doch zum Ziele. Wird die sinnliche Natur des Menschen einmal der unumschränkten Herrschaft der sittlichen Vernunft unterworfen seyn; dann wird auch der, welcher Kinder nur aus sinnlichen Zwecken erzog, erkennen und einsehen, daß er die Pflichten der Erziehung zu übernehmen verbunden war, um die Summe von sittlicher Güte und Glückseligkeit nach Möglichkeit zu verwirklichen und zu vermehren.

Schädlicher Einfluß dieser sinnlichen Zwecke auf die Erziehung der Kinder.

Es liegt wohl klar am Tage, daß eine Erziehung, die auf diese sinnlichen Zwecke gegründet ist, nachtheiligen Einfluß hat. Kommen die höheren Pflichten der Erziehung mit diesen in Streit, dann werden die ersteren wenig geachtet, und die sinnlichen Zwecke zum Hauptaugenmerk genommen. So lange man Kinder als Mittel betrachtet, die Summe seiner Glückseligkeit zu vermehren, so lange wird die eigentliche wahre Erziehung vernachläßiget. Man bürdet ihnen alsdann Lasten auf, die ihrem zarten Körper nicht zukommen. Man braucht sie zur Vermehrung seiner irdischen Glücksgüter, zu einer Zeit, wo der Grund zur Moralität gelegt werden sollte. Die schönste Zeit zur Aussaat der Tugend und Weisheit wird versäumt, und der unbebaute Boden kann also auch nichts als Unkraut tragen. Wenn man hingegen Kinder, als Zwecke

an sich selbst, betrachtete, was die Erkenntniß jenes großen Weltzwecks nothwendig fordert; so würde man sie schon frühe durch Bildung zu ihrer hohen Bestimmung erziehen. Sittlichkeit würde früher in dem jungen Herzen aufkeimen und zu grössere Vollkommenheit gedeihen, als es wirklich der Fall ist. Man würde mehr Moralität in der Menschheit finden, und der Weltzweck des Schöpfers, sittliche Güte und Glückseligkeit, würde wenigstens schon auf dieser Welt im größeren Grade erreicht.

Unter allen Ständen betrachtet und gebraucht der Landmann Kinder am meisten als Mittel, sich seine Lasten zu erleichtern und seine irdischen Glücksumstände durch Ersparung des Gesindes zu verbessern. Der Knabe von acht Jahren muß schon den Dreschflegel regieren, um seinen Aeltern die Hülfe des Taglöhners zu ersparen. Kann das der Gesundheit des Körpers angemessen seyn? Gewiß muß das Nachtheile verursachen, und ich glaube hier den Schlüssel zu finden, sich die vielen Brüche zu erklären, womit der Landmann behaftet ist. Der Körper ist noch zu zart und schwach, als daß er eine solche Anstrengung ohne Schaden aushalten könnte. Und gewiß sind dieser nemlichen Quelle noch andere diesem Stande eigenthümliche Krankheiten zuzuschreiben. Dieß ist Folge des unrichti-

gen Grundsatzes: Kinder sind den Aeltern von der Vorsehung zu dem alleinigen Zwecke gegeben, um ihre Glückseligkeit zu befördern.

Die Entwickelung der geistigen Anlagen hat gleiches Schicksal. Der Landmann sorgt für diese wenig. Er selbst hat dazu den nöthigen Vorrath von Kenntnissen nicht, und wenn ihm auch letztere nicht mangelten, so fehlt es ihm an Zeit. Die wenigen Ruhestunden, die er nach Bestellung seines Feldes genießt, bedarf er zu seiner Erholung. Die Geistesbildung der Kinder könnte zwar durch den in jedem Orte bestellten Lehrer erreicht werden; allein ist das Kind einmal in die Jahre gekommen, daß es den Unterricht besuchen kann, so kann es auch schon kleine ökonomische Geschäfte verrichten. Diese zieht der Landmann jenen edeleren Beschäftigungen vor. Kinder von sechs Jahren haben schon ihre Bestimmungen. Sie müssen auf den Säugling Acht haben, Futter holen, und die Ochsen hüten; während die Mutter die wichtigeren Geschäfte des Hauses besorgt. Dieß entzieht viele dem Unterrichte. Kann der Knabe endlich einmal in Acker fahren, das Mädchen wichtigere Geschäfte verrichten, dann liegt vom Frühjahre bis in spaten Herbst der Unterricht gänzlich. Nun hat er die so sehnlichst gewünschte und gehoffte Stütze erreicht, und in sei-

nen Kindern Knechte und Mägde erzogen. Raft ihm diese der Tod weg, dann wird im Kinde am meisten der Verlust der Stütze beklagt, der man sich so frühe hätte erfreuen können. Man wünscht das Leben des Kindes nicht in moralischer Rücksicht, um es im Sittlichguten besser zu bilden und es dem höchsten Gute näher zu bringen; sondern einzig und allein in der Absicht, weil sein längeres Leben die Lasten der Aeltern erleichtert und ihre Glücksumstände verbessert hätte.

So lange daher diese Classe von Menschen Kinder aus diesem niedrigen Gesichtspuncte betrachtet, und ihre Begriffe von dem Zwecke der Kinder nicht berichtiget und veredelt werden, so lange wird Unwissenheit diesem Stande ausschließend eigen bleiben. Die Bildung des Geistes und Herzens wird über alle Beschreibung vernachläßiget. Ich habe die gewisse und wahre Erfahrung gemacht, daß Kinder von dieser Klasse höchstens fünf Monate im ganzen Jahre den Unterricht besuchen. Ich forschte nach der Ursache, und fand keine andere, als jene sinnlichen Zwecke, vermöge deren Kinder als Mittel angesehen werden, die Lasten der Aeltern zu erleichtern und ihre Glücksumstände zu verbessern. Krankheiten waren höchst selten die Ursache des vernachläßigten Unterrichts. Dieser Stand genießt

meistentheils einer dauerhaften Gesundheit. Seine frugale und einfache Lebensart, sein steter Aufenthalt in reiner und gesunder Luft, seine körperliche Bewegung sichert ihn vor Krankheiten. Wie ist es bei einer solchen Nachläßigkeit in den Hauptpflichten der Erziehung möglich, daß für eine zweckmäßige Bildung und Veredelung des Herzens gesorgt werden kann! Auch der geschickteste und gewissenhafteste Lehrer wird wenig leisten können. Da man in Wahrheit annehmen kann, daß die Kinder des Landmanns in den sieben bis acht Jahren, die sie dem Unterrichte widmen sollen, nach Abzug der versäumten Zeit, nur höchstens drei Jahre unterrichtet werden; so wird jeder leicht einsehen, daß in einer so kurzen Zeit kaum das Lesen und die Hauptlehren der christlichen Religion dem Gedächtnisse der Kinder können eingeprägt werden. An eine deutliche Auseinandersetzung der Pflichten, die jedem Menschen obliegen, kann nicht gedacht werden. Der Verstand dieser Kinder ist zu roh, die Zeit zu kurz, und die Anzahl der Schüler an den meisten Orten für einen Mann zu groß. Dazu kommt noch, daß die Schulwohnung an den meisten Orten nicht zweckmäßig eingerichtet ist. Die Schulstube ist zu eng, bedumpfen und ungesund. Um Kinderbibliotheken anzulegen, um die Kinder durch Belohnungen aufzumuntern, um die nöthigen Ma=

terialien zum Schreiben und Rechnen anzuschaffen, sind keine Mittel vorhanden. Die Aeltern der Kinder tragen dazu nichts bei. Wir haben, sagen sie, auch nicht mehr gelernt, und unsere Kinder sollen keine Gelehrte werden. Der Lehrer selbst kann dafür nicht sorgen. Den meisten ist ihre Besoldung so kärglich zugemessen, daß sie, wenn sie nicht Etwas erheiratheten oder andere Gewerbe trieben, genöthigt wären, sich einen Theil des Jahrs durch den Bettelstab zu ernähren. Es wird daher schon ein kluger und geschickter Lehrer erfordert, um es bei diesen großen Hindernissen nur soweit zu bringen, daß einige im Schreiben und Rechnen unterrichtet werden, damit doch die öffentlichen Aemter jeder Gemeinde aus ihren eigenen Gliedern besetzt werden können.

Man glaube nicht, daß ich zu viel sage. Ich könnte die Wahrheit meiner Behauptung durch die namhafte Anführung ganzer Gemeinden und Gegenden bestätigen. Ich könnte sie durch das Zeugniß noch anderer sachkundigen und verständigen Männer bewahrheiten, die gleiche Klagen führen, und auf gleiches Resultat gekommen sind. Ich bin auch überzeugt, daß alle, die nur entfernt an solchen Landschulen arbeiten, und mit Aufmerksamkeit den Charakter des Landmanns prüfen, finden werden,

daß die sinnlichen Zwecke, die der Landmann bei Kindern beabsichtiget, die Haupthindernisse sind, warum der Schulunterricht auf dem Lande so nachläßig besucht wird. Mancher wird zwar die Allgemeinheit dieses Urtheils für übertrieben halten, allein man erwäge nur, daß dieser Stand meistens sinnlich und irdisch denkt, daß also auch die Bestimmungsgründe, um die ihm obliegenden Pflichten auszuüben, sinnlich seyn, und Bezug auf das Wohl seiner irdischen Glücksumstände haben müssen; so wird man wohl meine Behauptung nicht übertrieben finden. Es ist ja doch eine anerkannte Wahrheit, daß der Mensch, auf einer je niedrigeren Stufe von Kultur und Aufklärung er steht, auch um so viel sinnlicher ist. Ich will damit so viel sagen: daß sich der Mensch auf dieser Stufe durch nahe Vortheile, die seine sinnliche Natur reizen und befriedigen, zu seinen Pflichten bestimmen läßt. Nun aber ist dieser Stand der einfachen Natur am nächsten, besitzt am wenigsten Cultur und Aufklärung. Seine sittliche Natur ist noch wenig entwickelt und veredelt. Aus reiner Achtung gegen das Sittengesetz stammen also auch seine wenigsten Tugenden. Selbst die Art und Weise sich zu ernähren, führt ihn zum Eigennutze. Hier folgt stets auf Fleiß unmittelbarer Lohn. Alles vereiniget sich, um Eigennutz und Selbstliebe zu Quellen seiner Handlungen

zu bestimmen. Folglich kann man wohl, ohne daß man der Wahrheit zu nahe tritt, mit Recht behaupten: daß sich die Erziehung der Kinder in diesem Stande mehr auf sinnliche Absichten und Vortheile gründe, als auf den großen Weltzweck des Schöpfers: durch Kinder und eine sittliche Erziehung derselben, Moralität und Glückseligkeit im möglichst größten Grade verwirklichen zu helfen. Dieß letztere Gut ist zu entfernt, zu geistig und giebt der Sinnlichkeit nicht die mindeste Nahrung.

Ich leugne dadurch im geringsten nicht, daß es hie und da einzelne Subjecte geben mag, die edeler und besser handeln, und die ihre Kinder nicht als bloße Mittel betrachten; ich rede aber auch nur im Allgemeinen. Ich selbst kenne mehrere, welche die größte Sorgfalt auf die Bildung ihrer Kinder verwenden; aber irren würde man sich, wenn man die bessere Erziehung dieser Wenigen aus reiner Sittlichkeit herleiten wollte. So viel ich bemerkte, wurde diese Sorgfalt ebenfalls durch sinnliche Antriebe, doch nicht durch ganz niedrige, sondern durch edelere, durch Ehrbegierde, Stolz und andere Triebfedern bewirkt. Ganz aus reiner Pflicht handelt auch wohl die kleinste Summe von Menschen, und äusserliche Antriebe sind, so lange der Mensch diesen Grad von Sinnlichkeit besitzt, von Nutzen. Nur

müssen sie veredelt, und so viel als möglich, die Erkenntniß: das ist Pflicht, verbreitet werden. Und dieß ist so schwer nicht, als man vielleicht denkt. Man muß nur in der Volksbildung von den durch gesetzmäßige Handlungen zu erzielenden Vortheilen nicht allein reden; denn das bewirkt schlechterdings keine einzige rein moralische Handlung. Solche Tugenden sind nur für Vorbereitungen zu einer sittlich guten Denk- und Handlungsweise zu halten. Man muß die Menschen vielmehr auf das, was sittlich gut und recht ist aufmerksam machen, und sie von der Würde überzeugen, die ihnen als vernünftigen und freien Wesen zukommt. Wird dieß faßlich vorgetragen, so findet man den Menschen sehr geneigt, in diese Grundsätze einzugehen. Das einem jeden eigene moralische Gefühl entscheidet bestimmt und ohne sich zu irren. Der Einwand: das können so schwache sinnliche Menschen nicht! sagt nichts anders, als: das wollen andere nicht. Der Mensch hat ja eine sittliche Vernunft, und diese kann die Sinnlichkeit beherrschen. Ihr Gebot: du sollst, schließt das können in sich. Es wird nur erfordert, daß man für die sittliche Bildung der Menschheit zweckmäßiger und thätiger sorgt, als bisher geschehen ist.

. Ich will es versuchen, solche Mittel und Vorschläge anzugeben, wodurch die Erkenntniß jenes Weltzwecks bei Kindern mehr verbreitet, und Kinder demnach mehr als Zwecke an sich selbst betrachtet werden können.

Mittel und Vorschläge, den schädlichen Einfluß der sinnlichen Zwecke auf die Erziehung der Kinder zu vermindern.

Kinder sind sittliche vernünftige Geschöpfe. Sie sollen nach dem großen Weltzwecke des Schöpfers das Reich der sittlichen vernünftigen Wesen vermehren, um durch ihre sittliche Bildung die Summe von sittlicher Güte und Glückseligkeit zu vermehren. Als solche Geschöpfe müssen wir sie nun auch betrachten und ihre ganze Erziehung auf jenen letzten Weltzweck, weßwegen das Ganze erschaffen ist, gründen. Die Ausbildung der sittlichen Natur ist also das Hauptaugenmerk, worauf man bei Erziehung der Kinder zu sehen hat. Dadurch wird das Sittlichgute befördert und vermehrt. Je moralischer der Mensch in das andere Leben übergeht, desto eher kann er

sich dem höchsten Gute nähern, und der Weltzweck des Schöpfers realisirt sich früher. Je unmoralischer hingegen der Mensch in jene Ewigkeit versetzt wird, desto länger bleibt er von jenem Ziele sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit entfernt, und der Weltzweck des Schöpfers erreicht später und langsamer den möglichst größten Grad. Je früher also der Mensch mit dem Sittengesetze bekannt ist, je früher er zur Moralität erzogen wird, desto mehr wird von Seiten unserer der Weltzweck des Schöpfers befördert, und das höchste Gut von jedem Erdensohne früher erreicht. Es ist daher nothwendig, um den Willen des Schöpfers zu erfüllen, und um die künftige Glückseligkeit eines jeden zu begründen, daß die häusliche und öffentliche Erziehung besser, und mit Rücksicht auf jenen großen Weltzweck eingerichtet wird. In dieser liegt nach der Sinnlichkeit des Menschen der Grund, warum so wenig Moralität unter den Menschen herrscht.

Soll dieß bewirkt werden, so muß man den Menschen hauptsächlich von der Absicht unterrichten, weßwegen ihm Gott Kinder gab und was er durch sie erreichen will. Man muß ihm den sittlichen Zweck, wozu er alle Vernünftige erschuf, auf eine deutliche und faßliche Art bekannt machen, und ihm die Pflichten recht ans Herz legen, die ihm deshalb obliegen.

Dieß alles muß er so deutlich und bestimmt wissen, als die zehn Gebote, die ihm in der frühesten Jugend eingeprägt worden. Diese Belehrung könnte durch den Prediger des Orts zu der Zeit geschehen, wenn sich junge Leute ehelichten. Es wäre gewiß von wohlthätigen Folgen für die Erziehung der Kinder, wenn man jedem Ehepaar vor der ehelichen Einsegnung einen besondern Unterricht ertheilte, und ihnen unter anderen ehelichen Pflichten auch diese besonders verdeutliche. Dieß könnte am füglichsten in der Zeit geschehen, wenn ein junges Ehepaar aufgeboten würde. Gerne würde dieses täglich diesem Unterrichte eine besondere Stunde widmen, zumal da die meisten Eheverbindungen auf dem Lande im Winter vollzogen werden, zu einer Zeit, wo das Brautpaar durch keine dringende Feldarbeiten von einem solchen Unterrichte abgehalten würde. Die Nothwendigkeit dieses Unterrichts erhellet daraus, weil die wenigsten den Zweck kennen, weßwegen sie eine Ehe schließen. Wechselseitige Unterstützung in den Arbeiten, treuere Besorgung der Geschäfte, um einen sichern Grund zur Erwerbung von Glücksgütern zu legen, ist die alleinige Absicht der meisten Eheverbindungen. Sind aber Ehegatten mit dem Zwecke der Ehe nicht bekannt, so sind sie es auch nicht mit dem Zwecke, weßwegen ihnen die Vorsehung Kinder gab. Wie wichtig wäre also eine

solche Belehrung. Sie würde gewiß edlere und würdigere Begriffe über den Zweck der Kinder verbreiten, und man würde in einer zweckmäßigeren Erziehung die Früchte der besseren Belehrung erblicken. Man würde zwar bei allen seinen Zweck nicht erreichen, aber es ist ja auch schon Lohn und Segen genug, wenn man auch nur einen kleinen Theil der Menschen der Moralität näher gebracht hat. Der Prediger könnte sich kein größeres Verdienst um die Menschheit erwerben, als wenn er in solchen besondern Stunden Licht und Wahrheit in seiner Gemeinde verbreitete. Auch könnte dieser nemliche Zweck im öffentlichen Gottesdienste erreicht werden. Nur müßte die Belehrung über diesen Gegenstand in keinen zusammenhängenden Vorträgen geschehen. Er ist für das Fassungsvermögen des gemeinen Mannes zu trocken, schwer und abstract. Zweckmäßige Kathechisationen würden die Wahrheit am besten verdeutlichen. Der Unterricht müßte sich auch nur auf die Verehelichten einschränken. Alle, die ledigen Standes wären, müßten davon ausgeschlossen seyn, weil in einer vermischten Versammlung bei dem einen Theile leicht Aergerniß entstehen, und von manchem Gesagten nachtheiliger Gebrauch gemacht werden könnte. Dadurch würde doch der gemeine Mann mit dem Zwecke, den Gott bei Kindern erreichen will, deutlicher bekannt, und

und diese bessere Erkenntniß würde allmählich auch in Handlungen übergehen.

Was dann bessere Erkenntniß und Belehrung nicht bewirkte, das würden Belohnungen oder Strafen wirken, die denjenigen Aeltern zu Theil werden müßten, welche sich durch eine gute und schlechte Erziehung ihrer Kinder auszeichneten. Je natürlicher dann die Belohnungen und Strafen sind, und je mehr sie als Folgen irgend einer Handlungsart angesehen werden können, desto zweckmäßiger sind sie und desto eher bewirkt man Besserung. Die Belohnungen müßten daher von der Art seyn, daß sie nicht allein die Ehrbegierde, sondern auch den Eigennutz des sinnlichen Menschen reizten. Mit der Auszeichnung vor den übrigen Mitbürgern müßte auch die Befreiung von dieser oder jener drückenden Abgabe, oder eine Verbesserung der Glücksumstände verbunden seyn. Eben so müßten die Strafen nicht nur entehrend und erniedrigend seyn, sie müßten auch den Eigennutz aufs empfindlichste kränken. Ihr Vermögen müßte durch Abgaben geschmälert, und ihnen ihre Kinder so lange entzogen werden, bis sie Früchte der Besserung zeigten. Da Aeltern ihre Kinder als ihre Stütze und Hülfe ansehen, so würden sie am empfindlichsten gestraft, wenn ihre Kinder auf obrigkeitlichen Befehl von der

Confirmation abgewiesen, und durch obrigkeitliche Gewalt zur Schulbesuchung angehalten würden. Dieß ist wenigstens ein Mittel, Aeltern zum reiflichen Nachdenken, warum ihnen Gott Kinder gab, zu bringen. Bemerken sie dann die Fortschritte ihrer Kinder im Guten und in andern nützlichen Kenntnissen, so ändern sie gewiß auch ihre Gesinnungen und schicken ihre Kinder in Zukunft aus eigener Ueberzeugung gern und willig zum Unterrichte. Ich habe mich von der Wirksamkeit dieses Mittels durch eigene Erfahrung überzeugt. Das Hochfürstliche Consistorium zu Darmstadt ertheilte vor einigen Jahren eine Verordnung*), worin die Prediger angehalten sind, sich von ihren Schullehrern über die Kinder, welche zur Konfirmation gelassen werden wollen, einen Bericht, ihren Fleiß in der Schulbesuchung betreffend, abstatten zu lassen, und nach Pflicht und Gewissen die Faulen und Nachlässigen, wenn sie auch noch so gute Kenntnisse haben, so lange von der Konfirmation abzuweisen, bis sie Früchte der Besserung zeigen. Diese weise Verordnung wurde hier mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgt und mehrmahlen mit der größten Strenge ausgeübt. Die Aeltern der von der Confirmation abgewiesenen Kinder, zumal die reich und angesehen waren, hiel-

*) Siehe die am Ende beigedruckte Verordnung.

ten sich dadurch aufs empfindlichste beleidigt. Sie lärmten und klagten. Sie stellten die Nachtheile vor, die ihren häuslichen Umständen dadurch zugefügt würden. Es half sie aber nichts. Sie rächten sich zwar, wo sie konnten, an dem Lehrer, auf den, wie sie sich ausdrückten, alles ankäme; sie wurden aber doch zum Theile in der Folge von der Wohlthätigkeit dieser Verordnung überzeugt, und äußerten nachher, als sie ihre Kinder an Einsichten und Kenntnissen merklich zunehmen sahen, ihre Zufriedenheit öffentlich. Der Hauptvortheil aber, der dadurch, was auch Absicht der Verordnung war, erreicht wurde, bestand darin, daß nun die meisten Aeltern ihre Kinder weit fleißiger zum Unterrichtr schicken, als es vorher geschehen war. Die Ursache dieser Sinnesänderung ist keine andere als die: Der Eigennutz der Aeltern wird aufs empfindlichste gekränkt, wenn sie ihre Kinder über das zur Confirmation bestimmte Alter in die Schule schicken müssen. Das Kind ist um diese Zeit schon meistens erwachsen und stark, und kann seine Aeltern in ihren Arbeiten unterstützen. Der Landmann braucht alsdann einen Knecht oder Magd weniger, der Handwerker erspart einen kostspieligen Gesellen, und der Arme bringt sein Kind in fremde Dienste und hat der Nahrungssorgen weniger. Nun denken die meisten Aeltern: ich will dann doch lieber mein Kind in der frühesten Jugend

zur fleißigen Schulbesuchung anhalten, wo es mir doch nicht viele Dienste leisten kann, als es bei herangewachsenen Jahren, wo die Hülfe am größten ist, noch längere Zeit in die Schule schicken. Dieses Strafmittel wirkte also bei vielen Aeltern Besserung. Ich bin daher überzeugt, daß zweckmäßige Belohnungen und Strafen die selbstsüchtigen und beliebigen Zwecke, die man sich von Kindern gewöhnlich macht und wozu man sie gebraucht, gewiß veredlen. Man wird allmählich daran gewöhnt, Kinder nicht als bloße Mittel zu betrachten, und die Erziehung würde besser.

Die Aufsicht über die häusliche und öffentliche Erziehung liegt im Gebiete des Predigers. Dieser kennt den individuellen Charakter eines jeden Glieds seiner Gemeinde am besten, und kann sich auch leicht davon unterrichten. Sein Amt erfordert es auch, daß er Moralität nach seinen Kräften verbreiten soll. Dieß könnte nun, meines Erachtens, nicht besser bewirkt werden, als wenn sich der Prediger mehr auf das wichtige Geschäft der Erziehung legte, und wenn man ihm die Erziehungsaufsicht gänzlich übertrüge. Dadurch machte er sich um die Menschheit verdient, gründete sein eigenes Ansehen, würde unentbehrlicher und wichtiger. Dieser Wirkungskreis ist für den Prediger der angemessenste. Hier stiftete

er bleibenden Nutzen für Zeit und Ewigkeit. Er würde das, was er eigentlich seyn sollte: moralischer Erzieher der Menschheit.

Um aber die sinnlichen Zwecke, welche Aeltern bei Kindern beabsichtigen, in der Erziehung noch unschädlicher zu machen, wird ein besserer Schulunterricht erfordert. Der Unterricht muß ganz dem sittlichen Zwecke, wozu Gott die Menschheit bestimmet hat, entsprechen und diesem genau angepaßt werden. Bisher hat man allein für das Gedächtniß der Kinder gesorgt und dasselbe mit Lehren angefüllt, die für den Verstand der Kinder und manches Lehrers unerklärbar waren, und im mindesten nicht Bezug auf Moralität hatten. Das Herz blieb leer. An Entwickelung des Sittengesetzes wurde wenig oder gar nicht gedacht. Prägte man ja irgend eine Pflicht ein, so gründete man sie auf Eigennutz. Das Sittengesetz mußte also schwach in dem Menschen wirken. Er hieng mehr an den Glaubenslehren und hier fand auch seine Sinnlichkeit weit mehr Nahrung. Diese kommt nach der Denkungsart des gemeinen Mannes mit den Glaubenslehren höchst selten in Streit, und findet bei diesen noch obendrein Trost und Beruhigung, wenn sie dem Sittengesetze nicht gehorsamte. So selbstsüchtig und eigennützig erzogen, berechnet er zuerst, ehe er sich zu irgend

einer Pflicht bestimmt, die Vortheile, die ihm durch seinen Gehorsam gegen das Sittengesetz erwachsen. Was Wunder! wenn er also die geistigere Erziehung wenig achtet. Sein Eigennutz findet hier keine Nahrung. Er ist von Jugend auf gewohnt, sich durch die Folgen, die eine Pflicht hat, zu ihrer Befolgung oder Unterlassung bestimmen zu lassen. Soll also die Sinnlichkeit des Menschen mehr geschwächt und das Sittengesetz geltender gemacht werden; so ist es eine nothwendige Bedingung, daß man schon frühe das Kind zum strengen Gehorsam gegen die Aussprüche und Gebote des Sittengesetzes gewöhnt. Alle ihm obliegenden Pflichten muß man es ohne Rücksicht auf Vortheile ausüben lehren. Man muß es gewöhnen, auch da zu gehorsamen, wo seine Sinnlichkeit leidet. Diese Erziehung hat den wohlthätigsten Einfluß auf seinen moralischen Charakter. Als Mann wird es nun auch da den Geboten des Sittengesetzes gehorsamen, wo es keine Vortheile sieht. Gehorsam ist einmal zur andern Natur geworden. Tugend ist eine lange Gewohnheit. Ohne grosse Ueberwindung wird es daher auch als Vater die sinnlichen Zwecke bei Kindern seiner sittlichen Vernunft unterwerfen, wird sie nicht blos als Mittel betrachten, und ihre Erziehung dem sittlichen Zwecke des Schöpfers gemäßer einrichten.

Man wird, was ein berühmter, leider! zu frühe gestorbener Gelehrter *) behauptet, diese Absicht bei dem Unterrichte und der frühen Bildung der Jugend gewiß erreichen. Das jugendliche Herz ist noch nicht durch Vorurtheile und zur Gewohnheit gewordene Neigungen verdorben, ist noch offen für Wahrheit und Tugend, und es wird leicht seyn, Kindern richtige moralische Begriffe und Grundsätze auf eine solche Weise beizubringen, daß sie sich dieselben allmählig immer mehr zu eigen machen. Durch sinnliche Motive sie leiten zu wollen, würde das sicherste Mittel seyn, die ganze Grundlage ihrer moralischen Denkungsart vielleicht auf ihre ganze Lebenszeit zu verderben. Man kann aber auf eine sehr leichte und simple Weise zu seinem Entzwecke gelangen. Die bloße Beschreibung der Tugend wird Kinder für die Tugend selbst einnehmen, die Darstellung des großen Werths derselben diesen immer mehr empfinden lassen. Besonders wird zu dieser Absicht sehr viel beitragen, wenn man ihnen mannigfaltige Gesinnungen und Handlungsarten, zur Beurtheilung ihres sittlichen Werths vorlegt, dann in wirklichen Beispielen handelnder Personen, wo eine Verwickelung mehrerer Gesinnungen und Hand-

---

*) Dr. J. W. Schmidt, über den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel. S. 419.

lungen von verschiedenem Werthe vorhanden ist, sie diese Beurtheilung anstellen läßt; dabei zuförderst die Gesetzmäßigkeit der Handlungen und denn die Reinheit ihrer Gesinnungen ihrer Prüfung unterwirft. Man wird bald finden, daß ihre gesunde Vernunft den sittlichen Werth der Handlungen richtig zu beurtheilen und zu bestimmen wisse; wenigstens habe ich die Erfahrung gemacht, daß selten ihre Antworten den ächten moralischen Begriffen und Grundsätzen nicht recht entsprochen haben. Der Einfluß der Tugend und des Lasters auf die Glückseligkeit der Menschen dürfte dann eigentlich nur zur Vollständigkeit des Unterrichts ihnen bekannt gemacht, keinesweges aber als eigentlicher Bewegungsgrund vorgelegt werden. Dieß wird die große Wirkung haben, daß ihre moralische Beurtheilungskraft geschärft, ihr Herz nach und nach für die Tugend gewonnen, und die Gesinnung aus Pflicht Gutes zu thun, immer mehr eine Eigenheit ihres Geistes ausmachen wird.

Dieser bessere Schulunterricht, der die Entwickelung der in jedem Menschen liegenden moralischen Begriffe und Anlagen zum Hauptzwecke machen müßte, erfordert aber auch würdigere und brauchbarere Subjecte. Diese müßten die Fähigkeit besitzen, das Sittengesetz plan, deutlich und

herzlich vorzutragen. Der Staat könnte diese große Forderung mit leichter Mühe erfüllen. Die Regierung jedes Landes sollte nur eine Anstalt errichten, worin junge Leute hauptsächlich zu Lehrern der Moral gebildet würden. Der Staat würde dadurch nicht nur mehr und größere Sittlichkeit verbreiten, er würde sich auch ein bleibendes Denkmal seiner väterlichen Fürsorge setzen. In einer solchen Erziehungsanstalt aber künftiger Volkslehrer muß der Unterricht in der Sittenlehre Hauptgegenstand seyn. Die Bildung dieser Leute würde hierin einen gewiß glücklicheren Fortgang gewinnen, als in den übrigen Fächern, worin man dergleichen Seminaristen gewöhnlich unterrichtet. Physik, Geschichte, populäre Dogmatik und andere Wissenschaften setzen schon mehrere Vorkenntnisse voraus. Sie sind auch von der Art, daß sie sich auf Beobachtungen und Erfahrungen gründen, oder auf Sätze, die aus dem Gebiete der theoretischen Vernunft hergeleitet sind, und deren Richtigkeit zum Theile von allen nicht anerkannt wird. Schwer und unsicher ist daher die Erlernung aller dieser Wissenschaften für diejenigen, die keine Gelehrte werden wollen. All ihr Wissen bleibt immer ein Chaos, bleibt ein Stückwerk und ohne Nutzen für die ihrem Unterrichte anvertrauten Kinder. Mit der Sittenlehre hingegen verhält es sich ganz anders. Das ganze Moralge-

bäude ruht auf einem sicheren unumstößlichen Fundamente, ruht in der einem jeden eigenen sittlichen Vernunft. Sie bedarf, die Sittenlehre, keiner aus der Erfahrung oder aus der theoretischen Vernunft hergenommenen Gründe. Sie hat eine eigene Quelle, aus der sie schöpft, und der sich jeder bewußt seyn kann. Sie bedarf keiner fremden Hülfsmittel, um sie deutlich verstehen zu können. Sie ist für sich bestehend und man kann sie in ihrem ganzen Umfange, ohne Hülfe fremder Wissenschaften, gründlich erlernen. Der in allen anderen Wissenschaften Unwissende kann, wenn er der Erlernung der Sittenlehre oblag, gleiche Kenntnisse hierinn mit dem Gelehrten besitzen und sich erwerben. Mit welchem Fortgange könnte man also künftige Volkslehrer darin unterrichten. Man könnte sie das ganze Feld der Sittenlehre gründlich und wissenschaftlich durchwandern lassen. Man brauchte nicht zu befürchten, daß sie nun als angestellte Volkslehrer irrige und unrichtige Begriffe der Jugend einprägten. Der Unterricht gründet sich auf allgemeine anerkannte Sätze, die in der eines jeden Menschen sittlichen Vernunft liegen. So wie in der Arithmetik und Mathematik nichts unrichtiges gelehrt werden kann, weil das Ganze aus einer Quelle fließt; so auch in der Sittenlehre. Und wenn nun der Prediger auf diesen Grund in Predigten

und Kathechisationen fortbaute, welch ein festes und dauerhaftes Sittengebäude müßte nicht dadurch aufgeführt werden! Man würde gewiß seinen Zweck nicht verfehlen. Sittlichkeit würde herrschender unter der Menschheit werden, und die nach solchen Grundsätzen erzogene Jugend würde auch ihre Nachkommenschaft moralischer bilden. Wäre eine solche moralische Erziehung allgemein, so könnte man auch die Menschheit in Wahrheit aufgeklärt nennen. Sie könnte über ihre hohe Bestimmung richtig und deutlich denken, und darin besteht doch wohl die eigentliche und wahre Aufklärung. Dann würde sich der große Plan Jesu, sittliche Aufklärung unter der Menschheit zu verbreiten, gewiß realisiren. Dann würde auch die Glückseligkeit jedes Individuums und ganzer Staaten gegründet und befestigt. Kein Mensch behandelte alsdann den anderen als Mittel, und gebrauchte ihn zu seinen beliebigen Zwecken. Kein Mensch tyrannisirte den anderen, und störte ihn im freien Gebrauche seiner Rechte. Kein Laster zernichtete die Ruhe, Zufriedenheit und Gesundheit. Friedlich würde Mensch an Mensch wohnen, Staat an Staat. Kraftvoll würde die Menschheit bis ins spateste Alter bleiben. Kraftvoll würde der Staat in seiner Dauer dem nagenden und alles zerstörenden Zahne der Zeit trotzen. In ihm läge nicht der Keim der Zerstörung. So würde sich

vielleicht endlich die gesammte Menschheit vervollkommenen. Das große Problem: ob das Menschengeschlecht von Jahrhundert zu Jahrhundert sich verbessere und veredele, könnte sich alsdann der Behauptung derjenigen nähern, die eine fortschreitende Veredelung der Menschheit annehmen; wenigstens würde doch die Hauptursache, die aus den Grenzen der sittlichen Vernunft getrettene Sinnlichkeit, welche das Fallen der blühendsten Nationen des Alterthums verursachte, durch eine moralischere Erziehung geschwächt, und die aus ihren Ufern getrettene Sinnlichkeit in ihr von der sittlichen Vernunft angewiesenes Bett zurückgedrängt. Man hätte hinlänglichen Grund denen seinen Beifall zu versagen, die das fortschreitende Besserwerden der Menschheit bezweifeln, und nur an die Veredelung und Vervollkommnung einzelner Glieder der gesammten Menschheit glauben.

O ihr Großen und Mächtigen des Volks, die ihr ausschließend dazu bestimmt seid, für das Wohl eurer Mitbürger zu sorgen, die ihr Macht, Gewalt und Ansehen besitzet, die das Wohl des Ganzen betreffende Wünsche, Bitten und Vorschläge einzelner Rechtschaffenen zu erfüllen, errichtet doch Anstalten, worin künftige Volkslehrer unterrichtet werden! Nur solchen reinen Sittenleh-

rern vertraut die moralische Erziehung eurer Mitbrüder an. Ihr werdet sehen, wie eure Vatersorgfalt so herrlich gekrönt wird. Von Gliede zu Gliede, von Generation zu Generation wird endlich eine sittlich vernünftigere Denk- und Handlungsweise herrschender werden. Welche Seligkeit, seine Mitbrüder dem großen Zwecke, Moralität und Glückseligkeit, näher gebracht zu haben!

Es ist also nicht zu leugnen, daß durch einen zweckmäßigen Moralunterricht für die größere Ausbreitung der Sittlichkeit viel gewonnen würde. Jedoch würde man sich in seinen Erwartungen getäuscht finden, wenn man sich nicht zugleich auf den Fleiß und die Gewissenhaftigkeit der angestellten Lehrer verlassen könnte. Ohne diese nothwendigen Eigenschaften sind auch die besten Anstalten ohne Wirkung. Der Staat könnte sich aber auch dieser Eigenschaften gewiß versichern, wenn er die Ursachen, welche Nachläßigkeit und Gewissenlosigkeit erzeugen, aus dem Wege räumte. Ich rechne dahin besonders den kärglichen Unterhalt, welcher den meisten zugemessen ist. Die Nahrungssorgen, denen sie ausgesetzt sind, machen sie in ihrem Amte träge, unthätig und mißvergnügt. Sie unterziehen sich dem Unterrichte nicht mit Wärme und Thätigkeit. Die meisten müssen nothgedrungen, um

nicht neben dem Schulamte den Bettelstab zu ergreifen, sich noch auf andere Handarbeiten legen. Dadurch wird der Unterricht als Nebensache angesehen und demselben soviel, als möglich ist, Zeit entzogen, um nur den Hauptverdienst nicht zu schmälern. Diese kärgliche zugemessene Nothdurft ist auch Ursache, daß sich der Lehrer mit den Aeltern der ihm anvertrauten Kinder halten muß, um manches Nahrungsmittel entweder billigen Preises oder unentgeldlich zu erhalten. Da eine Gefälligkeit die andere werth ist, so ist der Lehrer nun auch verbunden, Nachsicht mit den Aeltern zu haben, wenn sie ihre Kinder, um häuslicher Geschäfte willen, dem Unterrichte entziehen. Der gewissenhafte Mann soll zwar nie so handeln, er soll der Pflicht alles aufopfern; allein kommt der Bauch mit der Pflicht in Streit, dann ist mir für die letztere bange. Der Mensch bleibt sinnlich und bedarf meistens sinnlicher Antriebe, um ihn zum Gehorsame gegen die ihm obliegenden Pflichten geneigt zu machen. Fehlen ihm aber nicht nur diese, sondern er zieht sich auch noch durch seine treue Erfüllung aller Pflichten seines Amts den größten Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen zu; so ist das für einen Menschen eine zu starke Versuchung. Und diese ist eine zu mächtige Verführerin zur Uebertrettung der Pflicht. Wenn das Weib klagt, die Kinder um Brod schreien,

Kleidungsstücke mangeln, um seine Blöße zu decken, ein Strohlager das Bett ist, auf dem man sorgenvoll einschlummert; dann möchten wohl die meisten ihre Pflicht auf die Seite setzen. Nicht alle werden Märtyrer ihrer Pflicht. Man handelt überhaupt, wenn man andere in Versuchung führt, nicht nur nicht als sittlich vernünftiger Mensch, man handelt auch nicht christlich. Es ist ganz dem Geiste der Religion unsers großen Lehrers zuwider, den Menschen, der mit seiner Sinnlichkeit zu kämpfen genug hat, noch in Versuchung zu führen. Billig sollte man daher auch den Schulmann nie in diese Lage versetzen. Die meisten liegen der Versuchung unter. Daher ist auch die Zahl der Gewissenhaften in diesem Stande so gering. Ich habe wenigstens unter den vielen Landschullehrern, mit denen ich mich in dieser Absicht bekannt machte, die Maxime herrschend gefunden: „der Lehrer muß sich „mit dem Landmann halten, und in Friede und „Einigkeit zu leben suchen, weil er sich sonst Verdruß, Aergerniß, Processe, und den Verlust man„cher unentbehrlicher Vortheile zuzieht.“ Ist das nicht eine schändliche Klugheitsmaxime? Aber freilich entschuldigen den Schulmann die Umstände, in denen er lebt. Die Folgen davon sind aber auch traurig. Die weisesten Verordnungen, die einen besseren Unterricht, eine fleißigere Schulbesuchung

beabsichtigen, werden mit Füßen getretten, und durch mancherlei Intriguen, die man zum Vortheile der Aeltern, von denen man seine Kühe versorgt sieht, entwirft, unkräftig gemacht. Soll also der Unterricht von Seiten des Lehrers mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit betrieben werden; sollen die obrigkeitlichen Verordnungen, wodurch Aeltern zur fleißigen Schulbesuchung ihrer Kinder angehalten sind, ihren Zweck nicht verfehlen; soll die große Wahrheit, daß Kinder nicht als Mittel, sondern als Zwecke betrachtet und behandelt werden müssen, auch unter dem Landmann allgemeiner werden; so muß der Staat für einen hinreichenden Unterhalt des Schulmanns sorgen. Dieß muntert ihn auf, macht ihn unabhängig vom Landmann, wenigstens wird er nicht durch Nahrungssorgen genöthigt, sich dem Landmann verbindlich zu machen, und die auf den besseren Schulunterricht und fleißigeren Schulbesuchung zweckende Verordnungen und Anstalten werden gewissenhafter befolgt.

Noch mehr könnte man diesem Uebel entgegen arbeiten, wenn man dem ganzen Stande mehr Ansehen und Würde verschaffte, und ihn aus der Niedrigkeit und Verachtung hervorzöge, in der er bisher lebte. Der Schulmann, wenigstens auf dem Lande, war bisher ein verachteter Mann, den man

verspottete, belachte, und über den man satyrisirte. Und zwar nicht mit Unrecht. Er war gleichsam ein Mittelding zwischen Unwissenheit und pedantischer Vielwisserei, zwischen Kultur und Rohheit, zwischen Stolz und kriechender Schmeichelei. Eine solche Mißgeburt mußte natürlich ins Verächtliche und Lächerliche fallen. Die höheren und gebildeteren Stände vermieden daher seine Gesellschaft, damit nicht der Umgang mit solchen Gegenständen der allgemeinen Verachtung auch auf sie einen nachtheiligen Schatten werfen möchte. So blieb ihm, ausgeschlossen von allen übrigen Ständen, einzig und allein die Gesellschaft des Landmanns übrig. In diesem Zirkel fand er nun freilich wenig Nahrung für Geist und Herz. Seine Kenntnisse konnten sich nicht erweitern. Sie blieben im Allgemeinen eingeschränkt auf mechanisches Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen. Sein moralischer Charakter mußte in dem Umgange mit solchen egoistischen und eigennützigen Menschen eine ähnliche Stimmung erhalten. Seine Sitten traf gleiches Schicksal. Auch diese näherten sich denen des Landmanns. Hierin liegt wohl die Ursache, warum dieser Stand so wenig Humanität und Empfehlungsgaben besitzt. Nothwendig mußte die immer größere Absonderung und Entfernung von allen übrigen gebildeteren Ständen zugleich auch seinen Umgang mit dem Land-

manne fester und vertraulicher machen. Freund- Vetter- und Gevatterschaften waren unvermeidlich. Kurz, alles trug dazu bei, ihn mit diesem Stande aufs genaueste zu verbinden. Diese nahen Verbindungen mußten ihn natürlich veranlassen, manche Pflichten, welche die öffentliche Erziehung und der Unterricht erforderte, zu übertretten, und manche auf die Verbesserung des Unterrichts zweckende nützliche Verordnung in seinem Zirkel zu verkleinern, wenn sie den Absichten der Aeltern nicht entsprachen, um nur ihre Freund- Vetter- und Gevatterschaften sich nicht zu verscherzen. Manchem mögen wohl diese Ursachen einer schlechten und vernachläßigten Erziehung von Seiten des Lehrers etwas entfernt und gesucht scheinen; allein mir sind sie wichtig. Ich habe ihren Einfluß kennen gelernt, und mich durch viele Erfahrungen davon überzeugt. Es sind auch gewiß viele, die mir ihren Beifall geben. Man prüfe und untersuche nur, und man wird meine Behauptung bestätiget finden. Ich zweifele daher auch nicht, daß durch die Wegräumung diesrr Ursachen viele nachtheilige Folgen, die für die Erziehung daraus entstehen, vermieden werden würden. Der Schulmann würde mehr richtiges Selbstgefühl erhalten. Die mißgeleitete Eigenliebe würde verschwinden, und ihn eine von der Vernunft gewürdigte Selbstachtung beleben. Zur gewissenhafteren

Befolgung seiner Pflichten, und zum zweckmäßigeren Schulunterrichte, würde ihn Ehrbegierde, der Beifall seiner Vorgesetzten und aller übrigen Stände reizen, und ihm Kräfte verleihen. Die Aeltern würden dem Schulmanne mehr Achtung erzeigen, von der Wichtigkeit des Lehramts sich überzeugen, weil die Ersten des Volks dessen Werth anerkennen, den Schulverordnungen mehr Glauben beimessen, den vom Staate und Lehrer eingeführten Verbesserungen sich nicht widersetzen, und weniger zur Tadelsucht geneigt seyn. Beide Stände würden mehr von einander getrennt, der Einfluß, den der vertraute Umgang auf beide hatte, geschwächt und dadurch manche Ursache aus dem Wege geräumt, wodurch beide Theile zur Uebertretung oder Unterlassung der Erziehungspflichten verleitet wurden. Durch Anschließung und Annäherung an die gebildeteren Stände würde der Schulmann angetrieben werden und Gelegenheit finden, in vielen Fächern sich mehr Kenntnisse zu erwerben und dieselbigen zum nützlichen Gebrauche im Schulunterrichte anzuwenden. Es würden sich auch alsdann weit mehr würdigere Subjecte diesem Stande widmen. Es würde nicht mehr der Zufluchtsort der Unwissenden, der Bedienten und roher Bauernsöhne seyn. Kurz — es würde sich eine allgemeine Regung unter diesem Stande verbreiten und eine glückliche Veränderung

bewirken, welche den wohlthätigsten Einfluß auf das Wohl dieses Standes und der Menschheit haben würde.

Der Vernünftige wird es mir verzeihen, wenn ich diesen Stand auch äusserlich gehoben wissen will. Ich nähre dadurch die Eitelkeit nicht; ich leite sie vielmehr in ihre Ufer zurück, und errichte einen Damm, den sie nicht leicht durchbrechen kann. Ich beuge vielen anderen Uebeln dadurch vor, welche bisher mit diesem Stande verbunden waren und ihn charakterisirten. Der Sittlichgute bedarf freilich keiner seine Sinnlichkeit reizenden Mittel, um rechtschaffen, edel und gut zu seyn; denn soll die Moralität wahren Werth haben, so muß sie gereinigt und geläutert von allen sinnlichen Antrieben erscheinen. Wo finden wir aber in dieser Sinnenwelt eine solche Moralität, die dem Ideale, das wir uns vermöge unserer sittlichen Natur davon entwerfen müssen, entspräche? Nähern können wir uns demselben in dieser Welt, aber es nicht erreichen. In einer Ewigkeit ist wohl eine Sittlichkeit ohne alle sinnliche Antriebe möglich. So lange also der Mensch in dieser Sinnenwelt lebt, muß man dafür sorgen, daß Sinnlichkeit nicht ausarte, und daß sie in den von der Sittlichkeit ihr angewiesenen Grenzen bleibt. Man muß dafür sorgen, daß sie unter

Leitung der Vernunft befriedigt wird. Ganz auszurotten ist sie nicht. Stoiker können wir nicht werden. Diese Forderung ist zu überspannt und übersteigt unsere Kräfte. Das ist auch nicht Wille des Schöpfers. Sinnlichkeit soll unter Leitung der sittlichen Vernunft einen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen. Deswegen fordert sie, glückselig zu seyn, und unsere sittliche Vernunft macht Ansprüche darauf. Es ist daher mit unserer ganzen Natur innigst verbunden, daß wir nicht verborgen zu bleiben wünschen, wenn wir unsere Pflichten treu und gewissenhaft befolgten. Wir fühlen uns dadurch glücklich. Wir sehen es aus dem Grunde mit Wohlgefallen, wenn unser Rechtverhalten und unsere Verdienste öffentlich anerkannt werden. Wir schätzen daher auch die Zeichen, wodurch unseren Mitbürgern eine deutliche Vorstellung von unseren Verdiensten beigebracht wird. Dieß ist Hang des Menschen vom ungebildeten und auf der untersten Stufe der Menschheit stehenden Waldbewohner bis zum gebildeten und aufgeklärten Europäer. Nur veredelt und verfeinert sich dieser Hang mit Zunahme der Aufklärung über den Werth dieser Zeichen. Der Hottentotte liebt Federn, Muscheln und auf seinem Körper eingeäzte Zeichen. Je schöner, je seltener diese sind, desto mehr Bewunderung und Ansehen genießt er von seines Gleichen. Der Europäer liebt

Ordensbänder, Titel und Rang. Man bewundert diese und staunt sie an. Man bildet sich ein, daß die Besitzer derselben auch mehr Verdienste, Kenntnisse und Gelehrsamkeit, als andere Menschen, besitzen und erzeigt ihnen aus dem Grunde mehr Achtung und Ehrfurcht. Billig sollte man daher auch diesen Stand mehr auszeichnen, und ihm solche Benennungen ertheilen, unter denen man sich mehr Verdienst denkt. Vorzüglich sollte man doch wenigstens auf diejenigen Schulmänner hierin Rücksicht nehmen, die sich als Kandidaten des Predigtamts dem Schulunterrichte auf dem Lande widmen. Allein diese haben in vielen Ländern mit den unwissenden Dorfschulmeistern gleiche Prädikate, nur mit dem Unterschiede, daß jene von ihren Vorgesetzten mit der lateinischen, und diese mit der deutschen Benennung unterschieden werden. Andere Stände sehen diesen Unterschied nicht gleich ein, setzen beide in eine Klasse, und erzeigen beiden gleiche Verachtung. Ich habe mehrmalen die traurige Erfahrung gemacht, daß ein solcher studierter Schulmann, wenn er in einer fremden ansehnlichen Gesellschaft mit diesem Prädikate benennt wurde, von dieser mit Verachtung angesehen wurde. Man konnte deutlich den Unwillen vieler auf ihren Mienen lesen, den sie äusserten, daß man einen Schulmeister in die Gesellschaft zöge. Bei genauerer Bekanntschaft flößte freilich

sein Betragen jenen mehr Achtung ein. Man sah in ihm einen Mann, der Kenntnisse hatte. Aber kränkend ist und bleibt denn doch für einen Mann, der seinen Werth vor vielen fühlt, eine Begegnung von der Art. Dieß ist auch die Ursache, warum sich Theologen so ungerne diesem Stande widmen, und es auch gewiß nicht thun würden, wenn sie nicht die Noth dazu triebe. Dieß ist mit eine Ursache, warum diese Classe von Schulmännern so wenig Fleiß in ihrem Amte beweisen, und worüber man schon so häufige Klagen geführt hat. Alles Ehrgefühl ist ja erstickt. Als Student, als Kandidat genoß er noch Achtung. Als Schulmann ist er degradirt, wenn auch nicht in den Augen seiner Vorgesetzten, doch in den Augen der übrigen Welt. Und wie viel Gutes könnten doch diese Männer in der Erziehung stiften! Sie haben dann doch mehr Geschick und Kenntnisse, als unwissende Bauernsöhne. Und gewiß würde man bei den meisten den Zweck des Fleißes erreichen, wenn man sie auch durch äußerliche Ehrenzeichen mehr aufmunterte. Es strebt ja alles nach Rang und Titeln, und, aller Aufklärung ungeachtet, thut der Deutsche darauf nicht Verzicht. Warum will man also der Sinnlichkeit des Schulmanns so wenig schmeicheln? Warum ihn allein so philosophisch behandeln und denken lehren?

Dieß sind, wie ich glaube, diejenigen Mittel, wodurch der Schulstand verbessert und seinem Zwecke näher gebracht würde. Es sind Mittel, die entweder unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß auf die öffentliche sittliche Bildung haben, und mit der Zeit eine so wohlthätige Veränderung in der Menschheit erzeugen, daß auch von Seiten der Aeltern die häusliche Erziehung veredelt, und die große Wahrheit, daß Kinder nicht als Mittel zu unseren sinnlichen Absichten, sondern als Zwecke zu betrachten sind, immer geltender und ausgebreiteter werden würde. Es sind Mittel, die den großen Weltzweck des Schöpfers, Vermehrung sittlicher Güte und Glückseligkeit befördern, welche dem sittlichen vernünftigen Menschen zur Erreichung des höchsten Guts behülflich sind, und unsere erhabene Bestimmung deutlich und bestimmt kennen lehren. **Heil dem Lande, worin Sittlichkeit Hauptaugenmerk der Regierung ist!**

Anhang.

Wie kann der Staat die Summe der sittlichen vernünftigen Geschöpfe vermehren?

Es war von jeher Grundsatz eines jeden Staats, für die Bevölkerung seiner Länder zu sorgen. Der Staat wurde auf diesen Grundsatz auf dem Wege der Erfahrung geführt. Man sah, daß das Land desto besser angebaut wurde, je volkreicher es war, daß Künste und Gewerbe in Flor kamen, daß die Einkünfte des Staats vermehrt wurden, und daß man im Streite mit seinen Feinden nachdrücklichen Widerstand leisten konnte. Dieß sah schon ein Moses ein. Er verpflichtete daher seine Nation so nachdrücklich zum ehelichen Leben, entwarf für die damaligen Zeiten so vortrefliche Ehegesetze, verband mit dem ledigen Stande so große Verachtung, mach-

te Vermehrung und Fortpflanzung als einen Befehl der Gottheit bekannt, und legte auf eine mit Kindern gesegnete Ehe so große Würde, Ehre und zeitliche Vortheile. Den Nutzen der Bevölkerung sah schon der Stifter des römischen Staats Romulus, ein. Daher veranstaltete er jenen Sabinerraub, um durch Bevölkerung seinen Staat mächtig und furchtbar zu machen. Daher setzte in den nachfolgenden Zeiten ein Augustus eine Belohnung auf den, welcher Vater einer gewissen Anzahl Kinder war. Daher die Hochachtung gegen schwangere Frauen und ihre Unverletzbarkeit, weßhalb schon die Staaten der alten Welt so vortrefliche Gesetze gaben. Und in neueren Zeiten hat man die Vortheile, die durch Bevölkerung für einen Staat erwachsen, nicht aus den Augen gelassen. Man denke nur an einen Friedrich II., an einen Joseph II., an eine Katharina II. und andere Fürsten, wie thätig alle diese für die Bevölkerung ihrer Länder besorgt waren.

Die Wege, die man in älteren Zeiten einschlug, um Bevölkerung zu befördern, waren verschieden. Im Oriente glaubte man diese Absicht wahrscheinlich durch Polygamie zu erreichen; wenigstens war diese Absicht gewißlich mit ein Grund, warum Polygamie eingeführt wurde. Aber man irrte sich.

Der sinnliche Mensch ist zu unmäßig im Genuße und in Befriedigung des Geschlechtstriebs. Der Anblick mehrerer Weiber macht den Trieb zu oft rege. Der Mensch wird dadurch zu sehr geschwächt, erschöpft und in seinen besten Jahren unfähig zur Fortpflanzung. Ja, wenn alle Menschen Herr über ihre Sinnlichkeit wären, wenn sie diesen Trieb nie aus Wohllust befriedigten, wenn sie nicht durch Kunst und Einbildungskraft den Trieb erweckten, wenn sie ihn nur dann befriedigten, wenn sie die Natur dazu aufforderte; so könnte wohl Polygamie ein Mittel zur Bevölkerung seyn. Aber die Unmäßigkeit, die Unenthaltsamkeit des Menschen in Befriedigung des Geschlechtstriebs ist Ursache, daß Polygamie nie ein Mittel zur Bevölkerung wird. Wir sehen daher auch aus der Erfahrung, daß alle die Länder, worin Polygamie herrschend ist, an Bevölkerung nicht gewinnen.

Ein anderes Mittel, wodurch manche Staaten der alten Welt die Bevölkerung ihrer Länder zu befördern hoften, bestand darin, daß der Sieger die besiegte Nation in seine Länder versetzte; wenigstens war dieß, neben der Absicht sich in Zukunft vor Empörung der besiegten Nation zu sichern, mit Beweggrund. Wir finden davon Beispiele in der Geschichte der jüdischen Nation und auch anderer

Völker, wie grausam aber dieses Verfahren ist, und wie wenig dadurch die Bevölkerung der Welt erreicht wird, sieht jeder leicht ein!

In neueren Zeiten haben verschiedene Fürsten die Unterthanen anderer Länder in ihre Staaten eingeladen und ihnen Wohnungen angewiesen; aber dadurch werden andere Staaten entvölkert, und nicht die möglichst größte Bevölkerung jedes Staats, noch weniger der Welt, erreicht. Dieß Mittel, wie auch noch die übrigen, welche man einschlug, entsprechen ihrer Absicht nicht. Die Erfahrung hat ihre Zweckmäßigkeit noch nicht bestätigt. Europa allein könnte noch eine weit größere Summe von Menschen fassen.

Ich will daher einige Mittel vorschlagen, wodurch die Absicht des Staats, Bevölkerung zu befördern, gewiß erreicht wird. Es wäre zu wünschen, daß diese Gedanken ausgeführt werden möchten, da es nicht nur das eigene Interesse eines jeden Staats erfordert, die Vermehrung der sittlichen vernünftigen Geschöpfe zu befördern; sondern auch die Kenntniß des Weltzwecks, den der Schöpfer bei Erschaffung des Ganzen hatte, es dem Staate zur heiligsten Pflicht macht, dafür zu sorgen.

Meine Vorschläge sind folgende:

1) Will der Staat Bevölkerung befördern, so ist es nothwendig, daß er den Luxus auf alle mögliche Art einschränkt. Dieser ist es, der Tausenden verbietet, eine eheliche Verbindung zu vollziehen. Die Bedürfnisse des Luxus sind zu groß, als daß man von seiner Besoldung noch Frau und Kinder ernähren kann. Die Frau verlangt in den meisten Städten von Europa zu viel. Sie will ihr eigenes Wohnzimmer, eigene Aufwartung, Spielgeld, Anschaffung der neuesten und so veränderlichen Moden. Der Mann liebt den Wein, die Gesellschaft, das Spielen und andere Vergnügungen. Zu diesen vielfachen Ausgaben reicht nicht leicht eine Besoldung hin, ja selten eigenes Vermögen. Man ist nothgedrungen, auf eine eheliche Verbindung Verzicht zu thun. Die zahlreichern Diener des Staats in großen und kleinen Städten sind Zeugen dafür. Der größte Theil ist ledigen Standes. Fragt man nach der Ursache, so findet man, daß sie der Luxus zu Hagestolzen macht. Und dieß Uebel reißt täglich noch mehr ein. Man lernt endlich die Vorzüge und Freiheiten des ledigen Standes zu sehr schätzen und wird Hagestolz, wenn man auch nicht dazu genöthigt ist. Wenn man also den Luxus vertilgte, so würden Tausende Hymens Einladungen folgen, und an der Seite einer lieben Gattin und

Mutter mit Vergnügen dem ledigen Stande entsagen. Und sollte Luxus nicht eingeschränkt werden können? Wer kann, wer mag daran zweifeln? Man führe nur eine allgemeine Kleidertracht ein, man verbiete alle ausländische Waaren, Gewürze, und andere unnöthige Bedürfnisse. Unser deutsches Vaterland ist von der gütigen Mutter, Natur, so gesegnet worden, daß es seiner Nachbarn entbehren, und sich selbst ernähren kann. Doch der Vorschläge zur Einschränkung des Luxus sind so viele und wichtige, daß ich es für unnöthig halte, sie weiter ins Detail zu verfolgen.

2) Will der Staat Bevölkerung befördern, so muß man jedem, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen zu nehmen, sich zu verehelichen erlauben. Der Staat würde dadurch nicht nur für Population sorgen, er würde auch die wesentlichen Rechte des Menschen nicht einschränken. Ich halte es für einen Eingriff in die Rechte der Menschheit, die Befriedigung eines Triebs verbieten, der mit der menschlichen Natur so innig verbunden ist. Es steht auch in der Gewalt des Staats nicht, über Triebe zu gebieten. Alle Gesetze, diesen Trieb einzuschränken, werden daher fruchtlos bleiben, und der Staat wird durch solche Gesetze sein Ansehen mehr vermindern, als erhöhen. Es hat auch nachtheilige Fol-

gen, wenn man die Befriedigung dieses Triebs verbieten wollte. Die Uebel, die daraus entstünden, würden unendlich seyn. Der Mensch würde auf Abwege gerathen und auf andere Mittel sinnen, um diesen Trieb, der so mächtig ist, zu befriedigen. Er würde sich selbst schänden, sich in viehische Laster stürzen, und dadurch nicht nur die Glückseligkeit des Individuums, sondern auch des ganzen Staats untergraben. Aber wird man mir einwenden: „Wenn man dieser armen und größeren Klasse der Menschheit uneingeschränkt erlauben wollte, „sich zu verehelichen; so würden die aus solchen „Ehen erzeugten Kinder dem Staate mehr zur Last „als zum Nutzen seyn. Viele würden ihre Kinder „gar nicht ernähren können, die Erziehung würde „nothwendig vernachläßigt, und der Staat würde „mit Bösewichtern angefüllt werden.“ Der Einwurf ist scheinbar. Ich antworte aber darauf: Der Staat muß sich der Erziehung solcher Kinder annehmen, die von ihren Aeltern nicht erzogen werden können. Er muß sie auf öffentliche Kosten erziehen lassen. Die Vortheile, die für den Staat daraus entspringen, sind der Kosten werth.

a) Der Staat könnte aus diesem neuen Anwuchs allmählich seine stehenden Armeen bilden, da dieß doch einmal ein nothwendiges Uebel in

der Verfassung von Europa ist. Selbst das weibliche Geschlecht könnte man dazu erziehen. Die alte Welt stellt ja auch schon streitbare Weiber in den Scythen und Amazonen auf, und irre ich mich nicht, so hat man auch solche in Amerika gefunden. Der Landmann brauchte alsdann seinen Sohn zu Kriegsdiensten nicht herzugeben, könnte, indem er mit seinen eigenen Leuten wirthschaftete, wohlstehender werden, und der Staat würde zu einem grösseren Flor gelangen.

b) Der Staat könnte durch diesen neuen Anwuchs zum Theile auch die noch unangebauten Gegenden des Landes anbauen und sie urbar machen lassen. Die Summe der Unterthanen würde größer, und die Einkünfte des Staats in der Folge der Zeit beträchtlich vermehrt. Die Oekonomie würde verbessert, weil man, wenn Mensch an Mensch lebte, nothgedrungen auf Mittel sinnen müßte, wie man dem Boden durch Kunst Nahrung abgewönne.

c) Der Staat könnte, wenn sich die Bevölkerung in seinem Lande zu sehr anhäufen sollte, nach Art der alten Welt Colonien in andere Länder verpflanzen. Ein Rußland, ein Po=

len, und andere Länder von Europa sind bei weitem noch nicht so bevölkert, als sie es seyn könnten. Und wenn nun Europa hinlänglich bevölkert wäre, so können die Wüsteneien von Asien, Africa, Amerika und Australien noch Milliarden fassen. Es wäre dann doch besser und dem Willen des Schöpfers gemäßer, wenn Menschen die Stelle der unvernünftigen Thiere einnehmen würden.

Man wird mir aber ferner einwenden: „woher die Kosten nehmen, die zur Erziehung einer „so großen Anzahl von Kindern erfordert wird"? Ich antworte darauf.

a) Man lege eine Abgabe auf diejenigen, welche gewöhnlich ihre Kinder zu Kriegsdiensten zu stellen verbunden sind. Der Landmann würde, wenn er nur seinen Sohn bei sich behielte, gern und willig das meiste zur Bestreitung der Erziehungskosten solcher Kinder hergeben. Und das könnte er auch, weil seine Oekonomie dadurch gewinnt, und er alle die Kosten erspart, die ihm der Sohn als Soldat nothwendig macht.

b) Man lege auf öffentliche Kosten Fabriken und Manufacturen an, und lasse solche Kinder darin arbeiten. Diese würden dadurch wenigstens soviel verdienen, daß sie zum Theile davon unterhalten werden könnten.

c) Man verwende die Kosten, die zur Unterhaltung der Gefangenen bestimmt sind, auf die Erziehung solcher Kinder. Die Gefangenen selbst führe man als Colonisten, nach dem Grade ihres Verbrechens, in Länder, die von der Natur wenig begünstigt sind und lasse sie dieselbigen anbauen. Diese Strafe wäre zweckmäßiger. Die Welt würde dadurch nicht nur angebaut, auch mancher Verbrecher würde sich bessern und ein nützlicher Bürger werden. Die Lebensstrafen würden zur Ehre der Menschheit ausgerottet, und die Verbrecher dennoch für die menschliche Gesellschaft unschädlich gemacht.

d) Das Vermögen des Hagestolzen müßte nach dessen Absterben zum Besten der Erziehung solcher Kinder eingezogen und angewendet werden.

Auf diese Art würde ein Fond gestiftet, der hinreichend wäre, eine sehr beträchtliche Anzahl armer Kinder zu ernähren.

3) Will der Staat Bevölkerung befördern, so gebe er den Dienern des Staats eine solche Besoldung, daß sie eine Frau mit wenigstens vier Kindern ernähren können. Alsdann fiele alle Entschuldigung weg, den ledigen Stand zu wählen. Der Staat würde diese Ausgabe bestreiten können, weil sich seine Einkünfte durch die größere Bevölkerung vermehrten.

4) Will der Staat Bevölkerung befördern, so wähle er zweckmäßige Mittel, damit es der Hagestolzen so wenig als möglich giebt. Es werden immer noch viele geben, welche, von den Freiheiten des ledigen Standes zu sehr eingenommen, keine eheliche Verbindungen eingehen wollen. Der Staat muß also den Menschen zur ehelichen Verbindung aufmuntern, und, wie Moses Verachtung mit dem ledigen Stande verknüpfen. Der Staat muß durch Volksbildung die Menschen zu den Pflichten ermuntern, die ihnen in Ansehung der Fortpflanzung als sittlichen vernünftigen Geschöpfen obliegen, und gleichsam einen gewissen Enthusiasmus verbreiten, Gatte und Vater zu werden. Daß dieß möglich ist, sehen

wir an der jüdischen Nation, die, des großen Drucks ungeachtet, in dem sie lebt, die größte Liebe für Ehen und Kinder hegt. Ich bin überzeugt, daß bei diesen Vorkehrungen ein Hagestolz mit der Zeit ein Wunderding seyn würde.

5) Will der Staat Bevölkerung befördern, so hebe er alle Klöster auf, und weise ihre Bewohner an, nützliche Glieder der Menschheit zu werden. Ein Klosterleben ist nicht Wille des Schöpfers und stimmt mit dem großen Weltzwecke, den wir auf dem Wege der sittlichen Vernunft kennen gelernt haben, nicht überein. Unsere Vernunft kann es nie zum allgemeinen Gesetze erheben, und die Aussprüche der heiligen Schrift gebieten es nicht. Der Staat mache es also diesen frömmelnden Schwärmern zur Pflicht, Gatte und Gattin, Vater und Mutter zu werden. Die Einkünfte jedes Klosters verwende der Staat auf die Erziehung armer Kinder.

Wenn der Staat auf diese Art für die Vermehrung der sittlich vernünftigen Geschöpfe sorgte; so könnte demnach auch jeder in einer gesetzmäßigen Ehe den Geschlechtstrieb befriedigen, und dadurch würde zugleich eine der wichtigsten Quellen der größten Laster verstopft. Es ist doch wohl nicht zu leugnen, daß die meisten Ausschweifungen und Ausar=

tungen des Geschlechtstriebs ihren Grund darin haben, daß beinahe die Hälfte der Menschheit diesen Trieb in einer gesetzmäßigen Ehe nicht befriedigen kann und darf, und zwar zu einer Zeit, wo dieser Trieb am stärksten in ihnen wirkt. Theils verbietet es ihnen die dürftige Lage, in der sie leben, theils die Schande, die mit Befriedigung dieses Triebs ausser einer gesetzmäßigen Ehe verbunden ist. In allen diesen wirkt dieser Trieb mächtig und fordert Befriedigung, das aber doch nicht öffentlich geschehen darf. Diese müssen also natürlich auf Mittel sinnen, wodurch sie diesen Trieb dennoch befriedigen, ohne sich Strafen, Schande, Verachtung auszusetzen.

Der Ursprung der Selbstbefleckung ist nirgends anderswo zu suchen, als darin, daß die meisten, wenn sie zur Begattung reif sind, den Geschlechtstrieb nicht befriedigen können und dürfen. Schon die nächtlichen Saamenausleerungen führen den Menschen zu diesem Laster. Durch Verführung wurde endlich selbst der unschuldige Knabe damit angesteckt. Dieser ist, was auch die Erfahrung lehrt, höchst selten Selbsterfinder dieses Lasters, sondern Verführter. So wurde dieses Laster allmählich allgemein. Nun wüthet es nicht nur im männlichen, sondern auch im weiblichen Geschlechte; Nicht allein unter Vornehmen, auch unter Gerin-

gen; Nicht allein in Städten, auch auf dem Lande.

Auch das Laster der Onanie hat einzig und allein seinen Grund in der Lage, worin die wenigsten zur Fortpflanzung fähigen Menschen den Geschlechtstrieb befriedigen können. Ich erkläre mir die Entstehung dieses Lasters auf folgende Weise: Die natürliche Zuneigung beider Geschlechter ist zu groß, als daß der Mensch den Geschlechtstrieb nicht gemeinschaftlich befriedigen sollte. Aber, wie es anfangen, daß nicht ein lebendiger Zeuge die heimliche Verbindung bekannt macht? Wie es anfangen, daß nicht beide Theile ihr zeitliches Glück sich verscherzen? Die Wollust ist erfinderisch. Man befriedigt diesen Geschlechtstrieb so, daß unmöglich eine Befruchtung geschehen kann. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Wollust in Verbindung anderer Umstände, die eine gesetzmäßige Ehe unmöglich machen, jeden Stand zum Selbsterfinder dieses Lasters machte; denn es ist wohl eine anerkannte Wahrheit, daß dieses Laster nicht allein in der feinen Welt, sondern auch in allen übrigen Ständen, und zumal im Bauernstande wüthet. Aus dieser nemlichen Ursache entsprangen gewißlich auch Knabenschänderei, Sodomitterei und alle die übrigen Laster, die Folgen des Geschlechtstriebs sind,

welchen der Staat vielen seinen Mitbürgern verbietet, und welche die Menschheit entehren. Man sollte freilich nicht glauben, daß der Geschmack des Menschen so verstimmt werden könnte, aber wozu kann ein Trieb, der in vielen so stark und mächtig wirkt, den Menschen nicht verführen? Die Natur ist hierin unschuldig. Der Geschmack ist von Natur nicht verstimmt. Er wird es aber durch die Lagen und Umstände, in die der Mensch versetzt wird. Endlich lernt auch der Mensch den unnatürlichen Weg lieb gewinnen.

Da also alle Ausschweifungen und Ausartungen des Geschlechtstriebs daraus entstanden, daß die wenigsten Menschen in der Lage waren, worin sie diesen Trieb in einer gesetzmäßigen Ehe befriedigen konnten und durften; so können auch, nach meiner Ueberzeugung, diese Laster durch nichts anderes vertilgt werden, als wenn der Staat den Menschen in die Lage versetzt, daß er diesen Trieb in einer gesetzmäßigen Ehe befriedigen kann. Alsdann fallen gewiß alle diese Laster größtentheils weg. Weißlich hat daher ein Moses schon in seiner Gesetzgebung so sehr darauf gedrungen, daß man den mannbaren Jüngling verehelichen sollte, und den Aeltern die bestimmte Anweisung gegeben, woran sie die Mannbarkeit ihres Sohnes erkennen könnten.

Er that es doch gewiß aus keiner anderen Absicht, als, um dem Menschen keine Gelegenheit zu geben, in Laster zu verfallen, und seine Nation davor zu bewahren. Und hierin verdient dieser weise Gesetzgeber gewiß Nachahmung. Ich bin daher auch überzeugt, daß durch eine Einrichtung von Seiten des Staats, worin jeder in einer gesetzmäßigen Ehe den Geschlechtstrieb befriedigen könnte, nicht nur alle Ausschweifungen und Ausartungen des Geschlechtstriebs größtentheils ausgerottet werden, und daß sich der Mensch nicht mehr als Mittel seiner viehischen Lüste behandeln; sondern daß er auch mehr sittliche Würde erhalten würde. Ja, durch eine solche Einrichtung würde das venerische Gift, das nicht in einer gesetzmäßigen Ehe, sondern in der wollüstigen Befriedigung des Geschlechtstriebs im ledigen Stande erzeugt wurde, gewißlich vertilgt, und die gesammte Menschheit würde sich einer blühenderer Gesundheit, größerer Stärke und eines höheren Alters erfreuen können.

So würde der Staat für seinen Flor, für seine Stärke und Dauer am sichersten sorgen. Wüsteneien würden in gesegnete Fluren verwandelt. Der Erfindungsgeist des Menschen würde durch Bevölkerung rege gemacht. Tausend Laster, die das Wohl des Individuums und ganzer Staaten unter-

graben, würden von der Erde vertilgt, die Menschheit zur größeren Sittlichkeit geführt, und Volksglückseligkeit im eigentlichen Verstande gegründet. Der Weltzweck des Schöpfers, der die möglichst größte Summe sittlicher vernünftiger Geschöpfe will, um an ihnen den höchsten Grad von sittlicher Güte und Glückseligkeit zu verwirklichen, würde von der Menschheit befördert und an ihr auch erreicht.

Beilage.

Die Verordnung, die ich als ein Mittel zur Verbesserung des Schulunterrichts anführte, ist folgende.

Unsern freundlichen Gruß zuvor, Würdiger, besonders guter Freund!

Nachdem die Versäumniß des Schulunterrichts an mehreren Orten hin und wieder immer mehr und mehr einreißet, dieses indessen ein Gegenstand von der äußersten Wichtigkeit ist, welcher auf das Wohl des Staats und den sittlichen Zustand dessen Bewohner einen so großen Einfluß hat; so ist höchsten

Orts gnädigst verordnet worden, daß alle diejenigen Kinder, welche sich einer öftern Versäumniß der Schule zu Schulden kommen lassen, wenn auch an ihrem Alter und Religionskenntnissen kein Mangel erscheint, dennoch zur Confirmation in so lange, bis sie Früchte der Besserung gezeiget, und dem Schulunterricht mit Fleiß und Aufmerksamkeit beigewohnt haben werden, nicht zugelassen, auch, daß diese allgemeine Verordnung von den Canzeln publiciret werde, und sollen die Geistlichen bei Ausübung derselben nach Pflicht und Gewissen ohne Ansehen der Person zu Werke gehen, auch sollen sie, um die in dieser Verordnung zum Grunde liegende heilsame Absicht desto gewisser zu erreichen, ihre Schullehrer anweisen, diejenigen Kinder, welche die Schule versäumen, nicht nur jedesmal sorgfältig aufzuzeichnen, sondern auch dieses Verzeichniß vorher, ehe die Kinder zur Konfirmation angenommen werden, sich ohnfehlbar überreichen lassen, um desto strenger und pünctlicher das in dieser Verordnung befohlene erfüllen zu können.

Ihr habt Euch also nicht nur selbsten hiernach zu achten, sondern auch denen Euch untergebenen Geistlichen Eurer Diöces hierunter das nöthige aufzugeben, und daß solches geschehen ad Consist. zu

berichten. Versehens uns und sind Euch freundlich wohlgeneigt.

Darmstadt den 30ten April 1795.

Fürstl. Hess. Präsident, Canzlar, Director Consistorii, auch übrige geistl. und weltl. Räthe und Assessores daselbst.

F. v. Lehmann, J. W. Rays.

Meine
Gedanken
über
den Zweck der unvernünftigen Schöpfung
in Hinsicht
einer moralischen Weltordnung.

Die practische Vernunft hat endlich, was die theoretische nie vermochte, den großen Endzweck gefunden, weßwegen der Schöpfer das Ganze hervorbrachte. Dieser Weltendzweck ist kein anderer als: die unendliche Summe von Moralität in einer harmonischen Verbindung mit Glückseligkeit. Die Vernunft dehnt diesen Weltendzweck nur auf die Menschheit aus, weil sie diese einzig und allein zur Erreichung desselben für fähig erkennt. „Das, was allein eine Welt zum „Gegenstande des göttlichen Rathschlusses und „zum Zwecke des Schöpfers machen kann (sagt „Kant in der Religion innerhalb der bloßen Vernunft, S. 67.) ist die Menschheit, das vernünftige Weltwesen überhaupt, in ihrer moralischen „ganzen Vollkommenheit, wovon, als oberster Bedingung, die Glückseligkeit die unmittelbare Folge in dem Willen des höchsten Wesens ist.“ Da wir nun dem Weltschöpfer, den wir uns als das Ideal aller Vollkommenheit denken, zugleich auch einen unendlichen Willen und Allmacht zuschreiben müssen, wenn er dem vollkommensten Ideale ganz entsprechen soll; so müssen wir zugleich auch annehmen, daß er eine solche Einrichtung getroffen habe, wodurch sich die größtmögliche Summe solcher Geschöpfe entwickelt, an denen er seinen Weltendzweck erreichen kann. Die unendliche Summe der für die

Erreichung des vollendeten Guts fähigen Geschöpfe war also ebenfalls Gegenstand des göttlichen Willens bei Erschaffung des Ganzen. Aus diesen unwiderlegbaren Sätzen unserer practischen Vernunft folgern wir nun mit Recht, daß kein lebendes, zur Erreichung dieses Endzwecks fähiges Geschöpf verlohren geht. Sie sind alle für eine Ewigkeit bestimmt. Sie sind alle Glieder eines moralischen Reichs, das sich in keiner Zeit realisiren kann. Alle, die als dazu fähige Geschöpfe Leben und Daseyn erhalten, sie mögen sich nun in dieser Zeit viel, wenig oder gar nicht entwickelt haben, leben für diesen Endzweck. Gienge eines verloren, so wäre in der unendlichen Summe eine Lücke. Der Schöpfer erreicht seinen Endzweck nicht im größtmöglichen Umfange. Gienge eines verloren, so wäre die unendliche Summe von Moralität und Glückseligkeit geringer. Der Wille und die Allmacht des Schöpfers wäre beschränkt. Diese richtigen Folgerungen erzeugen daher den Glauben, daß selbst die unreifen Geburten für eine moralische Welt, also für eine Ewigkeit, ihr Leben erhalten haben; denn Niemand wird wohl leugnen, daß ihnen Leben gleich bei der Empfängniß zu Theil wird. Ja wir schränken den Willen des Schöpfers in Erschaffung einer unendlichen Summe vernünftiger Geschöpfe nicht allein auf diese Welt ein, weil dadurch immer noch Beschränkung statt fände; wir dehnen ihn auch auf

die unendliche Sternenwelt aus, die unser Auge zur Nachtzeit nur zum Theile gewahr wird. Sie, folgern wir, ist zu jenem großen Weltendzwecke vorhanden, um auf ihr eine unendliche Summe dazu fähiger Geschöpfe zu erzieh'en. Um dieser willen, behauptet daher unsere Vernunft, müssen die zahllosen Welten in dem unermeßlichen Aether vorhanden seyn. Sie sind die Pflanzschulen, sie sind die Erziehungsorte, in welchen die für den Weltendzweck des Schöpfers bestimmte unendliche Summe von Geschöpfen ihr Daseyn erhalten, wo sie zur Tugend gebildet, und der Glückseligkeit theilhaftig gemacht werden soll. Alles muß also auch in der ganzen Schöpfung dazu eingerichtet seyn, um diesen Weltendzweck zu realisiren, alles muß Mittel seyn und werden, um diese lebenden Kräfte zu diesem großen Endzwecke zu entwickeln.

Die Bestimmung der vernünftigen Schöpfung ist also keinem Zweifel mehr unterworfen; aber ein Räthsel ist uns noch der Zweck der unvernünftigen Schöpfung.

Behauptung, daß sie einzig und allein um der vernünftigen Geschöpfe willen vorhanden seye, ist eben so arrogant, selbstsüchtig und eingeschränkt gedacht, als behaupten, daß das ganze Sternengewölbe blos zum Nutzen und Vergnügen für die handvoll Erdenbewohner erschaffen seye. Die Erfahrung bestätigt dieß auch keineswegs. Es ist zwar

nicht zu leugnen, daß uns ein großer Theil der unvernünftigen Geschöpfe dienen, nützen, vergnügen; aber dieß ist doch nur ein sehr kleiner Theil gegen die ganze unvernünftige Schöpfung. Man kann vielmehr annehmen, daß uns eine noch weit größere Summe schadet. Der Tyger, der Löwe, die Hyäne, das Krokodill, die Insecten, und viele andere beunruhigen, plagen und ängstigen uns mehr, als sie uns nützen und vergnügen. Dienen uns auch einige Theile ihres Körpers nach ihrem Tode zu unserm Luxus und sonstigem Nutzen; so sind das doch nur zufällige Vortheile, die der menschliche Verstand daraus zieht. Wir könnten leben, wenn dieß auch nicht wäre. Die Vorwelt, welche noch nicht soweit in die sie umgebende Schöpfung eingedrungen war, lebte ohne den Gebrauch dieser Vortheile, die wir aus der unvernünftigen Schöpfung ziehen. Und — wie sieht es dann mit den zahllosen Insectenarten aus, die sich mehr von uns nähren, als wir von ihnen? Wie steht's um diejenigen Thiere, die wir in zahlloser Menge nur mit bewaffneten Augen auf der Oberfläche und in dem Innern unsers und jeden andern Körpers erblicken? Sollte wohl auch der Blasenwurm (Hydatis multiceps) der sich im Gehirne der Schaafe aufhält, dem Menschen zum Nutzen dienen? oder der Bandwurm (Taenia), der sich in den Hechten und Bressen erzeugt? Oder der Haarwurm (Echinorhynchos

Trichuris) der im Blinddarm lebt? Oder der Spulwurm, (Lumbricus intestinalis) der sich im Darmkanale aufhält? Oder der amerikanische Sandfloh? Oder die Wallfischlaus, (Phalangium Balaenarum)? Wie kann man, ohne widersinnig zu urtheilen, annehmen, daß diese Thiere vorzüglich zum Nutzen des Menschen geschaffen sind? Wie steht es ferner mit den zahllosen Wasserthieren, deren Tausende in einem Tropfen leben, und mit denen wir nicht in der geringsten, oder doch wenigstens in sehr entfernter Verbindung stehen? Wie mit denjenigen, die wir auch mit bewaffneten Augen nicht mehr erblicken, und deren Daseyn wir doch annehmen müssen, weil wir der lebendigen Schöpfung keine Grenze setzen können? Ich bescheide mich wohl, daß alles in der ganzen Schöpfung wie eine Kette zusammenhängt, daß die Wegnahme auch nur des kleinsten Rings aus derselben zum Nachtheile des ganzen schönen Baues gereichen würde. Der Weiseste kann nichts umsonst, nichts ohne Zweck geschaffen haben. Ein Thier dient und nutzt und lebt dem andern. Keins ist blos für sich selbst da, um nur auf sich und für sich selbst zu wirken. Alles ist in der Natur Harmonie. Harmonie läßt sich aber nicht in Verbindung mit isolirten Kräften denken. Der Mensch könnte nicht ohne die thierische Schöpfung leben, aber auch diese nicht ohne jene. Die Insecten reinigen die Luft und die Erde

von Unreinigkeiten. Die Wasserthiere bewahren dieses Element vor Fäulniß. Alles dieß hat zuletzt Bezug auf den Menschen. Aber nehmt den Menschen aus der Reihe der Geschöpfe weg, und Millionen Thiere, die einzig und allein von ihm leben, fallen in ihr Nichts zurück, diese ziehen wiederum Millionen andere, denen sie zur Nahrung dienen, aus der lebenden Schöpfung weg, und so würde sich Tod und Verderben auf das Ganze verbreiten. Alles ist zur Erhaltung des unermeßlichen Ganzen in der sinnlich lebenden Schöpfung Mittel, der Mensch, wie das Thier. Wer wollte sich also erkühnen und behaupten, daß die ganze unvernünftige Schöpfung blos um der Menschen willen vorhanden seye, und ihm zum Mittel seiner Erhaltung, seines Vermögens und der Entwickelung seiner Geisteskräfte diene? Es wäre Thorheit zu behaupten, daß sie, deren Summe die gesammte Menschheit übersteigt, einzig und allein für uns ihr Daseyn hätte. Es wäre Vermessenheit, dieß zu behaupten, da wir so wenig den Zusammenhang des Ganzen kennen, und man durch Erfahrung zu keiner apodiktischen Gewißheit gelangen kann.

So wie aber alle lebende Geschöpfe zur Erhaltung des Ganzen Mittel sind, so sind auch alle Zwecke an sich selbst. Alles, was lebt, ist Zweck an sich selbst. Leben ist Zweck des Ganzen. Leben hat Werth. Nur von der leblosen Schöpfung

kann man im eigentlichen Verstande sagen, daß sie einzig und allein Mittel seye. Die thierische Schöpfung nun hat Leben, wie der Mensch. Beide stehen hier in gleichem Range. Das Thier ist folglich auch Zweck an sich selbst. Nur giebt es in Ansehung der Zwecke Grade. Der Mensch ist in der lebenden Schöpfung oberster Zweck. Das Thier ist dem Menschen vermög seines Verstandes und einer Vernunft untergeordnet. Es steht auf einer weit niedern Stufe von Geistesausbildung, als der Mensch. Dieser unterwirft sich durch seine Fähigkeiten und Talente die ganze Schöpfung und ordnet alles seiner erhabenen Würde unter. Aber deßwegen hört das Thier noch nicht auf Zweck an sich selbst zu seyn. Wenn das Thier dem Menschen zu seiner Erhaltung, Nutzen, Vergnügen, Geistesbildung dient, so sind das Nebenzwecke, welche der Schöpfer des Ganzen damit verband. Aber — worin besteht denn nun der eigentliche Zweck der unvernünftigen Schöpfung?

Wir wollen sehen.

Daß die Thiere eine von ihrem Körper ganz verschiedene lebende Kraft, die wir Seele nennen, besitzen, dieß beweisen alle ihre Handlungen und vorzüglich diejenigen, welche von ihrer Willkühr herrühren. Die Zellen der Bienen und Ameisen, der Bau der Biber, das Gewebe der Spinnen und Raupen, die Ausbesserungen, die sie vornehmen,

wenn man ihre Arbeit zerstört, der Witz des Elephanten, die Dankbarkeit des Hunds, der Nachahmungstrieb des Affen, das Gedächtniß und die Träume, und so viele andere merkwürdige Handlungen der Thiere zeugen von einer vorstellenden Kraft, die von ihrem Körper gänzlich verschieden ist. Reimarus in seinen Kunsttrieben der Thiere, hat dieß bis zur Evidenz dargethan. Eben so einleuchtend bewieß dieß L. Smith in seinem Versuche eines vollständigen Lehrgebäudes der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen die Thiere. Aus dem Dänischen mit vielen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers. Kopenhagen 1793. Aus diesen vortrefflichen Werken erhellt sattsam, daß sie nicht bloß Maschienen sind, daß die Materie zu solchen Handlungen nicht fähig ist, wenn sie auch noch so künstlich eingerichtet wäre. Die Materie ist an und für sich eine todte Masse, die der lebenden Schöpfung nur zum Auffenthalte, zur Entwickelung und ihrer Erhaltung dient. Soviel lehrt schon die Erfahrung. Verbindet man aber mit diesem Erfahrungsbeweise noch folgenden von aller Erfahrung unabhängigen, so gelangt man zu noch größerer Gewißheit, daß die lebende Kraft der Thiere von der Materie gänzlich verschieden und demnach auch unzerstörbar ist.

Wir sind auf dem Wege der praktischen Vernunft zu der Unsterblichkeit der menschlichen Seele

gelangt. Die Gesetze unserer moralischen Vernunft haben mit den Gesetzen der physischen Natur nichts gemein. Beide sind von einander unabhängig. Die Vernunft bestimmt sich nach Gesetzen, die von den Naturgesetzen gänzlich verschieden sind. Sie handelt nach Freiheitsgesetzen, indessen die Natur dem Zwange und Mechanismus unterworfen ist. Wir erkennen uns als moralische Wesen, die vermög ihrer Vernunft verbunden sind, sittlich gut zu handeln. Wir erkennen uns für eine sittliche Ordnung geschaffen, worinn Moralität mit Glückseligkeit auf das genaueste verbunden und demnach die Gesetze der Natur mit jenen der Vernunft vereinigt und diesen unterworfen werden sollen. In einer sittlichen Ordnung können aber moralische Wesen der Zeitbedingung nicht unterworfen seyn; sonst ist ihre Freiheit dahin und ihre Moralität hat keinen Werth; sonst steht die Pflanze mit einem Newton, das Kreuz mit einem Jesus in gleichem Range. Nichts hat einen Vorzug vor dem andern. Da dieß aber nicht der Fall ist, wie sich jeder von seiner hohen Würde, die er sich ausschließungsweise vor der ganzen Schöpfung beilegt, überzeugen kann; so folgt daraus nothwendig, daß er über die Natur erhaben und demnach nicht zerstörbar ist, wie dieß Jacob in seinem Beweiß der Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht deutlich auseinander gesetzt hat. Durch diese Zergliederung, welche die

praktische Vernunft mit ihrer eignen Natur vorgenommen hat, gelangen wir nun überhaupt zu der Ueberzeugung, daß es ausser der Materie noch andere intelligible Kräfte giebt, die durch keine Zeit zerstört werden können und folglich für eine Ewigkeit leben. Nun hat die lebende Kraft des Thiers mit der unsrigen die größte Aehnlichkeit. Sie ist, wie Reimarus Smith und andere bewiesen, und jeder annehmen wird, ein Analogen unserer Vernunft. Sie ist, wie die Erfahrung lehrt, eine von der Materie verschiedene Kraft. Folglich ist sie auch intelligibler Art, der Zerstörung nicht unterworfen, mithin unsterblich.

Jede lebende Kraft ferner, die mit einem sinnlichen Körper verbunden ist, strebt nach Befriedigung der Triebe und Neigungen oder nach Glückseligkeit. Sie besteht in der Uebereinstimmung der Gefühle mit den Trieben und Neigungen, woraus ein sinnliches Wesen zusammengesetzt ist. Glückseligkeit ist der subjective Zweck der ganzen sinnlich lebendigen Schöpfung. Das Thier gehört nun in die Classe der sinnlichen Geschöpfe, wie der Mensch, als sinnliches Wesen betrachtet. Es hat Neigungen und Triebe, wie dieser. Es strebt nach Uebereinstimmung seiner Gefühle mit seinen Trieben und Neigungen, wie dieser. Es flieht Schmerz und Unlust, jede Nichtübereinstimmung seiner Gefühle mit seinen Neigungen und Trieben wie die-

ser. Wir schließen also mit Recht, daß der Zweck der unvernünftigen Schöpfung Glückseligkeit ist. Alle Thiere sind lebendige, empfindende, intellektuelle Wesen, deren jedes für sich bestimmt ist, glücklich zu seyn. Dieß bestätigt auch die Erfahrung. Des Thieres ganze Einrichtung ist von der Art, daß es zur Befriedigung seiner Neigung und Triebe gelangt. Alle seine Kräfte, sowohl die seines Körpers, als seiner Seele sind, weil ihm Vernunft mangelt, zu diesem Zwecke determinirt. Jedes weiß seinen Hunger zu stillen, seinen Durst zu löschen, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, der Ruhe zu pflegen, vor Gefahr sich zu schützen. Alle ihre Triebe werden befriedigt. Da wir nun die Unsterblichkeit der Thierseele behaupten; so müssen wir auch annehmen, daß sie nicht allein für diese Welt, sondern für eine Ewigkeit zum Genuß der Glückseligkeit bestimmt ist. Dahin geht die ganze Untersuchung, welche L. Smith über die Bestimmung der Thiere in seinem oben angeführten Werk anstellte. Er stützt sich aber hiebei einzig und allein auf die Erfahrung und theoretische und geoffenbarte Erkenntniß Gottes. Ich wäre demnach zu dem nemlichen Ziele, wiewohl auf einem etwas sicherern Wege gelangt.

Wenn wir uns jedoch den oben angeführten Weltendzweck des Schöpfers bei Erschaffung des Ganzen vor Augen stellen; so scheint die Bestim-

mung der unvernünftigen Schöpfung zum Genusse der Glückseligkeit nicht die einzig wahre und der Gottheit würdige zu seyn. Gott ist nicht sinnliches Wesen, das blos Glückseligkeit beabsichtigt. Er ist Vernunft, die zwar Glückseligkeit billigt, aber nur unter der Bedingung der Würdigkeit. Glückseligkeitswürdigkeit ist der Endzweck, weswegen er das ganze erschuf. Sollte er nun nicht zu dem Ende die ganze lebende Schöpfung ins Daseyn gerufen haben? Sollte sich nicht sein Weltendzweck auch auf die unvernünftige Schöpfung erstrecken. Unsere practische Vernunft auf welcher der Weltendzweck des Schöpfers einzig und allein beruht, hat wenigstens daran ein wichtiges Interesse. Man erwäge nur:

Die practische Vernunft will, daß Moralität in harmonischer Verbindung mit Glückseligkeit im größtmöglichen Umfange realisirt werde. Sie muß also auch wollen, daß die größtmögliche Summe solcher Geschöpfe ihr Daseyn empfange, an denen dieser Weltendzweck erreicht werden kann. Die größtmögliche Summe der zu diesem Endzwecke fähigen Geschöpfe ist die einzige Bedingung, unter der Sittlichkeit und Glückseligkeit im höchsten Grade erreicht wird. Sie denkt sich und muß sich aus dem Grunde die Summe der vernünftigen Geschöpfe unendlich denken. Nun sieht sie, daß auch ausser dem Menschen noch andere lebende Kräfte vorhan-

den sind, denen sie Unsterblichkeit nicht absprechen kann. Sie sieht, daß diese lebende Kräfte in naher Verwandtschaft mit ihr stehen. Sie sieht auch zugleich, daß der Weltendzweck in einem noch grössern Umfange erreicht werden könnte, wenn auch diese lebenden Kräfte zur Sittlichkeit und Glückseligkeit gebildet würden. Sie würde auch, wenn sie das Ganze zu schaffen vermögend gewesen wäre, zuverlässig eine solche Welteinrichtung hervorgebracht haben, wodurch auch endlich an der thierischen Schöpfung jener Weltentzweck realisirt worden wäre. Wenn sie anders würde gehandelt haben, so hätte sie nicht vernünftig, sondern wider ihren eigenen Endzweck gehandelt. Sie kann also auch nicht anders, als glauben, daß der allweise und allmächtige Weltschöpfer, daß die höchste Vernunft wirklich so gehandelt und folglich eine Weltordnung hervorgebracht hat, wodurch auch an der thierischen Schöpfung dieser Weltendzweck endlich erreicht wird.

Die theoretische Vernunft kann dagegen nichts einwenden. Sie kann die Unsterblichkeit der Thiere so wenig wie des Menschen weder behaupten noch leugnen, die Bestimmung des Thiers wie des Menschen für jenen Endzweck weder beweisen noch verwerfen. Sie erstreckt sich nur auf die Erfahrung, und diese geht nicht weiter bis ans Grab. Sie hat nur Kenntniß von einem geringen Theil des Gan-

zen. Und nach dieser muß sie vielmehr der Behauptung beistimmen, daß mit dem Tode alles Leben aufhöre, daß Glückseligkeit der höchste Endzweck des Menschen seye, und die Vernunft nur das Mittel, die Laterne, wodurch er sich eine recht dauerhafte Glückseligkeit ausfindig machen soll. Da sich also die Erkenntniß der theoretischen Vernunft nicht aufs Ganze, sondern nur auf einen kleinen Theil erstreckt; so kann sie auch dagegen nichts behaupten. Sie kann auch den Seelen der unvernünftigen Schöpfung die Anlage nicht absprechen, sich jenem großen Endzwecke zu nähern. Die praktische Vernunft hingegen glaubt sowol die Unsterblichkeit als die sittliche Entwickelung der Thierseele vermöge des Ideals einer moralischen Welt, das sich auf sie gründet; sie glaubts vermög des großen und erhabenen Endzwecks, auf dessen Realisirung im größtmöglichem Umfange sie nothwendig dringt. Und selbst diese Bestimmung der thierischen Schöpfung ist der theoretischen Vernunft zuträglich. Dadurch lernt sie einen Endzweck kennen, in dem sie Ordnung und Zweckmäßigkeit sieht, worauf sie dringt und welches sie selbst wünschen muß.

Der Zweck der thierischen Schöpfung wäre also: allmähliges Näherrücken an das vollendete Gut, das die praktische Vernunft als letzten Endzweck des Schöpfers aufstellt.

Aber — man könnte fragen: warum der Schö-

pfer der ganzen lebenden Schöpfung nicht gleiche Fähigkeit verliehe, sich ihrem gemeinschaftlichen Ziele mit gleichen Kräften zu nähern? Man könnte fragen: warum er dem einen Theile eine niedrigere Stufe anwies, als dem andern? Die Weisheit des Schöpfers leidet keinen Sprung in der Schöpfung, das sagt uns schon die Vernunft, wenn sie von aller Erfahrung abstrahirt. Es ist Weisheit, keine Stelle unbesetzt zu lassen, keine Stufe zu übergehen. Stufen aber sind in einer Schöpfung, die nur in der Zeit existiren kann, nothwendig und von ihr unzertrennlich. Weisheit ist's hier, alle diese Stufen auszufüllen und keine Lücke zu lassen. Weisheit ist's, alle lebende Geschöpfe, die auf irgend einer dieser Stufen stehen, empfänglich für den letzten Endzweck zu schaffen. Die frühere oder spätere Entwickelung dieser Geschöpfe ist für die Realisirung des Weltendzwecks des Schöpfers kein Hinderniß. Er lebt nicht in der Zeit. Sein Weltendzweck ist keiner Zeitbedingung unterworfen. Er ist über alle Zeit erhaben, ist für eine Ewigkeit. In dieser erreicht er ihn an jedem, wenn es auch auf einer noch so geringen Stufe in der Zeit stünde.

Und diese verschiedenen Stufen immer fähigerer und verwickelterer Geschöpfe in Ansehung ihrer lebenden Kraft bestätigt sich auch ganz augenscheinlich in der würklichen Welt. Vom Polypen, der halb Thier, halb Pflanze ist, bis zum Orang-Outang, welche stufenweisen Grade der lebenden Kraft! Von Stufe zu Stufe immer mehr Ausbildung, immer mehr Entwickelung. Je geringer die lebende Kraft in Ansehung ihrer Ausbildung ist, desto genauer sind die Kräfte der Seele und des Körpers determinirt. Je entwickelter die lebende Kraft, desto weniger sind auch die Kräfte der Seele und des Körpers bestimmt. Die entwickeltere lebende Kraft kann in Verbindung

eines vollkommnern Körpers schon besser und freier für ihre Erhaltung nach Vorstellungen und Willkühr sorgen. Daher trift man auch in der Insektenwelt der Kunsttriebe weit mehrere an, als bei den vierfüßigen Thieren und unter diesen bei verschiedenen Arten immer weniger. Die mehr entwickelte Kraft eines Elephanten, eines Affen, eines Pferdes und anderer bedarf eines so genauen Determinismus nicht, wie das Insekt. Und — in der vernünftigen Welt, wie verschieden sind da die Stufen! Vom Irokesen und Labradorer bis zu einem Kant, Fichte, Reinhold, wie verschieden entwickelt ist dieselbe lebende Kraft, die doch alle belebt und die wir für eine Ewigkeit bestimmt erklären. Im Irokesen würkt dieselbe lebende Kraft, die auch einen Kant beseelt, noch mehr aus Instinkt, indessen sie bei letzterm mehr nach Freiheitsgesetzen thätig ist. Und nach dieser Analogie reihen wir immer mehr sich entwickelte Kräfte bis zur Gottheit hinan.

Die verschiedenen Stufen immer höherer Seelenkräfte wären also in der Vernunft und Erfahrung gegründet, und die Bestimmung des Thiers für diese Welt, was die Erfahrung zur Genüge bestätigt, wäre einzig und allein Genuß der Glückseligkeit. Es ist demnach nur für den einen Bestandtheil des vollendeten Guts und zwar den der Sittlichkeit untergeordneten vorhanden. Die Bestimmung des Thiers ist folglich mit der des Menschen in seiner Kindheit einerlei. Auch im Kindesalter lebt der Mensch noch einzig dem Genusse der Glückseligkeit. Die Uebereinstimmung seiner Gefühle mit seinen Neigungen und Trieben ist sein einziger Zweck, sein einziges Streben. Nur der Unterschied trennt beide von einander, daß der Mensch mit Zunahme seiner Jahre auch den obersten Bestandtheil des vollendeten Guts, Sittlichkeit, kennen lernt; das Thier aber in diesem Leben nie.

Man könnte aber jedoch gegen die Bestimmung

der Thiere zur Glückseligkeit in diesem Leben einwenden, daß die gewaltsame Todesart, wozu sie fast alle bestimmt scheinen, diese Behauptung widerlege. Allein dieser Einwand verliert sein ganzes Gewicht, wenn man bedenkt, daß das Daseyn, seye es auch noch so kurz, einen Werth an sich selbst hat, der mit nichts zu vergleichen ist. Nichts geht über Leben. Selbst jenes Thierchen, das nur einen Tag seines Lebens sich freut, ist unendlich glücklicher zu schätzen, als wenn es sein Daseyn nie empfunden hätte. Es hat gelebt und sich seines Lebens gefreut. Man erwäge ferner, daß gerade die gegenwärtige Einrichtung der Dinge, soweit uns die Erfahrung belehrt, es möglich macht, daß die größtmögliche Summe lebender Kräfte ihr Daseyn erhalten, und der Weltendzweck des Schöpfers, welcher die größtmögliche Summe lebender Geschöpfe nothwendig macht, in einem grenzenlosen Umfange erreicht werden kann. Unzählige Thierarten können nun da seyn und leben, welche sonst auf der Erde keine Nahrung gefunden hätten, wenn sie sich allein vom Pflanzenreiche hätten nähren sollen. Gesetzt, der Tod des einen Thiers erhielte nicht das Leben des andern, so würde die Summe der thierischen Schöpfung unendlich geringer seyn. Erlebten nur die Blattläuse und Kakerlake mehrere Sommer, ohne daß ihre Feinde mit ihrer ausserordentlich starken Vermehrung im genauesten Verhältnisse stünden; so würden sie zuletzt alle Nahrung ihrer Mitgeschöpfe, selbst mehrere Bedürfnisse des Lebens der Menschheit verwüsten, und endlich selbst vor Hunger umkommen. Und — welch qualvolle Todesart wäre dieß nicht für die unvernünftige Schöpfung, deren sie doch meistentheils ausgesetzt wäre, wenn sie eines natürlichen Todes sterben sollte! Ein hohes Alter ist wegen der damit verbundenen Schwachheiten des Alters schon

für den Menschen nicht erfreulich, ungeachtet es diesem durch die Pflege und Wartung seiner Angehörigen erträglich gemacht wird. Aber das Thier hat diesen Beistand gar nicht. Es lebt nicht in gesellschaftlicher Verbindung, wie der Mensch. Ist dieß gleich bei einigen der Fall; so erstreckt sich doch diese gesellschaftliche Vereinigung entweder nur so lange, bis ihre Nachkömmlinge der älterlichen Hülfe nicht mehr bedürfen, oder bis die Paarzeit zu Ende ist, oder es geschieht nur zu ihrer eigenen Erhaltung, um sich gemeinschaftlich gegen ihre Feinde zu vertheidigen, wie es der Fall bei den Steinböcken, Wallroßen, Rennthieren, Seelöwen und andern ist. Sobald aber nur eins von ihnen kraftlos wird, überlassen sie es sich selbst, und verfahren hier eben so, wie einige wilde Völkerschaften, welche die Schwachen unter ihnen mit fühlloser Gleichgültigkeit entweder ihrem Schicksale überlassen oder todtschlagen. Wohlthat ist es also für die thierische Schöpfung, daß stets eine Thierart der andern zur Speise dient. Die Schmerzen des Augenblicks, die das Thier erdulden muß, wenn es ein Raub des Stärkern wird, sind bei weitem der Summe schmerzhafter Empfindungen vorzuziehen, die es durch Schwachheiten, Entkräftung und Mangel bei einem natürlichen Tode langsam empfinden müßte. Und was schadet es denn in Ansehung der Bestimmung des Thiers, wenn es auch vielleicht einen oder mehrere Sommer früher diesen Schauplatz verläßt? Es lebt ja nicht allein für diese Welt. Ja, wenn seine Bestimmung blos sinnliche Glückseligkeit wäre, und wäre nur auf diese Welt eingeschränkt, dann wäre für es das möglichlängste Leben zu wünschen. So aber ist seine Bestimmung Glückseligkeitswürdigkeit, die nur in einer Ewigkeit realisirt werden kann. Es lebt ja hier nur einen Theil seines zur Ewigkeit bestimmten Lebens.

Diese Bestimmung nun der unvernünftigen Schöpfung ist groß und erhaben. Wir sehen dadurch den letzten Weltendzweck, um dessen willen das Ganze erschaffen ist, in einem weit größern Umfange realisirt. Diese Erde schon liefert einen weit beträchtlicheren Beitrag, und wenn nun auf der ganzen grenzenlosen Sternenwelt gleiches stufenweise Gesetz befolgt ist, welchen Glauben die practische Vernunft ebenfalls nothwendig macht; dann sehen wir in Realisirung des höchsten Weltzwecks keine Beschränkung. Es existirt eine unendliche Summe von Geschöpfen, die sich sittlich entwickeln, und Moralität und Glückseligkeit wird im höchsten Grade erreicht. Wir gelangen zu dem beruhigenden Glauben, daß diese Welt unter allen nur möglichen die beste und zweckmäßigste ist, weil sie ganz für jenen großen Endzweck eingerichtet wurde. Es entstehen keine Zweifel gegen die beste Welt, wenn gleich Millionen von Thieren der Menschheit zur Plage sind, wenn ihr gleich die wenigsten zum Nutzen gereichen. Alle sind für jenen großen Weltzweck geschaffen. Der Mensch muß sich, so lange er in der Zeit lebt, Einschränkung gefallen lassen. Wer fühlt hier nicht das Große und Erhabene des Paulinischen Gedankens *): das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deßwillen der sie unterworfen hat auf Hofnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch

*) B. an die Römer, Kap. 8. V. 19 — 22.

immerdar. Daß Paulus hier die ganze lebende Schöpfung versteht, scheint mir nun, da die practische Vernunft die unvernünftige Schöpfung für eine moralische Weltordnung geschaffen erklärt, ganz klar und evident zu seyn. Von einem Paulus, der ganz enthusiastisch für eine moralische Weltordnung eingenommen war, läßt es sich erwarten, daß er die ganze lebende Schöpfung beseligen und beglücken wollte. Es ist auch wahrscheinlich, daß er durch die damals so beliebte Lehre von der Seelenwanderung in Verbindung des großen Endzwecks, den er durch die christliche Lehre kennen lernte, auf diesen erhabenen Gedanken geführt wurde. Die Seelenwanderung war unter den Juden förmlich angenommen, wie dieß aus den Rabbinen deutlich erhellt. Sie war unter dem Namen Ibbur bekannt. Einen treffenden Beweis zur Bestätigung dieser Lehre findet man selbst in den Urkunden der christlichen Religion in der Frage Johannis: bist du Elias? Sollte nun nicht ein Paulus, der in der gelehrten Schule eines Gamaliels Unterricht genoß und hier gewißlich von den verschiedenen Vorstellungen der Alten von der Seelenwanderung unterrichtet wurde, bei erhöhten Einsichten sich zu dem gewiß erhabenen Gedanken einer stufenweisen Entwickelung der unvernünftigen Schöpfung erhoben haben? Diese Behauptung erhält dadurch noch mehr Gewicht, weil auch ein Philo ganz bestimmt die Hofnung äußert, daß die ganze Welt, (die jetzt unter vielen Leiden schmachtet) und besonders die thierische Schöpfung in einen vollkommnern und glückseligern Zustand kommen soll. *)

*) Daß diese Stelle auch noch anderer Erklärungen fähig ist, bescheide ich mich wohl. Viele Exegeten denken unter dem Wort κτισις, um welches sich alles dreht, 1) an Juden, nach Hane und Lakemacher Bibl. Brem. 7. 618.

Welchen Gang der Entwickelung aber die thierische Schöpfung nimmt, ob bei ihnen eine in die Höhe steigende Seelenwanderung statt findet, wie viele alte Philosophen behauptet haben, ist für uns nicht erkennbar. Unsere practische Vernunft interessirt es nur, daß sie fortlebt.

Ob die Menschheit ferner ehemals auf der Stufe stund, auf welcher wir gegenwärtig die unvernünftige Schöpfung sehen, ist eben so unbestimmbar und uninteressant. Es ist möglich; es ist wahrscheinlich. Die stufenweise Entwickelung scheint dafür zu sprechen. Selbst die Schöpfungstheorie eines Moses

---

2) an Heiden nach Harduin, Calmet, Lightfoot, Hammond, Locke und Whitby, 3) an Bekehrte aus den Heiden nach Clerikus, Nösselt, Walch, Semler und Mosche. Noch andere verstehen darunter die guten Engel, wie der Syrer Augustin, Theodoret und Ambrosius, oder böse Engel, wie Alting und Weller; ja, man dachte sich auch darunter die Kirche aller Zeiten, wie Lampe Exerc. in Ps. 45, oder gar Adam und Eva wie Hieronymus. Neuere verstehen darunter das Menschengeschlecht, wie Döderlein, Rau. Noch andere erklären es von der Menschheit, wie Rosenmüller und Oertel, und in Schmidts Clavis N. T. wird er von den Christen erklärt. Aber ich habe auch wichtige Exegeten auf meiner Seite, welche die Grundbedeutung des Worts κτισις annehmen und die ganze Schöpfung, alle Kreaturen darunter verstehen. Ich verweise auf einen Chrysostomus in Ep. ad Rom. Hom. XIV. Ed. Montfaucon. Paris 1731. S. 582. 83. Theodoret Ed. Hallens. 8. 1769. 74. Tom. III. S. 87. Oekumenius Ed. Paris. 1630. S. 309. Moldenhawer, Heß in der Geschichte der Apostel 2. S. 557. *Exech. Spanheim* in Dub. vex., *Vitringa* in Observ., Hackspan. Miscel. Schmidt in Epist. ad Rom., Grotius, Zachariä, Teller, Koppe, Jacobi, Bahrdt, Bengel, Eckermann theol. Beitr. I. 3. S. 151. Sollte ich nun die Behauptung, daß sich die thierische Schöpfung stufenweise entwickelt, näher berichtigt, und einen geschärfteren Beweiß für sie geführt und Pauli Meinung in ein helleres Licht gestellt haben; so würde ich mich unendlich freuen.

scheint darauf hinzuweisen. Nach ihr entstand erst die leblose Natur, auf diese folgte die unvernünftige Schöpfung, alsdann der Mensch. Daß wir uns unsers vorigen Zustands nicht erinnern, beweist nichts. Wir erinnern uns ja auch der ersten Jahre unserer Kindheit und unsers Daseyns in Mutterleibe nicht, und lebten doch. Wir können also auch schon vor diesem Leben existirt haben, ohne daß wir es uns noch jetzt bewußt sind. Vernünftiges Bewußtseyn scheint sich erst auf der Stufe zu entwickeln, auf welcher gegenwärtig der Mensch steht. Und diese Eigenschaft muß alsdann dem Wesen, das sich dazu entwickelt hat, in eine Ewigkeit nachfolgen, weil ohne sie Glückseligkeitswürdigkeit unmöglich statt finden könnte.

In wiefern endlich die thierische Schöpfung von uns verschieden ist, wenn sie zum vernünftigen Selbstbewußtseyn gelangt, wie sie fortlebt, ob verbunden mit einem Körper oder nicht, das alles sind Fragen, die uns wenig interessiren. Genug, daß wir nur wissen, auch an ihnen wird jener Weltendzweck des Schöpfers realisirt.

Daß der Zweck der unvernünftigen Schöpfung, welchen ich hier aufstelle, mehr als Hypothese ist, sieht wohl jeder leicht ein. Er beruht auf einem sichern Fundamente der practischen Vernunft. Und auf diesem Wege kann man sicherer über den Zweck der unvernünftigen Schöpfung urtheilen, als auf dem Wege der theoretischen Vernunft, den ein Meier, Winkler, Reimarus, Sander, Smith und viele andere sowol ältere als neuere Philosophen betraten.

Ich würde mich freuen, wenn ich durch diese Gedankenfolge manchen denkenden Leser auf diesen wichtigen und interessanten Gegenstand aufmersam gemacht, und ihn zu einer nähern und ausführlichern Entwickelung und Berichtigung dieser Materie aufgemuntert hätte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thurn, Wilhelm Christoph,

Der Mensch, was er ist, seyn und werden soll ein kritischer Beitrag zur Veredlung der Menschheit ; Nebst einem Anhange: über den Zweck der unvernü nftigen Schöpfung

Frankfurt 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.5131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11112207-1
VD18 12571865-001